



# Petrinum

34-2002



# PETRINUM

Das Schulmagazin

34 - 2002

**FAMILIA PETRINIANA  
CRESCAT FLOREAT VIVAT  
EX VERIS VIVISQVE  
DISCIPLINIS**

Die Petrinische Familie möge wachsen, blühen und lebendig sein auf dem Grund wesentlicher Unterrichtsinhalte und lebendiger Methoden.

## Der Griff zur Feder oder zu Telefon / Fax / Mail

sollte doch nicht so schwer sein. Auch in der vorliegenden Ausgabe haben sich jüngere und ältere „Ehemalige“ wieder mit interessanten Beiträgen zu Wort gemeldet. Die Redaktion lädt herzlich dazu ein.

- **Kurzinformationen** durchzugeben (Abi-Treffen, Personalia für die Rubrik „Wussten Sie schon“, Hinweise auf interessante Themen oder Ansprechpartner aus der jeweiligen Jahrgangsstufe usw.)
- **Beiträge** selbst zu verfassen, z.B. über Studien- und Ausbildungserfahrungen, über den Übergang von Schule zu Studium bzw. Beruf, über die Relevanz bzw. Nichtrelevanz von Studienfächern, über Schulerfahrungen im Rückblick, über Berufserfahrungen, Erfahrungen bei Bundeswehr bzw. Ersatzdienst, über Erfahrungen bei Auslandsaufenthalten usw.
- **Kritik** an einzelnen Artikeln dieser Zeitschrift oder eine generelle Kritik zu üben.

**Telefon: 02361-904470 und Fax: 02361 - 9044720**

**e-mail: l.linneborn@cityweb.de**



<i>Redaktion:</i>	Theo Kemper, Ludger Linneborn, Georg Möllers, Axel Vering
<i>Anzeigen:</i>	Karlfried Conrads
<i>Titelseite:</i>	Ludger Linneborn
<i>Chronogramm:</i>	Das Chronogramm auf Seite 1 stammt von Hannes Demming.
<i>Layout:</i>	Theo Kemper, Ludger Linneborn, Georg Möllers, Axel Vering
<i>Druck:</i>	Druck- und Verlagshaus Bitter GmbH & Co.
<i>Redaktionsschluß:</i>	23. Juni 2002
<i>Anschrift:</i>	Gymnasium Petrinum, Herzogswall 29, 45657 Recklinghausen
<i>Homepage:</i>	<a href="http://www.petrinum.de">www.petrinum.de</a>

Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder.

# Vorwort

Es ist einfach schön, die Einleitung schreiben zu dürfen. Und es macht ein wenig stolz.

Das neue Schuljahr hat begonnen und druckfrisch liegt die 34. Ausgabe des Schulmagazins vor uns. In der Tat waren die vergangenen 12 Monate für das Schulleben unserer „Penne“ von entscheidender Bedeutung. Die Beiträge und Berichte - wie gewohnt auf hohem Niveau - unterstreichen dies deutlich.

Weiter so. Vivat et crescat familia Petrina.

*Dr. Wolfgang Hettwer*

*Vorsitzender des Vereins ehemaliger Petrinier*

## Anmerkung der Redaktion:

Ein besonderes Jahr liegt hinter uns, mit furchtbaren Geschehnissen (Nah-Ost-Krise, 11. September, Erfurt) und unschönen Erkenntnissen (PISA). Diese und andere Ereignisse hinterlassen Abdrücke in dieser 34. Ausgabe der Zeitschrift PETRINUM. Andererseits war das Schuljahr 2001/2002 für das Petrinum ein erfolgreiches Jahr, z.B. durch die neue „Stiftung Gymnasialfonds“: ein Schwerpunkt des I. Teils.

Das Titelbild dieses Heftes erinnert vom Sujet und von der Farbgestaltung an das Titelbild des PETRINUM 24-1992, das genau vor 10 Jahren erschien und im Thementeil schulische „Innovation“ behandelte. Im Vorwort des damaligen Heftes schrieb Hans-Gerd Graf, dass die redaktionelle Absicht, schulische Aktivitäten zu erläutern, die sich darauf bezogen, „sich veränderten gesellschaftlichen wie psychosozialen Rahmenbedingungen anzupassen“, fast überrollt worden wäre vom „Sparkonzept der Landesregierung, das sich zur Zeit in fast täglich neuen Erlassen und Regelungen in der Schule durchzusetzen beginnt.“ Die Zeiten haben sich wohl geändert. Gibt es diesen Gegensatz von Innovation und Sparen noch? Die neuesten Vorschläge und Erlasse zur „Profilbildung“, zur „Selbstständigen Schule“ zur Lehrerbildung „OVP“ etc. scheinen in allererster Linie Sparkonzepte zu sein. Weil es im Petrinum gehöriges Stirnrunzeln über einige vollzogene und angedachte Veränderungen gibt, andererseits die Schule gezwungen ist, sich diesen zu stellen, geben wir dem Thementeil die Überschrift „Baustelle Petrinum“.

Der Teil III hat als Schwerpunkt weitere Reaktionen auf das Buch „Das Petrinum unterm Hakenkreuz“. Vertreter der Schülergeneration, die bei Schuleintritt 1937/38 eine Schule vorfanden, in der „die braune Flut längst alles überspült hatte und wir andere Farben und (Umgangs-) Formen nicht mehr kannten“ (Dr. Rosner), geben facettenreiche Einblicke in ihr Erleben vom „Petrinum unterm Hakenkreuz“.

Allen Autoren sei herzlich gedankt, insbesondere allen Kollegen, die trotz großer Arbeitsbelastung unserer Bitte zur Abfassung von Beiträgen nachgekommen sind und mit Berichten auch für den Teil I zu einem vielfältigen Bild schulischer Aktivitäten während des Schuljahres 2001/2002 beigetragen haben.

Falls Sie, liebe Leserinnen und Leser, für die nächsten Ausgaben etwas schreiben wollen, so erbitten wir Ihre Texte entweder als Ausdruck, der vom Scanner gelesen werden kann, oder als Textdatei in einem gängigen Textformat. Diese kann entweder per Diskette oder per Email übermittelt werden. Ähnliches gilt für Fotos: entweder als „analoge“ Abzug oder als digitale Datei in einem gängigen Bildformat.

*Die Redaktion*

# Inhaltsverzeichnis

	Vorworte .....	3
I.	Aus dem Schulleben 2001/2002	
	Lehrerkollegium und Klassen .....	6
	Dank an Frau Peters .....	8
	<i>Theo B. Schulte-Coerne</i>	
	Wechsel von Frau Monika Kosow. ....	10
	<i>Theo B. Schulte-Coerne</i>	
	Ein historischer Tag .....	12
	<i>Theo B. Schulte-Coerne</i>	
	Die öffentliche Meinung in der Risikogesellschaft .....	18
	<i>Heribert Seifert</i>	
	Erste Wahlen zum Kinder- und Jugendparlament .....	20
	<i>Claudius Gellert (Jgst 11)</i>	
	Film über Mobbing in der Schule .....	22
	<i>Wolfgang Kindler</i>	
	Petrinum International .....	23
	(Dank aus Bacabal, Jiddische Lieder, Besuch aus Guatemala)	
	„Gestalten statt veralten“ .....	28
	<i>Ludger Linneborn</i>	
	Theateraufführungen am Petrinum .....	31
	(„Das gestohlene Lied“, „Zauberflöte“, „Iphigenie“, „Hexenjagd“)	
	Das Weihnachtskonzert .....	36
	<i>Susanne Brinkmann</i>	
	Leistungskurs Kunst - Abitur 2002 .....	37
	<i>Ulrike Kliszat</i>	
	Paris 15.00 h - die Frisur hält .....	40
	<i>Petra Wolters (Jgst 11)</i>	
	Gedanken eines Referendarschlüssels zum Abschied .....	43
	<i>Julia Al-Sibai</i>	
II.	Thema: Baustelle Petrinum	
	Quo vadis Schulprogramm? .....	45
	<i>Axel Vering</i>	

PISA - weitere Schieflage festgestellt! . . . . .	52
<i>Ludger Linneborn</i>	
Latein Plus (Englisch ab Klasse 5) . . . . .	60
<i>Ute Strobel</i>	
Schulzeitverkürzung durch gelenktes Springen . . . . .	61
<i>Theo Kemper</i>	
Veränderungen in der Mittelstufe . . . . .	62
<i>Theo Kemper</i>	
Zur Profilbildung in der Sekundarstufe II . . . . .	65
<i>Lehrerarbeitsgruppe</i>	
Griechisch am Petrinum . . . . .	67
<i>Guido Gunderloch</i>	
Das Fach „Praktische Philosophie“ am Gymnasium Petrinum . . . . .	72
<i>Michael Kahlki</i>	

### III. Berichte und Erinnerungen

„Das Petrinum unterm Hakenkreuz“ - Reaktionen, Teil II . . . . .	75
<i>Georg Möllers</i>	
Erinnerungen an meine Schulzeit auf dem Petrinum 1938-1944 und 1946/47 . .	80
<i>Dr. Bruno Rosner</i>	
Einige Skizzen zu meiner Schulzeit auf dem Petrinum 1938-1945 (47) . . . . .	93
<i>Dr. Heinz Averdung</i>	
Einige Bemerkungen zu meiner Schulzeit auf dem Petrinum 1938-1945 (47) . .	96
<i>Dr. Klaus Heimann</i>	
Aktivitäten des Vereins der Ehemaligen Petriner . . . . .	101
Studieren in Jerusalem . . . . .	111
<i>Anne Kleynmans</i>	
80 Lebensjahre und plus . . . . .	116
<i>Prof. Dr. Hans Röttgers</i>	
Spuren des Reichskammergerichts in der <i>Bibliotheca Petrina</i> ? . . . . .	119
<i>Dr. Michael Kordes</i>	
Petriner Produkte . . . . .	128
Wussten Sie schon? . . . . .	131
Abiturientia 2002 . . . . .	136

# I. Aus dem Schulleben 2001/2002

Lehrerkollegium	Unterrichtsfächer			Eintrittsdatum
1. Karlfried Conrads (Stellv. Schulleiter)	L	G	SW	1. 2. 1969
2. Ortwin Redeker	L	G	M	25. 4. 1969
2. James Hotchkiss	E	F	R	1. 8. 1969
4. Theo B. Schulte-Coerne (Schulleiter)	D	GE		1. 8. 1969
5. Wolfgang Konarski	EK	SP	(MU)	1. 8. 1972
6. Josef Böcker	M	IF	(PH)	1. 2. 1975
7. Friedrich Pieper	E	SW		1. 2. 1976
8. Maria-Anna Angenendt	D	EK	KR	27. 8. 1976
9. Wolfgang Rohde	E	ER	PA	1. 2. 1977
10. Heribert Seifert	D	GE	PA	1. 2. 1977
11. Peter Thomas	BI	(KU)		1. 2. 1977
12. Wolfgang Kindler	D	PA	SW	1. 3. 1978
13. Merve Janßen	F	EK		1. 8. 1978
14. Helmut Lenk	KU	EK		3. 8. 1979
15. Volker Simon	CH	EK	(PH)	3. 8. 1979
16. Thomas Wyrwoll	BI	SP		3. 8. 1979
17. Anni Muhlenbeck	EK	SP		2. 2. 1981
18. Georg Guballa	GE	SW		7. 9. 1981
19. Annegret Höppner	M	BI		7. 9. 1981
20. Jürgen Kreis	D	SP		7. 9. 1981
21. Ludger Linneborn	M	PA	MU	7. 9. 1981
22. Traute Bracht	D	PA		22. 8. 1983
23. Ulrike Kliszat	SW	KU		22. 8. 1983
24. Georg Möllers	GE	KR		22. 8. 1983
25. Robert Wierschem	M	PH		22. 8. 1983
26. Gisela Erler-Krämer	D	SP		5. 9. 1983
27. Bernd Brosthaus	M	IF		13. 8. 1984
28. Andrea Fondermann	D	SW	(KU)	13. 8. 1984
29. Erhard Hermes	D	SP		13. 8. 1984
30. Michael Kahlki	BI	GE	L	13. 8. 1984
31. Andreas Güntner	CH	SP		27. 8. 1984
32. Reinhold Dammann	M	PH		5. 8. 1985
33. Renate Gössnitzer	F	BI		5. 8. 1985
34. Wolfgang Gerlach	E	KU		20. 8. 1985
35. Alfons Breloer	F	SP		8. 9. 1986
36. Petra Peveling	D	R		8. 9. 1986
37. Ute Strobel	E	F		8. 9. 1986
38. Axel Vering	ER	PL		8. 9. 1986
39. Hans Laude	E	F		15. 9. 1986
40. Theodor Kemper	GE	D		1. 2. 1987
41. Adeltraud Binding	M	ER		1. 2. 1987
42. Monika Kosow	D	PA		22. 8. 1988
43. Axel Kempf	M	PH	IF	1. 10. 1989
44. Karl-Heinz Larsen	D	GE		1. 8. 1990
45. Reina Weichert	D	ER	GE	1. 8. 1991
46. Elisabeth Flaßkühler	M	BI	PA	1. 8. 1993
47. Traute Biedermann-Albers	BI	EK		1. 8. 1993
48. Heinz-Dieter Steven	M	EK		1. 8. 1996
49. Elke Reppert	E	MU		1. 8. 2000
50. Guido Gunderloch	L	G	GE	1. 8. 2001
51. Susanne Brinkmann	PA	MU		1. 8. 2001
52. Maria de Sousa	L	E		1. 2. 2002

**Joachim van Eickels** unterrichtet weiterhin das Fach Katholische Religion; ebenso im gleichen Fach Frau **Barbara Lohmann** und Frau **Astrid Gartmann** im Programm Geld-Statt-Stellen. Um Unterrichtsausfall zu verhindern, unterrichtet Frau **Gabriele Miebach** in Biologie und Herr **Zargo Markovina** in Mathematik mit jeweils 13 Wochenstunden. Frau **Bracht** und Frau **Gössnitzer** nehmen nach ihrem „Sabbat-Jahr“ am 2.9.2002 wieder den Dienst auf, ebenso wie Herr **Kempff**, der aus den USA zurück ist.

Die vier jungen Kolleginnen und Kollegen (**Reppert, Gunderloch, Brinkmann, de Sousa**) konnten das Durchschnittsalter des Kollegiums nur unwesentlich senken. Exakt am 28. Juni 2002 wurde das Kollegium (wieder einmal) 50 Jahre und 6 Monate alt.

## Klassen

Klassen	Schüler	Klassenlehrer
5a	29	Herr Thomas
5b	32	Frau Höppner
5c	31	Frau Reppert
6a	31	Herr Kreis
6b	32	Frau Flaßkübler
6c	32	Herr Wyrwoll
7a	28	Herr Larsen
7b	32	Frau Kosow
7c	30	Herr Hermes
7d	31	Frau Binding
8a	26	Herr Kindler
8b	29	Herr Kemper
8c	31	Herr Pieper
9a	34	Herr Konarski
9b	27	Herr Brosthaus
9c	28	Herr Simon
10a	24	Herr Steven
10b	29	Herr Guballa
10c	25	Frau Weichert
10d	28	Herr Rohde

Stufe	Schüler	Stufenleiter
Jgst 11	79	Frau Angenendt / Frau Muhlenbeck
Jgst 12	85	Herr Gerlach / Herr Lenk
Jgst 13	81	Frau Erler-Krämer Herr Wierschem

Gesamtschülerzahl: 834 (374 Jungen und 460 Mädchen), Stand vom 15. März 2002. Der Anteil der Mädchen an der Gesamtschülerschaft beträgt 55,2%.



*Der „Götterbote“ Erhard Hermes bei einer seiner zahlreichen Lobpreisungen, die er dem Kollegium zu Geburtstagen, Frühstücken und besonderen Festen vorträgt (Vgl. Seite 130).*

*Fotos: L. Linneborn*



*Susanne Brinkmann, neue Musiklehrerin und neue Leiterin des Schulorchesters (Vgl. Seite 36).*

## Dank an Frau Peters

*Am 31. August 2001 beendete Frau Peters ihre Tätigkeit am Petrinum. Am 3. September wurde sie vom Kollegium verabschiedet. Herr Schulte-Coerne bedankte sich wie folgt:*

Frau Peters hat einen schönen Termin für diese Abschiedsfeier gewählt. Sie ist mit dem 31. August aus dem aktiven Dienst ausgeschieden und hat heute ihren ersten freien Tag. Und das schöne an diesem Termin ist auch, dass wir ein Stück von ihrer Freiheit mitbekommen, hier entspannt sitzen und auf ihr Wohl trinken können. Herzlichen Dank für die Einladung und ihre Terminierung.

Wir freuen uns mit Frau Peters, weil sie jetzt dauerhaft schulfrei hat. In einer Zeit, in der die Rahmenbedingungen von Schule immer schlechter werden, denkt mancher von uns an den Tag, an dem er diese Last abschütteln kann, und diese Freude können wir deshalb gut nachempfinden. Aber es schwingen natürlich auch andere Gefühle mit, bei ihr wie bei uns.

Als die Nachricht von dem bevorstehenden Abschied bekannt wurde, habe ich eher ein Gefühl der Betroffenheit gespürt. Das war einmal mit der Sorge um die Zukunft zu erklären: Ein wesentlicher Dienstleistungsbereich von Schule, der die eigene Arbeit stützte und auf den man bauen konnte, war so zur Selbstverständlichkeit geworden, dass die Ankündigung einer Änderung erschreckte. Es schwang aber auch die menschliche Komponente mit, die Erkenntnis, was dieser Abschied für den menschlichen und kollegialen Bereich bedeutete. Man kann das auch an der Reaktion eines Kollegen verdeutlichen, den die Nachricht wegen eines Sabbatjahres verspätet erreichte. Die erste spontane Antwort war Ärger: „Warum hat mir das keiner gesagt?“ Dann, nach einer Pause, die Aufforderung: „Das darfst du nicht zulassen!“

Nachdem wir den ersten Schreck und die Betroffenheit verarbeitet haben, ist es jetzt an der Zeit das auszudrücken, was wir an der Arbeit von Frau Peters so geschätzt haben. Da ist erst einmal ihre verwaltungstechnische Kompetenz. Frau Peters ist eigentlich überqualifi-



*Frau Peters im Sekretariat*

*Foto: W. Rohde*

ziert. Sie hat mit ihrem Mann gemeinsam die Verwaltungslaufbahn eingeschlagen und dort auch die ersten Ausbildungs- und Fortbildungsstufen erklommen, aber dann hat sie sich für die Familie und die Kinder entschieden. Also der klassische Rollenkonflikt: Wäre sie in der Verwaltungslaufbahn geblieben, stünde sie heute da, wo ihre früheren Kollegen stehen. Dann hätte der Bürgermeister in der vergangenen Woche eine Amts- und Behördenleiterin verabschiedet. Dieser Weg war nach der Rückkehr aus dem Hausfrauenberuf verbaut, und das war für uns ein Glücksfall, denn jetzt konnten wir von dieser Kompetenz profitieren.

Unter Verwaltungskompetenz verstehe ich nicht nur die Kenntnis technischer und organisatorischer Abläufe, entscheidend ist die Übersicht über das

Gesamtsystem. Die Fülle der Informationen muss gesichtet, geordnet, gewertet und umgesetzt werden, sachgerecht und ohne Verluste, und wenn das Ganze ohne Anspannung und Hektik gelingt, ist das Optimum erreicht. Natürlich war das doch mit Stress verbunden, der sicherlich an der Kraft und Gesundheit gezehrt hat, aber das war nie zu spüren. Ich habe diese Fähigkeiten und diese Haltung immer bewundert.

Dazu gehört natürlich auch Menschenkenntnis, das Wissen, ob jemand eine Schwachstelle im System darstellt oder eher ein tragendes Element, und die Fähigkeit, die unterschiedlichen Gegebenheiten und Möglichkeiten zu sehen und zu nutzen.

Das Sekretariat ist die entscheidende Nahtstelle der Schule, hier kann man in besonderem Maße Kenntnisse und Erkenntnisse über Menschen gewinnen, über Eltern, Schüler und Lehrer. Frau Peters hat ihre Aufgabe so verstanden, wie es in der Etymologie des Wortes „Sekretär“ angelegt ist. Dahinter steckt die Bedeutung „abgeschieden“ oder „geheim“; der Sekretär war im Spätmittelalter der verantwortliche Schreiber oder Beamte, dem das Geheimsiegel anvertraut war. Wer die Hektik im Sekretariat kennt, weiß, dass Abgeschiedenheit und Stille nicht mehr gegeben sind, aber ansonsten stimmt das Bild: Der „secretarius“ stellt sich in den Dienst der Sache, tritt selbst dahinter zurück, aber es ist für die Sache entscheidend, wie verantwortlich er mit ihr und mit den Personen umgeht. Wir haben Frau Peters zu danken, wie verantwortlich sie in den siebzehn Jahren mit der Schule und mit uns umgegangen ist. Sie hat ausgezeichnete Arbeit geleistet; das geheime Siegel war in guten Händen.

Ich möchte auch meinen persönlichen Dank anfügen. Die Zusammenarbeit mit Frau Peters war effektiv, harmonisch und stabilisierend. Und ich habe eine Menge gelernt, sowohl beruflich wie menschlich. Das Gespräch mit Ihnen, Frau Peters, und Ihre Urteilsfähigkeit werden mir fehlen. Siebzehn Jahre gute Zusammenarbeit sind damit leider beendet. Für Sie, Frau Peters, hoffe ich auf eine gute Zeit. Sie haben viel im Leben geleistet, für Ihre Familie und für uns, Ihre Schule. Ich darf mich im Namen des Petrinums dafür bedanken. Wir bleiben Ihnen auch in Zukunft kollegial und freundschaftlich verbunden.

*Theo B. Schulte Coerne*



*Die Neuen: Die Nachfolgerin von Frau Peters, Frau Gerda Boelhauve, und der Nachfolger von Herrn Foik, Herr Jürgen Körner.*

*Foto: A. Vering*

## Wechsel von Frau Monika Kosow

Als Frau Kosow 1988 an unsere Schule kam, lebten wir schon in der Phase der restriktiven Personalbewirtschaftung. Statt Neueinstellungen gab es nur noch Versetzungen, auf die der Schulleiter wenig Einfluss hatte und über deren Motive und Hintergründe er nicht informiert war. So stellte sich jedes Mal die Frage, ob denn dieser Neuzugang wirklich für die Schule förderlich sei.

Ich kann die Sorge dieser Jahre hier so frei ansprechen, weil die Person, um die es hier geht, zu den erfreulichen Überraschungen zählt. Dabei ließ die Papierlage durchaus Skepsis aufkommen, denn der Wohnort Münster und die Beschränkung auf eine halbe Stelle konnten auch auf eine andere Schwerpunktsetzung hindeuten. Doch schon nach kurzer Zeit wurde deutlich, dass es sich um eine kompetente und engagierte Kollegin handelte, auf die die Schule in Zukunft setzen konnte.

Von Beginn an fiel mir ihre Präsenz bei außerunterrichtlichen Veranstaltungen auf. Sie reiste abends zu Theatervorstellungen an, zu Aufführungen von Literaturkursen oder von Arbeitsgemeinschaften und war auch bei allen anderen Klassen- oder Schulveranstaltungen dabei. Daraus konnte anfänglich das Interesse sprechen, die neue Schule kennenzulernen, aber als sich dieses Bild in der Folgezeit verfestigte, wurde deutlich, dass ihr Rollenverständnis über das reine Pflichtprogramm hinausging und dass sie aktiv an der Schulkultur mitarbeiten wollte. Diese Präsenz ist natürlich auch ein Zeichen für Kollegialität, da man die Leistungen anderer wahrnimmt, sie in ihrem Tun bestärkt und dann natürlich auch mit eigenen Beiträgen und Produktionen unterstützt.

Mit der gleichen Intensität ging sie an die unterrichtlichen und pädagogischen Aufgaben heran. Als Beispiel nehme ich hier ihre Tätigkeit als Klassenlehrerin. Wir alle wissen, dass diese Aufgabe unter den veränderten Rahmenbedingungen schwieriger geworden ist und uns manchmal vor schwer lösbare Probleme stellt. Frau Kosow hat hier viel Zeit und Kraft investiert und sehr erfolgreich gearbeitet, was auch für eine Lehrerin mit dem Fach Pädagogik nicht selbstverständlich ist, denn das Theorieverständnis allein reicht nicht aus; hier sind auch Augenmaß, Sympathie und Verlässlichkeit gefordert. Und Einsatzbereitschaft, was mir an jenem Tag aufging, als die neue Kollegin anfragte, ob sie nicht mit ihrer Klasse in der Sporthalle übernachten könne, um eine Lese- und Geisternacht zu gestalten.



Frau Monika Kosow

Foto: W. Rohde

Was man aber auch daran festmachen kann, dass sie fachfremd Kunst unterrichtet hat, um mit mehr Stunden in ihrer Klasse präsent zu sein.

Andere Tätigkeitsfelder wie der Fachvorsitz Pädagogik oder der Arbeitskreis Erprobungsstufe sind mit gleicher Sorgfalt und Einsatzbereitschaft ausgeübt worden, und ich belasse es deshalb hier bei der kurzen Erwähnung, weil ich auf einen Schlusaspekt kommen möchte, der mir wichtig ist.

Frau Kosow hat eine zurückhaltende Art, stets freundlich, aber ohne sich in Szene zu setzen. Erst über die Jahre hinweg bemerkt man, dass man nie mit Schwierigkeiten

oder Reibungsverlusten konfrontiert wurde. Sie hat ihr Arbeitsfeld voll im Griff, und wenn es Probleme gibt, dann werden sie kurz und unaufgeregt angesprochen und gleichzeitig Lösungswege aufgezeigt. Das geht auch umgekehrt: Hatte ich selbst Fragen oder Klärungsbedarf, so bekam ich nach einer kleinen Pause des Nachdenkens eine Antwort, die zwar vorsichtig formuliert, aber in der Sache immer tragfähig war. So hat sich mit den Jahren ein Gefühl der Sicherheit entwickelt: Auf das, was Frau Kosow tut, und auf das, was sie sagt, kann man sich voll verlassen.

Jetzt geht sie nach 14 Jahren am Petrinum, und der Grund ist gut nachzuvollziehen. Ihr Mann ist seit einiger Zeit beruflich an Arnsberg gebunden, und die Münsteraner Bleibe kann aufgelöst werden, da die Kinder aus dem Haus sind. Sie wird das Ende der Pendelei zwischen drei Städten herbeigesehnt haben, und wir freuen uns mit ihr über den Gewinn an Lebensqualität. Und dem Laurentianum in Arnsberg können wir sagen, dass diese neue Kollegin auch ein Gewinn für die Schule ist. In diesem Wissen danken wir ihr für ihre gute Arbeit am Petrinum.

*Theo B. Schulte Coerne*

## Verabschiedung von Herrn Foik

Herr Foik begann seine Hausmeistertätigkeit hier am 01.04.1981. In den folgenden 21 Jahren hat sich das Petrinum enorm gewandelt. Die Schule hatte damals etwa 600 Schüler und bestand nur aus dem Altbau und Seminargebäude. Der Hausmeister wohnte noch in der legendären Kellerwohnung, in der zu Herrn Küpers Zeiten auch schon einmal ein Cognac serviert wurde. Dieser Idylle ist die Schule dann entwachsen. Herr Foik konnte später eine wunderschöne Dachgeschosswohnung auf dem Neubau beziehen und die arbeitsaufwändige Kohleheizung wurde durch ein modernes Verfahren ersetzt, aber obwohl beides für eine neue Lebensqualität spricht, muss man doch feststellen, dass das allmählich gewachsene Großsystem auch höhere Anforderungen an ihn stellte, die er so nicht vorausgesehen hatte.

Diese 21 Jahre sind natürlich nicht nur von Stress gekennzeichnet, sondern auch von etlichen Frühstückten, Festen und anderen Begegnungen, aus denen viele persönliche Kontakte erwachsen sind. Ein Hausmeister ist sicherlich in erster Linie für das Gebäude verantwortlich, aber er ist auch vielfach in das Leben der Schulgemeinde eingebunden. Und so war Herr Foik für Generationen von Schülern der Hausmeister ihrer Schule, eine Person, die für sie häufig wichtiger war als viele der Lehrer. Jetzt endet die lange Ära Foik, aber auch wenn sie beendet ist, der Hausmeister gehört immer zu den Schulgeschichten der Schüler und liefert Stoff für manche Anekdote, die die eigene Schulzeit verklärt. Eine dieser Geschichten war sicherlich die Ordensverleihung einer Abiturientia, mit der wir hier enden wollen.

*Theo B. Schulte Coerne*



*Die Neuen:*

*Fotos:*

*Elke Reppert W. Rohde*



*Maria de Sousa*

# Ein historischer Tag

## Unterzeichnung der neuen Stiftungsurkunde am 22. März 2002

Ein „historisches Ereignis“ vollzog sich da am frühen Vormittag im Alten Direktorzimmer des Gymnasium Petrinum. Darin waren sich alle einig, vor allem die Unterzeichner des Dokuments: Hajo Bajon, Beigeordneter, und Wolfgang Pantförder, Bürgermeister der Stadt Recklinghausen, sowie Theo Schulte-Coerne als Schulleiter des Petrinum. Assistent wurde die Unterzeichnung durch Landrat Schnipper, denn der Kreis hatte als kommunale Aufsichtsbehörde der Neudefinition des Stiftungszwecks zustimmen müssen. Sie brachten in ihren Reden denn auch die Ursprünge des Gymnasialfonds vom 11. Dezember 1793 ebenso zum Ausdruck wie seine lange Wirkungsgeschichte und die Irrungen und Wirrungen im 20. Jahrhundert. Dabei dankte der Schulleiter allen, die die jetzige Lösung herbeigeführt hatten, insbesondere auch dem Verein ehemaliger Petriner für die Ausdauer, die offene Frage über die Jahre nicht aus dem Blick verloren zu haben. (Vgl. dazu unten die Rede von Theo B. Schulte-Coerne und die Beiträge von Hans-Peter Kleynmans, 200 Jahre Gymnasialfonds I/II, in: PETRINUM Nr. 25-1993, S. 71-76 und Nr. 26-1994, S. 93-97)

Nachdem der ursprüngliche Stiftungszweck, nämlich die Lehrbesoldung, durch das staatliche Schulfinanzierungsgesetz entfallen war, ging es in der Diskussion der letzten Jahrzehnte darum, die Stiftung aufzulösen oder sie mit einer adäquaten neuen Zweckbestimmung zu versehen. Im Juni 2001 beschlossen Schulausschuss, Haupt- und Finanzausschuss und endlich der Rat, die Erträge für zwei spezifische Einrichtungen des Gymnasium Petrinum zur Verfügung zu stellen, nämlich die Gymnasialkirche und die historische Lehrerbibliothek. So beendete der „historische Vertragsabschluss“ nicht nur einen jahrzehntelang unklaren Rechtszustand, sondern ist zugleich der Beginn einer bemerkenswerten Rettungsaktion bedeutsamen Kulturgutes.

So waren denn neben Lehrerrat, Eltern- und Schülervertretung für die Schule mit Schuldezernent Rören von der Bezirksregierung, Propst Westhoff, Frau Siekmann von der Universitätsbibliothek, Dr. Matthias Kordes vom Stadtarchiv und anderen zahlreiche Vertreter beteiligter und interessierter Institutionen vertreten. Der Unterzeichnung folgte eine Führung durch Gymnasialkirche und Bibliothek.

Georg Möllers

## Zur Geschichte des Gymnasialfonds und die Aufhebung der Sprachlosigkeit

Die Geschichte des Gymnasialfonds beginnt 1789, als der Landesherr eine Schulkommission einrichtet, um die desolaten Verhältnisse zu verbessern. Landesherr war der Fürstbischof von Köln, also ein geistlicher Würdenträger, der auch die weltliche Herrschaft ausübte. Das Vest Recklinghausen gehörte seit dem 12. Jahrhundert zum Fürstbistum, lag aber als Exklave weit entfernt von Köln, was der Entwicklung nicht förderlich war, vornehm ausgedrückt.

Die Lage war wirklich prekär, denn in dieser Zeit schreibt der Pfarrer von St. Peter an den Vestischen Statthalter: „Ich kann es Ew. Exzellenz nicht bergen, zu wünschen wäre es, dass das Gymnasium mit besseren Lehrern besetzt würde oder platterdings einginge“. Eine Reform, das war aber klar, kostete Geld, viel Geld, und das musste aufgetrieben werden.

Wie wurde die Schule bislang finanziert? Es gab im wesentlichen zwei Quellen, einmal das Schulgeld, das für den Besuch zu zahlen war, und dann den Zuschuss, den der Rat bewilligte. Der gab damals wie heute nicht mit besonders freigiebiger Hand, und so lesen wir viele Klagen über bedrückende Verhältnisse, aber man muss doch andererseits auch positiv festhalten, dass es die Stadt über Jahrhunderte geschafft hat - sicherlich oft mit großen Mühen -, den Bestand dieser Schule zu sichern.

Wann sie gegründet wurde, wissen wir nicht, weil das Schulgebäude beim großen Stadtbrand 1500 zerstört wurde. Wir finden aber schon 1421 im Archiv der Familie Westerholt einen Beleg, als sie ein Jahresgedächtnis in der Petruskirche stiftet und dabei eine Summe für die Schule festlegt: „dey scholemester, dat hey mit synen scholaren... in dey messe helpen to singen, 6 pfennige“. Es gab damals also schon eine Lateinschule, die wohl einige Jahrzehnte, nachdem Recklinghausen das Stadtrecht erhielt (1236), gegründet wurde.

1642, in den Wirren des Dreißigjährigen Krieges, wird das Franziskanerkloster in Recklinghausen errichtet, wohl auch als Teil der Gegenreformation, um den Protestantismus zu bekämpfen. Es will Einfluss auf die Lateinschule nehmen, die Stadtväter behalten aber die Entscheidungsbefugnis, bis die Schule dann 1730 in eine Klosterschule umgewandelt wird, zwar weiterhin von der Stadt finanziert, aber jetzt unter geistlicher Leitung, dies sicherlich ein Konfliktpunkt in den Augen mancher Bürger. Aus dieser Klosterzeit stammen die beiden Einrichtungen, um die es heute bei der Unterzeichnung der Stiftungsurkunde geht: Die Gymnasialkirche ist die ehemalige Klosterkirche, die 1666 gebaut und nach einem Brand 1706 wieder errichtet wurde. Und die Alte Bibliothek geht in ihren Anfängen auf die Klosterbücherei zurück. Hier treffen wir also auf eine mehr als dreihundertjährige Tradition.

Dies ist die Situation, als der Fürstbischof 1789 eingreift. Die neue Schulkommission wird mit ausgewiesenen Verwaltungsfachleuten und Reformpädagogen besetzt und verkörpert durchaus das aufgeklärte Vernunftdenken dieser Epoche. Sie kommt zu zwei entscheidenden Erkenntnissen: 1. Es gibt eine Überversorgung mit Geistlichen, die nicht alle für die Seelsorge benötigt werden und so nur Pfründe verzehren. 2. Diese Benefizien, d.s. Stiftungen, von denen sie leben, sollen zugunsten der Schule umgewandelt und der Stadt übertragen werden. Und dann benennt die Kommission genau die Benefizien, bei denen die Stadt schon das Patronatsrecht ausübt, also ein Vorschlags- und Verwaltungsrecht besitzt, sicherlich ein geschickter Schachzug. Davon sollen dann 6 Lehrer bezahlt werden, 3 geistliche und 3 weltliche.

Wenn Sie glauben, die Stadt sei glücklich über diese Schenkung, so irren Sie, denn diese hat erkannt, dass die Summe für diesen Zweck nicht ausreicht und sie weiter zuschießen muss. Beide Bürgermeister und alle Ratsmitglieder lehnen mehrmals ab, zuletzt 1793, und



*Die Gäste des Festaktes während der Führung durch die alte Lehrerbücherei: v.l.n.r.: Hegemann, Bajon, Lübberrmann, Conrads, Ochsenfeld, Kliszat, Fondermann, Dr. Hettwer, Westhoff, Dr. Kleynmans, Röken*

*Foto: G. Möllers*

die Begründungen verdienen es, hier genannt zu werden. Bürgermeister Kindermann: „Am besten wäre es, wenn ... nur die deutsche Schule bliebe, weil dann nicht so viele Kinder zu Studierenden und Müßiggängern, sondern gleich zu nützlichen Hantierungen erzogen würden.“ Bürgermeister Serres möchte die Benefizien bei den Geistlichen lassen, denn „sollte selbst ein Pflichtvergessener darunter sein, so ärgert er nur durch sein Beispiel, während ein Gelehrter im gleichen Falle durch seine Schriften oft mehr verdirbt als hundert Ungelehrte.“ Und die Einstellung weiterer Lehrer hält er für unnötig, denn ein Lehrer könne zwei Klassen zusammen unterrichten.

Nachdem der Rat einhellig seine Ablehnung verdeutlicht hat, erklärt er allerdings abschließend, der „Kurfürstlichen gnädigen Intention, wenn es absolute so sein soll, zu folgen“. Und es sollte so sein, denn wir haben das Zeitalter des Absolutismus, und so setzt der Fürstbischof mit Erlass vom 11.12.1793 diesen Schulfonds ein.

Doch hier kommt es zum historischen Bruch: Während das Vest noch fest im Schoße des Absolutismus ruht, bricht im Nachbarland mit der Französischen Revolution ein neues Zeitalter an. 1793 herrscht dort Robespierre. Die Monarchie ist beseitigt und in der folgenden napoleonischen Ära wird das europäische Staatensystem zerstört. Die Fürstbistümer werden eingezogen, und so endet nach mehr als 600 Jahren die geistliche Herrschaft über das Vest Recklinghausen.



Unterzeichnung der Urkunden: v.l.n.r: Beigeordneter Bajon, Schulte-Coerne, Landrat Schnipper, Bürgermeister Pantförder, Fotos: G. Möllers

Jetzt wird die Geschichte des Gymnasialfonds erst spannend:

1815 übernehmen die Preußen das Vest Recklinghausen und beginnen mit durchgreifenden Reformen. Die Benefizien des Schulfonds werden gesichtet, ihre Einkünfte erhöht und die Schule 1820 unter staatliche Schulaufsicht gestellt. Im selben Jahr - sicherlich kein Zufall - stiftet das Erzbistum Köln - längst nicht mehr Landesherr - dennoch den Erlös aus aufgelassenen Benefizien dem Gymnasialfonds, allerdings unter der Bedingung, dass nur noch katholische geistliche Lehrer eingestellt werden. 1825 schenkt der Herzog von Arenberg, unter Napoleon kurzfristig Fürst von Recklinghausen, das Gebäude des Franziskanerklosters, das ihm zugefallen war, und 6000 Taler ebenfalls dem Fonds, und die Stadt folgt ein Jahr später mit 12000 Talern.

Woher diese plötzliche Freigiebigkeit? Ich vermute, sie resultiert aus der Abneigung gegen die preußisch-protestantische „Fremdherrschaft“; hier hat sich eine vestisch-katholische Fraktion gebildet, die um den Einfluss auf ihr angestammtes Gymnasium kämpft.

Jetzt hat der Gymnasialfonds die Stärke erreicht, um ein Gymnasium mit sechs Lehrkräften zu tragen, und es besitzt auch ein entsprechendes Schulgebäude. Selbstbewusst kann der Schulvorstand 1826 in Münster den Antrag stellen, das Progymnasium zu einem vollständigen Gymnasium auszubauen, und 1829 legen hier die ersten Abiturienten die Prüfung ab. Das ist ein ungewöhnlich früher Termin, besonders für eine Stadt dieser Größenordnung, und er ist nur durch die finanzielle Ausstattung des Gymnasialfonds zu erklären.

Und man muss auch die Langzeitwirkung sehen: Das Gymnasium finanziert sich gewissermaßen selbst, fällt also weder der Stadt noch dem Staat zur Last. Das war damals wohl ein einmaliger Fall, und manche größeren und reichen Städte werden mit Verwunderung auf das kleine Landstädtchen geschaut haben, weil es durch eine kurfürstliche Schenkung in diese beneidenswerte Lage gekommen ist. Etwas von diesem Erstaunen klingt dann auch in dem Attribut mit, das sich damals einbürgerte, nämlich das „altbewährte“ Gymnasium.

So schön diese gefüllte Schatztruhe für Stadt und Schule war und ist, so war sie doch von Anfang an mit dem Problem behaftet, wer denn nun den Zugriff auf sie habe, und das alles wegen dieses historischen Betriebsunfalls. Der Fürstbischof, von Gottes Gnaden Kurfürst von Köln, hatte sicherlich damit gerechnet, dass diese Weltordnung bis zum jüngsten Tage halten werde, und nun war sie schon zehn Jahre später zerstört. Die Schule war jetzt städtisch, wurde aber durch eine Stiftung finanziert, den Stifter jedoch gab es nicht mehr. Stadt und Schule gehörten einem anderen, einem protestantischen Herrn. Der wollte auch Einfluss nehmen, aber erst 1858, als der Staat sich bereit erklärte, den Fonds zu bezuschussen, wurde der vertraglich abgesichert: Von den 8 Mitgliedern des Kuratoriums, das die Schule seit 1829 verwaltete, ernannte das Schulkollegium die eine Hälfte und die Stadt die andere. Um diesen Einfluss ist dann in den nächsten 60 Jahren weiter gekämpft worden. 1898 fühlte sich die Stadt - nur als ein Beispiel - so stark, dass sie auf die staatlichen Zuschüsse verzichtete, damit sie allein verantwortlich über die Anstellung des Direktors bestimmen konnte, aber dieser Kraftakt wird von der Behörde zehn Jahre später annulliert.

Eine weitere Reibungsfläche gab es zwischen der Stadt und der Schule. 1837 versucht der Magistrat die gesamte Vermögensverwaltung an sich zu ziehen, aber die königliche Regierung blockt das ab und bestätigt das Kuratorium in seinem Amt. 1912 gibt es heftige politische Auseinandersetzungen in der Schule und in der Stadt, und wieder versuchen beide Seiten, den Fonds an sich zu bringen. Es geht bis zur Gerichtsklage, aber ein Jahr später folgt dann wieder eine Einigung, eine Kompromissformel: „Das Gymnasium bestreitet ... nicht, dass der Stadt ... das Eigentum an dem Gymnasialfonds zusteht. Die Stadt erkennt jedoch ausdrücklich an, dass die Erträge ... für das Gymnasium zu verwenden sind.“ Und es folgt die Zusicherung, dass bei Grundbuchveränderungen die Zustimmung des Gymnasiums einzuholen sei.

Wieder kämpft das Provinzialschulkollegium für die Rechte der Schule, und man muss anerkennend festhalten, dass sich die Behörde in diesen 150 Jahren konsequent für die Sicherung des Fonds eingesetzt hat, und sie respektierte dabei erstaunlicherweise immer den Vorbehalt, dass nur katholische Lehrer eingestellt werden dürfen. (NB: Der Vorbehalt, dass es geistliche Lehrer sein müssten, wurde schon 1829 bei der Wahl des ersten Direktors fallengelassen.) Besonders mutig finde ich den Widerstand 1940, als die Nazis das Vermögen einziehen wollten, und deshalb möchte ich auch hier gerne das alte Attribut anfügen; es war wirklich ein „hochwohlöbliches“ Schulkollegium.

1967 wurde das Kuratorium dann aufgelöst. Es hatte sich bei der Schulleiterwahl auf einen Konflikt mit der Stadt eingelassen, sozusagen eine außerparlamentarische Opposition gebildet, und es gab dazu die Notwendigkeit, über Grundfragen des Stiftungszwecks nachzudenken, denn die Lehrergehälter wurden längst vom Staat übernommen und die reine Katholizität war spätestens nach dem II. Vatikanum nicht mehr zu halten. Aber statt des Nachdenkens folgten dann zwei Jahrzehnte der Sprachlosigkeit, die wir heute offiziell beenden.

Wenn Sie gestatten, erzähle ich Ihnen jetzt noch das Märchen von der wundersamen Aufhebung der Sprachlosigkeit.

Es begab sich im Jahre 1998, dass der Kanzler der Universität Münster, Herr Dr. Anderbrügge, Recklinghäuser und Petriner, einen Vortrag beim Verein ehemaliger Petriner hielt. Bei der anschließenden Besichtigung der alten Bibliothek erklärte Herr Dr. Anderbrügge, der Universitätsbibliothek sei eine Arbeitsstelle angegliedert, die sich im Auftrage des Landes um historische Buchbestände kümmern solle.

Aus diesem Kontakt ist dann die Zusammenarbeit mit dieser Arbeitsstelle entstanden. Sie hat die Bestände gesichtet, als wertvoll befunden und ein Konzept für die Sanierung entwickelt und dazu natürlich auch den Kostenrahmen benannt. Bei der derzeitigen Finanzlage war schnell klar, dass diese Kosten nicht der Stadt aufgebürdet werden konnten, und da entstand allmählich die Idee, sich an eine der großen Stiftungen zu wenden und um Hilfe zu bitten, was bei einem Fonds, der auf eine Stiftung zurückgeht, ja nahe liegen mag. Ich habe im Juni 2000 die Alfred Krupp von Bohnen und Halbach-Stiftung angeschrieben und erhielt dort im August einen Termin. Das Gespräch verlief in einer angenehmen und konstruktiven Atmosphäre, aber es war doch ein klassisches Prüfungsgespräch, und die Prüfer waren präzise Fachleute. Im Anschluß an das Gespräch stellten sie Bedingungen für eine mögliche Förderung: 1. Die Schule musste ein Nutzungskonzept entwickeln, das Stadt und Region einbezieht. 2. Der Schulträger müsse sich an dem Projekt beteiligen und die sächlichen Kosten für die fachgerechte Unterbringung der Bibliothek übernehmen.



*Der Autor in der Historischen Lehrerbücherei*

*WAZ-Foto: H. Blossey*

Und jetzt kommt des Märchens zweiter Teil:

Ich hatte erhofft, dass die Krupp-Stiftung die Hälfte der Sanierungssumme übernehmen würde, um die andere Hälfte hätte ich in Recklinghausen betteln müssen. Als die Stiftung hört, dass die Stadt ihren Part übernehmen will, erklärt sie sich bereit, die Gesamtsumme zu tragen. Und die Stadt reaktiviert den ruhenden Gymnasialfonds, finanziert damit einmal die Renovierungskosten, aber - und das ist noch wichtiger - sichert so auch langfristig die historischen Bestände dieser Schule.

Und so findet denn unsere Erzählung ein glückliches Ende, aber wir wissen, dass es sich nicht um eine märchenhafte Fügung handelt, sondern dass hier Menschen und Institutionen an dieser Lösung gearbeitet und Verantwortung übernommen haben. Für dieses Engagement, für dies Handlungs- und Entscheidungskompetenz möchte ich mich im Namen der Schule bei allen Beteiligten bedanken. Ich nenne insbesondere den Verein ehemaliger Petriner und die Universität Münster, beide haben hier eine zukunftsweisende Rolle gespielt, und komme dann zu den beiden entscheidenden Stützen dieser Lösung: Das finanzielle Engagement der Alfred Krupp von Bohlen und Halbach-Stiftung war der wesentliche Impuls, und Rat und Verwaltung haben daraus eine tragfähige Konstruktion entwickelt.

Herr Bürgermeister, Sie haben eine gute Lösung gefunden, mit der wir glücklich bis an das Ende unserer Tage leben können. Den nächsten Streit um den Gymnasialfonds überlassen wir der nächsten Generation.

*Theo B. Schulte Coerne*

II. Der Rat der Stadt Recklinghausen hat in seiner Sitzung am 25. Juni 2001 die Aktualisierung und damit die Fortführung der Stiftungsintention im Rahmen des § 100 Absatz 2 der Gemeindeordnung Nordrhein-Westfalen beschlossen. Als neuen Stiftungszweck hat der Rat vorgesehen, dass die Erträge des Gymnasialfonds wie folgt zu verwenden sind:

a. Finanzierung der Betriebs- und Unterhaltungsaufwendungen für die historische „Alte Lehrerbibliothek“, u.a.

- Sicherung und Pflege des Buchbestandes,
- Ergänzung des Bestandes
- Öffentlichkeitsarbeit
- Personalaufwendungen

b. Finanzierung der Betriebs- und Unterhaltungsaufwendungen der Gymnasialkirche, u.a.

- Kirchliche und kulturelle Veranstaltungen
- Bauliche Unterhaltung
- Restaurierung und Unterhaltung der Barockaltäre

III. Für den unter II. genannten neuen Stiftungszweck stellt die Stadt Recklinghausen jährlich die Erträge der von ihr verwalteten Stiftung „Gymnasialfonds“ zur Verfügung. Soweit die Einnahmen eines Jahres für den Stiftungszweck nicht verbraucht werden, so sind sie im Rahmen des kommunalen Haushaltsrechtes in den kommenden Jahren erneut zur Verfügung zu stellen bzw. einer gesonderten Rücklage zuzuführen.

*(Auszug aus der neuen Stiftungsurkunde)*

# Die öffentliche Meinung in der Risiko-Gesellschaft

Der Erfurter Amoklauf beschäftigt auch nach zwei Wochen immer noch Politik und Massenmedien. So erscheinen in dieser Woche gleich beide deutschen Nachrichtenmagazine mit Titelgeschichten zum Thema. Regierung und Opposition überbieten sich mit täglich neuen Vorschlägen zur Eindämmung der Gewalt. Angela Merkels Mahnung, man dürfe angesichts dieser grässlichen Untat auf keinen Fall nach ein paar betroffen-besinnlichen Tagen wieder zur Tagesordnung übergehen, wird ernst genommen. Die öffentliche Meinung versucht damit, den Ausnahmezustand auf Dauer zu stellen. Wieder einmal soll und muss ein Ruck durchs Land gehen, nichts darf so bleiben, wie es vorher war.

Je länger freilich dieser Impuls in immer neuen Leitartikeln, Expertenbefragungen und Talkshows wirksam bleibt, desto deutlicher wird, dass wir längst bei der Tagesordnung der Katastrophenbewältigung angekommen sind. Wir erleben den üblichen Widerspruch zwischen steilen rhetorischen Gesten und offenkundiger Hilf- und Ratlosigkeit. Ein radikaler Neuanfang tut not, so lautet die entschiedene Forderung. Inhaltlich folgt darauf aber nur die Revue sattem bekannter Vorschläge und Schuldzuweisungen: Eltern erziehen nicht mehr, Lehrer sind unfähig, die komplizierte Seelenlage ihrer Schüler zu erkennen, das Gymnasium macht Kinder eh nur kaputt, in der DDR wäre das nicht passiert, Computerspiele sind des Teufels und Schützenvereine organisieren Trainingscamps für Massenmörder, so lauten die vielfach variierten Diagnosen, auf die dann die entsprechenden Therapievorschläge folgen. Kurzum, jeder benutzt die Morde von Erfurt als hochwillkommenen Anlass, um das eigene Missvergnügen an einzelnen gesellschaftlichen Übeln bestätigt zu sehen.

So dreht sich die öffentliche Krisenkommunikation im Kreis. Sie gibt vor, endlich so erschüttert zu sein, dass jetzt wirklich etwas Neues, ganz Anderes geschehen muss, und funktioniert doch nur als Dunstabzugshaube für umlaufende Gewissheiten und Ressentiments. Am Ende wird den bekannten Erfolgsnummern «Aufstand der Anständigen» und «Bündnis für Arbeit» eine «Allianz gegen Gewalt» zur Seite treten. Niemand freilich glaubt ernsthaft, dass dadurch eine Schule sicherer und auch nur ein Weg durch die Krisen des Heranwachsens weniger gefährdet sein werden.

Es ist ein vertrauter Mechanismus, der hier arbeitet und der die Rede von der Betroffenheit immer hohler klingen lässt. Wer sich diesem öffentlich geforderten Ritual von Erschrecken, Einkehr und Symbolhandlung verweigert, gerät leicht in den Verdacht, ein gefühlloser Schuft oder zynischer Verächter des Schmerzes sein, der die Familien der Opfer leiden lässt. Wenn man über den öffentlichen Umgang mit solchen Ereignissen nachdenkt, dann kann es jedoch nicht um das namenlose Entsetzen der Angehörigen gehen, das jeden ferner Stehenden nur stumm machen kann. Worüber man aber sehr wohl reden muss, das ist die Angemessenheit der Botschaft, mit der die öffentliche Krisenbewältigung betrieben wird. Sie suggeriert uns, dass etwas Unerhörtes geschah, ein jähes Durchbrechen aller Grenzen unseres gesellschaftlichen Lebens, das eine Wunde schlug, die nun rasch wieder geheilt werden muss.

Es gibt mittlerweile aber genügend Gründe für die Annahme, dass diese Botschaft irreführend ist. Vielleicht muss man davon ausgehen, dass das, was in Erfurt und anderswo geschah und wieder geschehen wird, gar nicht der Ausnahmezustand ist, das böse Fremde, das von außen in die befriedeten Zonen des zivilen Alltags einbricht. Vielleicht erhellen solche Amokläufe für einen Moment mehr vom Charakter unserer Risiko-Gesellschaft, als wir wahr haben wollen, weil deren Gefährdung gerade in ihrer eigenen Funktionslogik liegt. Es ist die Mechanik der fortgesetzten Entgrenzung und einer durch keinerlei Regulative mehr zu bändigenden Ermächtigung des Subjekts, die hier blutige Folgen hatte: Sorgfältig inszenierter Mord und Selbstmord als finaler Ego-Trip. Es ist freilich dieselbe Mechanik,

die alle Errungenschaften gesellschaftlicher Modernität freigesetzt hat, die wir als Fortschritt feiern und bejahen: politische Liberalität, Pluralisierung und Individualisierung der Lebensstile, Optionsvielfalt in Konsum und Biographie.

Otto Schilys Vorschlag, jetzt das Volljährigkeitsalter wieder auf 21 Jahre festzulegen, ist dagegen der aussichtslose Versuch, jenen fundamentalen Entgrenzungsprozess plötzlich wieder rückgängig zu machen. Er wird ebenso folgenlos bleiben wie die seit Jahren beschworene und jetzt wieder belebte Debatte um die Werte. Mit sozialtechnologisch-nostalgischen Basteleien kann man die Richtung eines gesellschaftlichen Prozesses nicht verändern. So liefert denn jetzt auch die öffentliche Debatte über Erfurt und die Folgen keine Lösungen, sondern nur Lösungsversprechen. Sie gehören zum kommunikativen Begleitprogramm eines Stückes, über das die Akteure in Wirklichkeit längst die Kontrolle verloren haben.

*Heribert Seifert im Deutschlandradio, Politisches Feuilleton, 8. Mai 2002 - 7.20 h*



Schüler und Lehrer des Gymnasium Petrinum gedachten am Montag, dem 29. April 2002, um 11.05 Uhr in einer Schweigeminute auf dem Schulhof der 16 Opfer des Amoklaufes von Erfurt. Lehrer- und Schülerverbände hatten bundesweit zu dieser Aktion aufgerufen, um so der Fassungslosigkeit und Trauer über dieses Verbrechen Raum zu geben.

Zum vierten Mal innerhalb von ein paar Jahren - und in Erfurt in ungeheurlichem Ausmaß - ist in Deutschland eine vorher nie denkbare Schwelle überschritten worden. Schüler gingen mit der Absicht in ihre (ehemaligen) Schulen, um ihre Lehrer zu töten. Diese schreckliche Tatsache wurde in den ersten Tagen nach der Untat aber nie so angesprochen. Die Berichterstattung wurde bestimmt von allgemeinen Klagen über den Werteverlust, und bei der Debatte über den schulischen Anteil des Verbrechens kam es partiell zu einer Verdrehung der Täter- und Opferrolle.

Insbesondere das Fernsehen verbreitete «trostlose Klischees über Schule», wie es in einem Leserbrief an die „Recklinghäuser Zeitung“ von L. Linneborn drei Tage später formuliert wurde.

Anmerkung der Redaktion

WAZ-Foto: R. Kruse

# Erste Wahlen zum Kinder- und Jugendparlament



„Die Schüler passieren im Wahlzimmer zuerst die Wand mit den Steckbriefen der Kandidaten, dann machen sie ihre Kreuzchen in der Wahlkabine und werfen die Stimmzettel schließlich in eine Wahlurne des städtischen Wahlamtes. Kurz: Am Gymnasium Petrinum laufen die Wahlen zum Jugendparlament recht professionell ab“.

Der RZ-Bericht aus Raum 50 vom 14. September 2001 vermittelt die Atmosphäre der ersten Wahlen zum Kinder- und Jugendparlament der Stadt Recklinghausen an unserer Schule. Organisiert worden waren die Wahlen hier im Rahmen der Projektwoche von einer Arbeitsgruppe, die kommunalpolitische Entscheidungsmöglichkeiten vorstellte. Mit 17 Kandidatinnen und Kandidaten war die Auswahl groß. Drei der insgesamt 59 Parlamentsmitglieder wurden von den Petrinern gewählt: Claudius Gellert (10b),

Annika Gollub (8a) und Philipp Schulte (Jgst 12). Über die Wahlen im Jungentreff St. Gertrudis Hillerheide kam auch Martin Blume (10b) in das Parlament.

*Georg Möllers*

## Mein Jahr im Kinder- und Jugendparlament

Noch nicht einmal 10 Monate sind vergangen und die letzte Sitzung des Kinder- und Jugendparlamentes in dieser Legislaturperiode kündigt sich an (04.06.2002, 17.00 Uhr, Rathaus). Ich habe in dieser Zeit viele neue Erfahrungen und Impressionen gesammelt und eine Vielzahl von neuen Leuten kennen gelernt. Mein persönliches „Lieblingsprojekt“ in dieser Legislaturperiode war das Projekt „Sehnsucht Europa“, bei dem im Rahmen der Ruhrfestspiele Jugendliche aus verschiedenen Ländern nach Recklinghausen kamen und kulturelle Projekte wie Theater und Hip Hop umsetzten. Wir, also das Kinder- und Jugendparlament, haben das Projekt unterstützt und dann auch zu Teilen an einem der Workshops teilgenommen. Das war ein unvergleichliches Erlebnis, an das ich mich auch später gerne noch zurückerinnern werde, da wir alle viel Spaß hatten und Europa ein kleines Stückchen aneinandergerückt haben.

Neben der Arbeit in der Arbeitsgruppe Öffentlichkeitsarbeit war ich einer der zwei Vertreter im Ausschuss für Kinder, Jugend und Familie (chemals Jugendhilfeausschuss) und konnte so also auch in die Politik der Erwachsenen eine Einsicht gewinnen, was sehr interessant und manchmal, - wenn ich ehrlich bin - entgegen meinen ersten Erwartungen, auch sehr spannend war. In der ersten Sitzung fühlte ich mich noch etwas fremd und neugierige und skeptische Blicke trafen mich, doch nach einer kurzen Erklärung und dem ersten Bericht aus dem Kinder- und Jugendparlament war ich etwas lockerer.

Ob ich mich dieses Jahr wieder zur Wahl stellen werde, weiß ich noch nicht, da die Arbeit im KiJuPa viel Zeit in Anspruch nahm und man sich sicher sein sollte, dass man diese Zeit auch investieren möchte und es in Kauf nimmt andere Dinge (z.B. Sport) etwas zurückzustellen.

*Claudius Gellert (10b)*



**ESPRIT**  
timewear



**PAGELS**

Uhren • Schmuck • Bestecke • Porzellan  
Halterner Str. 27 • Recklinghausen  
und

Juwelier **PAGELS** Am Holzmarkt 6-8

## Film über Mobbing in der Schule

Der Film, „Sandra wird fertig gemacht“, bezieht sich auf einen Mobbingprozess, der wirklich stattgefunden hat. Nach langen Vorarbeiten mit der Münchner Focus Film - über hundert Schülerinnen und Schüler wurden gecastet, bis die Hauptrollen besetzt werden konnten -, begannen die Dreharbeiten, die insgesamt fast drei Wochen dauerten. Bild- und Tonqualität genügen professionellen Ansprüchen. Der Film über ist die Landesbildstellen auszuleihen.

Die Geschichte ist schnell erzählt: Sandra, Birgit und Melanie sind Freundinnen, typische Schülerinnen der 9. Klasse. Auf einer Fete feiern sie gemeinsam und fröhlich. Auch die Klassengemeinschaft scheint in Ordnung zu sein. Allerdings hat Sandra andere Sorgen. Ihre Eltern haben sich getrennt, und Sandra leidet sehr darunter. Ihre Mutter konzentriert sich nun sehr auf sie. Deshalb hat Sandra nicht mehr so viel Zeit für ihre Freundinnen. Allerdings lernt und übt sie mit ihrer Mutter gründlich. Das hat Erfolg. Sandra schreibt die beste Mathearbeit, sie übertrifft sogar Melanie, die bis dahin Klassenbeste war. Diesen harmlosen Vorfall nehmen Birgit und Melanie zum Anlass, Angriffe gegen Sandra zu starten, die sich schnell zu Mobbing entwickeln.

Zunächst greifen sie Sandras Äußeres an. Sie spotten über ihre Haare und die Kleidung. Dass dies nur ein Vorwand ist, zeigt sich bald. Denn beraten und gedrängt von ihrer Mutter kleidet sich Sandra neu ein und legt sich eine neue Frisur zu. Ohne Erfolg. Birgit lacht mit vielen aus der Klasse über den Nachkäufer und die Julia Roberts Imitation, wie sie Sandra nun nennt.

Die Angriffe nehmen zu. Mal werden Sandras Hausaufgaben vernichtet, mal ihre Turnschuhe versteckt, mal wird sie von einem Klassenfest ausgeschlossen. Einige Mitschüler unterstützen die Aggressionen Melanies und Birgits, andere äußern vorsichtig Missbilligung. Ohne Erfolg. Sandra bricht zuhause weinend zusammen. Ihre Mutter reagiert. Sie ruft Birgits Vater an, jedoch weist der die Anklagen gegen seine Tochter empört zurück. Schließlich beschwert sich Sandras Mutter bei ihrem Klassenlehrer. Der schenkt ihnen



Bei den Dreharbeiten im Gymnasium Petrinum. V.l.n.r.: Inga Thiemann (10d), der Regisseur Reinold Schnatmann von der Münchener Firma Focus Film, Marlien Telöken (8b) und Laura Dittmar (9c)  
WAZ-Foto: R. Kruse

Darstellungen kaum Glauben, bittet aber Melanie, Birgit und Sandra zu einem gemeinsamen Gespräch. Scheinheilig entschuldigen sich die Mobberinnen für ein angebliches Missverständnis. Als Sandra die dargebotenen Hände empört ausschlägt, ergreift auch ihr Klassenlehrer offen Partei gegen sie. Sandras Stellung in der Klasse wird unhaltbar. Sie beschließt, ihrer Not endgültig ein Ende zu bereiten. Sie weigert sich, weiter zur Schule zu gehen.

Erstaunlich an dem Film ist, wie überzeugend besonders die drei Hauptdarstellerinnen Inga Thiemann, Josefina Schmidt und Lotte Nordhus spielen. Nicht zuletzt deshalb wirkt der Film so authentisch. Bei Betrachtern löst er nicht nur Betroffenheit aus, sondern ruft intensive Diskussionen hervor über schulisches Mobbing, und wie ihm entgegnet werden kann.

*Wolfgang Kindler*

**Petrinum International I**

## **Dank aus Bacabal**

Ein herzliches „Feliz 2002!“ erreichte das Petrinum zum Neujahrstag von unserer Partnerschule Sao Pedro in Bacabal. Im letzten Jahr konnten wir durch die Unterstützung von Schüler-, Eltern- und Lehrerschaft ca. 4000,- Euro für diese Vorortschule in den Favelas im Überschwemmungsgebiet des Mearim-Flusses bereitstellen. Zur Zeit werden monatlich etwa 250,- Euro für das Gehalt eines der Lehrer, 170,- Euro für die Schulspeisung einer Klasse oder 15 Euro für den Schulplatz eines der 173 Kinder benötigt. Schulleiterin Claudia Carvalho schrieb in Ihrem Weihnachts- und Neujahrsgruß:

„Tausend Wünsche sollen sich für Euch erfüllen. Glück und Erfolg Euer Begleiter für das kommende Jahr sein. Denn Ihr helft alle mit, dass viele Kinder, die hier in der Tresidela, einem Armenviertel in Bacabal, aufwachsen, das bekommen, auf das sie zwar ein Recht haben, das ihnen aber wegen der erbärmlichen Situation in anderen Schulen oft verwehrt wird: das Recht auf Erziehung, Schule, Alphabetisierung. Ihr seid «verantwortlich» für die Freude vieler Eltern. Euch ist zu verdanken, dass viele Kinder auf dem Weg in eine bessere Zukunft sind.“

*Georg Möllers*



*Arbeitskreis Eine-Welt: v.l.n.r.: Ph. Schulte, G. Möllers, M. Boll, J. Temp, R. Ludes, Ph. Hofbauer, Ph. Winter, K. Wolff, P. Steinhoff, M. Gottschlich. Nicht auf dem Foto: M. Apel, B. Bringewald, J. Köhler, Y. Rafail.*

*RZ-Foto: Böckmann*

## Workshop - Jiddische Lieder

*Ungewöhnlich selbst für das musikerprobte Gymnasium Petrinum war das Konzert vom 8. Dezember 2001. Etwa 50 Schülerinnen und Schüler gaben unter dem Titel „Erinnern für die Zukunft“ ein Konzert mit „Jiddischen Liedern“. Der Auftritt in der Gymnasialkirche war das Ergebnis eines mehrtägigen Intensiv-Workshops mit Manfred Lemm und seinem vierköpfigen Ensemble.*

*Ziel der Initiative, die in Zusammenarbeit mit der Volkshochschule entstand, war nicht nur ein musikalischer Zugang zu jiddischem und hebräischem Liedgut, sondern mehr noch das Kennenlernen der historischen und religiösen Hintergründe der jiddischen Kultur, die durch den Holocaust an den osteuropäischen Juden fast völlig vernichtet wurde. So umfasste das eindrucksvolle Konzert etwa Werke des 1942 ermordeten Dichters Mordechai Gebirtig, der Nöten und Hoffnungen des Ghetto-Lebens Ausdruck verlieh. Im zweiten Konzertteil standen jüdische Fest- und Freudentage im Mittelpunkt der Aufführung. Der Konzerterlös kam der UNESCO-Aktion „Bildung für Kinder in Not“ zugute. Im folgenden berichten zwei Teilnehmerinnen:*

In den letzten Jahren führte der Musiker Manfred Lemm außergewöhnliche Workshops mit vielen hunderten Jugendlichen in Deutschland, der Schweiz, Tschechien, Polen und Israel durch. Der VHS-Mitarbeiter Jürgen Pohl konnte den international anerkannten Musiker dafür gewinnen, sein mit Landesmitteln gefördertes Programm mit dem Namen „Erinnern für die Zukunft“ bei uns in Recklinghausen durchzuführen.

Und so kam es, dass wir zwei Wochen später um 8 Uhr im Saal der VHS saßen und gespannt darauf warteten anzufangen. Keiner von uns konnte sich vorstellen, dass wir es an nur zwei Tagen, an denen wir jeweils 5 -6 Stunden probten, schaffen würden 17 Lieder einzustudieren, und so kam bei einigen von uns die Nervosität auf. Es ist doch quasi unmöglich in einer uns unbekannten Sprache eine Reihe von Liedern fehlerlos zu singen. Doch Manfred Lemm beruhigte uns und erzählte von seinen anderen Workshops, die er erfolgreich durchgeführt hatte. Einen seiner Sätze vergaß in diesen Tagen keiner: „Wenn ich das alles mit einer Hauptschule geschafft habe, dürfte das bei euch kein Problem werden!“ Also fassten wir Mut und standen auf, um uns einzusingen.

Für viele von uns war dieses etwas völlig Fremdes und so entstand schnell Unruhe in den Reihen, welche aber nach einigen Atem- und Lockerungsübungen der Stimme verschwand. Als schließlich die Lieder ausgeteilt wurden, waren wir positiv überrascht. Die Lieder, die wir wegen ihrer eingängigen Melodien schon bald auswendig kannten, hatten nicht nur den Vorteil in einer Sprache verfasst zu sein, die durch ihre Ähnlichkeit mit der Deutschen recht gut zu verstehen ist, sondern vermittelten auch viel von der Geschichte des Jiddischen und der Juden.

Die jiddische Sprache, ein Mischung aus Deutsch, Hebräisch, Aramäisch und slawischen Sprachen, entstand aufgrund der ständigen Vertreibung der Juden und ihrer Verstreuung in verschiedene Teile der Erde, wie Polen, Litauen, Russland und Rumänien. So erzählen die Lieder einerseits von Leid, Not, Armut, Trauer und Sehnsucht nach Heimat und Freiheit, andererseits aber ebenso davon die Hoffnung nicht aufzugeben und durchzuhalten, von Frieden oder, frei nach dem Motto „Jidn, sol sajn freilech!“ (= Juden sollen fröhlich sein) von Feiertagen wie dem Chanukka-Fest (besonders beliebt bei den Kindern, wegen der Süßigkeiten und Geschenke) oder dem Schabbat (dessen Einzug mit viel Ehrfurcht besungen und an dem nicht gearbeitet wird).

Erkennbar sind zwei verschiedene Arten eben dieser Lieder: Zum einen Arbeiter- und Widerstandslieder, die von der Ungerechtigkeit der herrschenden Zustände und von der

Sehnsucht nach Freiheit und einem Ort, zu dem man gehört, sprechen und trotzdem versuchen Hoffnung zu vermitteln. Dies war vor allem wichtig in der Zeit des Dritten Reiches, in der die Verfolgung der Juden ihren Höhepunkt, zumindest hier in Deutschland fand. So entstanden Lieder, wie zum Beispiel „Sog nit kejnmal“, das 1943 geschrieben wurde und schließlich zur offiziellen Hymne des jüdischen Widerstands wurde. Verständlich, denn auch wir wurden von der Melodie und dem Text mitgerissen und riefen am Ende ein lautes „mir senen do!“, also: „wir sind da!“ heraus.

Die andere Art von Liedern war für Fest- und Feiertage bestimmt und war nicht weniger fesselnd, wenn auch auf eine andere Weise. Die fröhlicheren Melodien waren eine willkommene Abwechslung und auch die Texte waren positiver, teilweise sogar albern. Unsere positive Stimmung wurde allerdings etwas gedrückt durch das Näherrücken des Konzerts. Hatte die Zeit (immerhin nur etwa 11 Stunden) wirklich dazu ausgereicht unsere Arbeit jetzt vor Publikum vorzutragen? Doch was keiner von uns vermutet hatte: „Hilfe“ kam von dem Profi-Ensemble, mit welchem Manfred Lemm schon seit Jahren arbeitete. Mit kleinen Tricks und Späßen entspannten wir uns zusehends. Auch die Generalprobe, die ohne große Pannen verlief, ließ uns dem Auftritt lockerer entgegenblicken.

Nicht unberechtigt, denn: Mit viel Witz und Schwung vermittelten wir dem Publikum das, was wir selbst über die Geschichte des Judentums gelernt hatten, und die mitreißenden Lieder taten ihr übriges. Im Großen und Ganzen also eine gelungene Erfahrung. Natürlich gab es jedoch einige Probleme. Nicht jeder kam mit der fordernden Art von Manfred Lemm zurecht und leider hatte er Probleme damit, gerechtfertigte Kritik an seiner Vorgehensweise zu akzeptieren, so dass wir mit weniger Stimmen als gedacht auftraten, da einige den Workshop vorzeitig verließen und es seltsamer Weise vorzogen zum Unterricht zu gehen. Vor allem die Älteren, zu denen wir auch gehörten, waren von der Engstirnigkeit des scheinbar vernünftigen Mannes enttäuscht und verblüfft. Trotz dieser Unannehmlichkeiten war es ein gelungener und empfehlenswerter Workshop.

*Margarethe Banach, Marina Becks, Jgst. 11*



*Manfred Lemm mit den Schülerinnen und Schülern beim Konzert*

*RZ-Foto: Gutzeit*

## Besuch aus fremden Ländern

### Maya-Indigenas berichten am Petrinum von ihrem Leben in Guatemala

Auf Einladung von Adveniat besuchten am 14.12.2001 Amanda Sucup Lopez und Giovany Ujpán Mendoza aus Guatemala das Gymnasium Petrinum, um den Schülern der Jahrgangsstufen 10-12 einen Einblick in das Leben der Mayas im heutigen Guatemala zu geben. Begleitet wurden die beiden vom Maria-Christina Zauzich, - einer ehemaligen Journalistin der Frankfurter Allgemeinen Zeitung -, die bei den Mayas in sozialen Projekten tätig ist.

Guatemala ist eine Republik in Zentralamerika, die im Westen und Norden an Mexiko grenzt, im Osten an Belize und an den Golf von Honduras, im Südosten an Honduras und El Salvador und im Süden an den Pazifischen Ozean. Guatemala hat eine Gesamtfläche von 108.889 Quadratkilometern und 12,7 Millionen Einwohner. Die Hauptstadt ist die gleichnamige Stadt Guatemala. Die Bevölkerung Guatemalas besteht zu 60 Prozent aus Indianern, zu denen die Mayas gehören, zu 30 Prozent aus Ladinós (Mestizen), dies sind Mischlinge zwischen Indianern und spanischstämmigen Europäern. Nur fünf Prozent sind Weiße.

Die Mayas sind eine sehr traditionsbewusste Bevölkerungsgruppe, dies äußert sich in ihren 21 Sprachen, die sich durch verschiedene Dialekte unterscheiden, und durch die von Dorf zu Dorf unterschiedlichen Trachten, von denen es insgesamt über 220 gibt. Ihre Religion setzt sich aus dem Katholizismus und den traditionellen Maya-Zeremonien zusammen, die seit der spanischen Entdeckung parallel praktiziert worden sind. Die Mayas glauben an einen Schöpfungsmythos, der besagt, dass der Mensch aus Mais entstanden ist, die Haare aus dem schwarzen Mais, die Knochen aus weißem, das Blut aus dem roten und die Haut aus dem gelben Mais. Mais ist in Guatemala das Hauptnahrungsmittel.

Die armen Mayas, die Mehrheit der Bevölkerung, lebt in einem ständigen Konflikt mit der Bevölkerungsminderheit, den mächtigen „Möchtegern-Weißen“ (Ladinós). Nur wenige Mayas haben Chancen auf Bildung und geregelte Arbeit. Sie sind gezwungen auf den riesigen Kaffeeplantagen schwere Arbeit zu verrichten, diese großen Plantagen gehören der weißen Minderheit.

Abschließend kann man sagen, dass der Besuch der Maya-Indigenas nicht zum Mitleid aufrufen, sondern die Schüler auf die von uns so weit entfernten Probleme aufmerksam machen sollte.

*Bernhard Bringewald, Matthias Börger, Klasse 10a*



*Amanda Lopez und Giovany Mendoza mit Frau Maria-Christina Zauzich*

*RZ-Foto: Kalthoff*

**Sparda Young+**

[www.youngplus.de](http://www.youngplus.de)



# young+

- das junge Girokonto für  
14- bis 26-Jährige in Schule,  
Ausbildung oder Studium
- mind. **3 %** p.a. Zinsen  
bis 1.500 Euro Guthaben
- **BANKCARD ec**
- **keine Kosten**

**Sparda-Bank**

*freundlich & fair*

Geschäftsstelle Recklinghausen  
Kurfürstenwall 1-3  
45657 Recklinghausen  
Telefon: (0 18 01) 36 00 36

## „Gestalten statt veralten!“

Nach langer Zeit startete das Gymnasium Petrinum einen weiteren Versuch im Bereich der Reform des institutionellen Lernens, dem sog. „Projektlernen“. Diesmal nahm man sich vier Unterrichtstage Zeit. Bei einem Vorbereitungstag (im Juli 2002) schlossen sich die Schüler in über 30 (klassen- und jahrgangsübergreifenden) Projektgruppen zusammen, die unter dem Generalmotto: „*Gestalten statt veralten*“ dann vom 12. bis zum 14. September Produkte für den Präsentationsnachmittag am 14.9. erarbeiteten.

In elf Gruppen beschäftigte man sich mit den Fächern der Schule einmal ganz anders - z.B. „Latein auf Stein - lateinische Inschriften in Recklinghausen“ (Ltg. Herr Gunderloch) oder „Wenn'sse nich spurst, Komm'sse auf Kohle - Mundartgebrauch im Ruhrpott“ (Ltg. Herr Hermes). In weiteren elf Gruppen ging es um „Wir gestalten unsere Schule und in unserer Schule“ - z.B. „Rauminstallationen zu einem Text“ (Ltg. Frau Peveling) oder „Gestaltung des Skikellers mit Vorraum“ (Ltg. Herr Kreis, Herr Breloer). Sieben Gruppen gingen an die Umgestaltung von Klassenräumen, hier wurden v.a. die Wände neu gestrichen und das Mobiliar renoviert; mehrere Gruppen versuchten sich an der „Gestaltung von Aufführungen“ - z.B. „MusiktanztKunst“ (Ltg. Frau Erler-Krämer, Herr Thomas) oder „Theaterspiele für Anfänger“ (Ltg. Frau Al-Sibai).

Der Arbeitsprozess in den einzelnen Projektgruppen wurden von weiteren Gruppen (Video-Filmproduktion, Schülerzeitung, Veröffentlichung im Internet) für die engere und weitere Schulöffentlichkeit dokumentiert.

Der Präsentationsnachmittag bot eine Menge von Ausstellungen und optischen Präsentationen und hatte eine solche Dichte von Aufführungsterminen, dass die Besucher gar nicht alle darstellenden und musikalischen Produktionen miterleben konnten.

Die Arbeitsbelastung in den einzelnen Gruppen war vielleicht unterschiedlich hoch, aber in vielen Gruppen außerordentlich groß, so dass in dieser Hinsicht als Fazit festzuhalten ist, dass es „wie im richtigen (Schul-) Leben“ war: Wer sich gelangweilt hat, war ein bisschen auch selber schuld.

Exemplarisch für die vielen Bilder, die unter «[www.petrinum.de](http://www.petrinum.de)» ins Internet gestellt wurden, veröffentlichen wir auf den beiden nächsten Seiten zwanzig Momentaufnahmen, sowie anschließend einen Bericht über die Projektgruppe „Musiktheater“ für die fünften Klassen.

Fotos auf der nächsten Seite von links nach rechts, von oben nach unten:

*Tobias Landscheidt (10b), Ann-Kathrin Reinecke (7b) Josephina Schmidt (9b)*

*Sarah Bednarz (12), Theresa Strunk (12), Lea Romich (12)*

*Annelie Kraudelt (5c), Katharina Schäfer (6c), Hanna Rößmann (7b)*

*Yuka Kamo (9a), Nina Schulze (8b), Sophia Linneborn (6c).*

Fotos auf der übernächsten Seite von links nach rechts, von oben nach unten

- Gruppe 12: Junge Formen aus altem Holz (Bildhauerei, Ltg: Herr Lenk),
- Gruppe 14: Philosophen im Netz - Gestaltung einer Philosophie-Site (Ltg. Herr Vering)
- Gruppe 17: Wir über uns! Infomaterial für Austauschschüler (Ltg. Herr Laude)
- Gruppe 18: Die Schule im Kasten und an der Wand - Objektgestaltung und Wandmalerei (Ltg: Frau Angenendt, Frau Muhlenbeck, Frau Klisatz)
- Gruppe 5: Der digitale Chemieraum (Ltg. Herr Simon und Herr Güntner)
- Gruppe 7: Spielen im Lateinunterricht (Ltg. Herr Kahlki)
- Gruppe 19: Schulgarten - Gestaltung einer neuen Sitzecke (Ltg. Frau Albers, Frau Kosow, Herr Kemper)
- Gruppe 27: „Pop-Hits für kids“ (Ltg. Frau Brinkmann)

*Ludger Linneborn*







*Im „Grünen Klassenzimmer“ kann jetzt Unterricht stattfinden!*

*Es war ein Wunsch der SV den Schulgarten mehr in das Schulleben zu integrieren. Dies wurde bei den Projekttagen im September dieses Schuljahres in die Tat umgesetzt: Eine Gruppe handwerklich interessierter Schüler gestalteten unter der Leitung von Herrn Kalverkamp (Schulbauernhof), Herrn Kemper, Frau Albers und Frau Kosow den unteren, sehr schattigen Teil des Gartens zu einem Sitzplatz für ca. 30 Schüler um. Natürlich konnten während der regenerischen Projekttagen zunächst nur das unwegsame Gelände gerodet, planiert und die Fundamente für die Sitzbänke gemauert werden. Die weiteren Arbeiten wurden mit Hilfe einiger Schüler als auch der Schulgarten-AG bis zum Beginn dieses Sommers fertiggestellt. Jetzt kann die „grüne schattige Oase“ sowohl in den Pausen als auch für den Unterricht, vor allem an heißen Sommertagen, genutzt werden. Unser Dank gilt den Sponsoren, dem Förderverein und der Kreissparkasse Recklinghausen.*

*Photo: Klasse 5a*

## Schüler machen Theater

Eine besondere Chance, sich als neue Schüler des Petrinums sofort besser kennenzulernen, hatten 32 Schüler und Schülerinnen des neuen fünften Jahrgangs während der Projekt-tage vom 12. bis zum 14. September: sie machten gemeinsam Musiktheater! Das Stück „Das gestohlene Lied oder: Gemeinsam sind wir stark“ von Iso Richter wurde gemeinsam praktisch erarbeitet, bis es zur Aufführung gebracht werden konnte. Die gemeinsame Arbeit am Stück beinhaltete die Erarbeitung einiger Lieder, Instrumentalstücke und Tänze sowie deren schauspielerische Umsetzung. Außerdem wurden Bühnenbilder und Kostüme (Hüte und Umhänge) erstellt, letzteres war wegen der Kürze der Zeit nur dank tatkräftiger Unterstützung einiger Mütter der neuen Schüler möglich.

Doch worum ging es eigentlich? Die Geschichte spielt in dem berühmten Königreich von Massilien. Dort bereitet man sich auf die Hochzeit des Königssohns mit einer (selbstverständlich) hübschen Prinzessin vor. Da sich die beiden als Hochzeitsgeschenk nichts sehnächtiger wünschen als ein Lied, macht sich der Hofkapellmeister sogleich an die Probenarbeit mit seinem Orchester. Gleich bei der ersten Probe stehlen jedoch die listigen „Raffler“ das wertvolle Lied, so dass die Aufführung bei der Hochzeit gefährdet ist. Daher bemüht sich jede der Orchestergruppen („Pfeifer“, „Summer“ und „Kracher“) einzeln, das

Stück wiederzubeschaffen. Dieses Unterfangen bleibt so lange erfolglos, bis die hereinschwebende „Musikfee“ den entscheidenden Hinweis gibt: nur gemeinsam könnt ihr es schaffen, die „Raffler“ zu besiegen. So werden Musik und Hochzeit gerettet.

Ebenso gemeinsam waren die neuen Petriner mit Eifer, Spaß und „Mehrarbeit“ an diesem Projekt beteiligt. Wieviel sie dabei gelernt hatten, davon konnten sich Mitschüler, Eltern und Lehrer bei der gelungenen Aufführung am Ende der drei Tage selbst überzeugen.

*Britta Berg (Göttlicher) & Elke Reppert*



*Die Gruppe der „Pfeifer“*

*Foto: Elke Reppert*

## Zauberflöte am Petrinum

„... Und euch allen!“ Das war er, der letzte Satz. Nur noch die Verbeugung und wir haben es geschafft, haben das erreicht, worauf wir seit sieben Monaten hingearbeitet haben.

Der Vorhang schließt sich und sieben Regisseure, zwei Souffleusen und einer Schneiderin fallen zehn Steine vom Herzen und ein unabänderbares Lächeln frisst sich in ihr Gesicht. Auch die vier Techniker sind sichtlich beruhigt. Sie haben sich doch ausgezahlt, die ganzen „Wo ist mein Kostüm?“, „Wir haben schon wieder was vergessen!“, „Wer ist hier eigentlich am Vorhang?“ und „Grüner oder blauer Lidschatten?“.

Eine tolle Truppe sind sie schon, unsere 24 Kinder, die 7 Jungen und 17 Mädchen, die uns wirklich richtig ans Herz gewachsen sind. Leicht war das Theaterspielen für sie bestimmt auch nicht immer bei den manchmal maulenden sechzehn Jahre alten Jugendlichen, die sich als Regie bezeichneten, bei den zu komplizierten Dialogen und viel zu großen Kostümen, unter denen sie zu leiden hatten.

Als Frau Bracht uns vor den Sommerferien 2001 fragte, ob wir die AG für ein Jahr übernehmen wollten, hatte bestimmt keiner damit gerechnet, dass wir überhaupt ein Stück auf die Bühne bringen würden. Aber wenn schon, denn schon!

Das ausgewählte Stück machte die Sache natürlich nicht leichter, denn wer heißt heute schon Monostatos oder Pamina? Aber bis zur Aufführung wussten dann alle, dass dieser Mann Monostatos und nicht Monostratos heißt. Auf die Idee die Zauberflöte aufzuführen waren wir eigentlich nur gekommen, weil sich sämtliche Stücke, die in Betracht kamen, wie zum Beispiel Erich Kästners „Doppeltes Lottchen“, mit solch einer großen Gruppe nicht spielen ließen. Sie hatten einfach zu wenige Rollen. Doch auch die Zauberflöte bereitete uns zunächst Kopfzerbrechen: „Das ist doch eine Oper!“ Darauf, unsere Gesangskünste zum Besten zu geben, wollten wir lieber verzichten, auch wenn Regisseur Max die Idee

hatte, kurzfristig innerhalb der AG einen Chor zu gründen. Glücklicherweise wurde er mit einer klaren Mehrheit überstimmt und wir fassten den Beschluss Mozarts Oper in ein Theaterstück zu verwandeln.

Dies gestaltete sich jedoch schwerer als gedacht, denn wir mussten Szenen streichen, neue Dialoge und Charaktere einführen und die Musik zum größten Teil verbannen. Übrig blieben letztlich nur die Arie des Vogelfängers Papageno „Der Vogelfänger bin ich. ja!“, das Gesangsstück „Ein Mädchen oder Weibchen“ und einige Flöten- und Glockenspieltöne sowie von uns favorisierte „Macarena“-Einlage.

Zur Rollenverteilung schritten wir bereits, als wir erst mit 14 von späteren 22 Szenen fertig waren. Und auch die Proben begannen, bevor das Stück wirklich zu Ende geschrieben war. Bei meist vollem Einsatz probten wir manchmal sogar direkt nach der Schule. Um den Hunger aller Anwesenden bei Proben solcher Art zu stillen gab es Pizza und Eis. Auch unsere Weihnachtsfeier und der Requisitenbastelnachmittag waren Erfolge und trugen Früchte, da ein großer Teil der Bäume, Türen und Steine, die wir für das Bühnenbild benötigten, während dieser Nachmittage hergestellt wurden.

Als es dann irgendwann so weit war, schwangen wir uns nach einer gelungenen Durchlaufprobe zu ersten Euphoriestürmen auf, die allerdings leicht gemildert wurden, als plötzlich ein Priester (eine Rolle des Stücks) krank wurde und während der Generalprobe plötzlich die Hälfte der Leute verschwunden war, um in der Stadt Werbung zu machen.

Wir öffneten am 16.5.2002 um 18:45 Uhr (als der Priester wieder gesund war) die Abendkasse und hatten alle Lampenfieber. Es gab Akteure, die auf einmal ihren gesamten Text vergessen hatten, kopflos hin- und herliefen und nur noch nach Hause wollten, und leichte Kommunikationsstörungen bei der Erklärung des Unterschiedes zwischen 215 und 250 Stühlen. Trotz allem, das Stück lief.

Kleine Patzer, die sich sicherlich in jedem Stück finden lassen, nahm das Publikum entweder gar nicht wahr oder als geplanten Witz auf.

Dass alles so gut geklappt hat, verdanken wir hauptsächlich unseren kleinen Schauspielern und allen anderen, die mitgewirkt und geholfen haben. An dieser Stelle ein großes Dankeschön an sie alle.

*Inga Thiemann und Katharina Volmer (10d)*



*Vier Schauspieler während der Aufführung der „Zauberflöte“. V.l.n.r.:*

*Foto: Inga Thiemann, 10d*

# Iphigenie Königskind

*„Das griechische Heer wartet in Aulis auf Wind, um Menelaos' Frau Helena aus Troja zurückzuholen. Menelaos' Bruder Agamemnon, Griechenlands König, lässt seine Tochter Iphigenie nach Aulis kommen, um sie angeblich zu verheiraten. Doch in Wirklichkeit hat er vor, seine Tochter den Göttern zu opfern, damit sie ihm den Wind schenken.“*

Wir - eine Schülergruppe aus der Stufe 9 - sind bereits zu alt, um noch an der Theatergruppe „Bärtrinum“ teilzunehmen und leider noch zu jung für die große Theater-AG, die von Frau Binding geleitet wird. Wir wollten jedoch mit dem Theaterspielen weitermachen.

Auf diesem Wege wählten wir aus drei Stücken, die unsere Projektleiterin Frau Bracht uns vorlegte, „Iphigenie Königskind“, ein Stück von Pauline Mol nach Euripides' „Iphigenie in Aulis“.

Im Juni 2001, nach zahlreichen Proben, die theatertypisches Atem- und Sprechtraining einschlossen, hatten wir das Stück bereits zweimal aufgeführt. Zur Premiere kamen Lehrer und Schüler der neunten und zehnten Klassen. Bei der zweiten Aufführung erschienen weitere Interessenten - wir hätten uns jedoch mehr Resonanz gewünscht.

Um diese Aufführung einem noch breiteren Publikum zugänglich zu machen, brachten wir das Stück ein halbes Jahr später wiederum zweimal zur Aufführung, nun von Frau Kosow und Frau Reppert betreut. Dafür bekamen wir viel Anerkennung und, zu unserer Freude, auch zahlreiche Spenden, so dass wir diese Erfolge für die Projektgruppe anschließend auch gebührend feiern konnten.

Abschließend ein besonderes Highlight: nach Einsendung einer Video-Aufzeichnung wurde unsere Inszenierung unter vielen Mitbewerbern für die Schülertheatertage im Schauspielhaus Bochum ausgewählt, so dass wir vom 3. bis zum 6. Juli gemeinsam mit vier weiteren Schülergruppen um den „Ruhr-Oskar“ kämpfen werden.

*Sonja Deffner, Paulina Nowak (beide 9c), Josephina Schmidt (9b)*

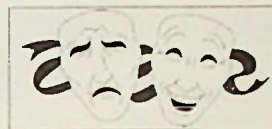


*Darsteller v.l.n.r.: Sonja Deffner (9b), Yuka Kamo (9a), Josephina Schmidt (9b), Paulina Nowak (9c), Carolin Land (9b), Peter Rössmann (9c).*

*Foto: Elke Reppert*

# „Hexenjagd“

Gedanken - eine Woche vor der Premiere



Seit September letzten Jahres haben sich über 60 Akteure der Theatergruppe des Gymnasium Petrinum auf und hinter der Bühne engagiert, damit am 21. Juni 2002 die Premiere der „Hexenjagd“ von Arthur Miller stattfinden kann. Dass wir uns gemeinschaftlich entschieden haben, in unserer 23. Saison etwas Tragisches in Szene zu setzen, hängt sicherlich nicht zuletzt mit den schrecklichen Ereignissen des 11. September zusammen; wir haben es einfach in jener Zeit als unangemessen empfunden, eine Komödie auszuwählen. Außerdem war die Auseinandersetzung

mit den Themenschwerpunkten Menschenverfolgung und Massenpsychose sowie Ordnung und Freiheit sehr reizvoll.

36 Schauspielerinnen und Schauspieler haben hart daran gearbeitet, den Figuren Lebensnähe zu geben und das Geflecht der Gefühle aus Liebe, Hass, Leidenschaft und Egoismus für das Publikum sichtbar werden zu lassen. Unterstützt werden sie hierin von zahlreichen Helfern und Helferinnen, die für den reibungslosen Ablauf der Technik und der Organisation sorgen, denn in unserer Produktion trägt wirklich alles den Stempel „Eigenbau“.

Ein Team ist angetreten, um den Bogen zu spannen von den Worten im historischen Gewand, über eine Kulisse, die an die Uraufführung in den 50er Jahren anknüpft, bis hin zu den Problemen unserer Gegenwart. Jetzt, kurz vor der Premiere, verbringen wir alle Stunde um Stunde in der Aula, um der Inszenierung den letzten Schliff zu geben. Außerdem hilft die Gemeinschaft, das Lampenfieber einzudämmen. Ach, wenn es doch bereits der 21. Juni wäre und sich der Vorhang – vollautomatisch dank einer Spende des Fördervereins – öffnete!

*Im Namen der Theatergruppe*

*Adela Binding*



*Bilder von den Proben zur „Hexenjagd“*

*Fotos: A. Binding*

# Das Weihnachtskonzert

Nach einer intensiven Probenzeit war das alljährliche Weihnachtskonzert, das am 14. Dezember 2001 vom Orchester, dem Sextanerchor und Solististinnen und Solisten unserer Schule ausgerichtet wurde, ein voller Erfolg.

Neben Orchesterstücken von Smetana, Grieg und Granados wurden in überzeugender Weise solistische Beiträge aus verschiedenen musikalischen Epochen vorgestellt. So spielten die Konzertmeisterin Sophie Borchmeyer (Violine), Mareike Brenk (Violine), Katerina Chateinikolau (Violine), Simon Deffner (Cello), Mili Jovanovic (Violine), Yuka Kamo (Fagott), Hendrik Osadnik (Klavier), Luise Schwarzhoff (Querflöte), Sandra Weber (Querflöte) und Frauke Wielebski (Querflöte) in unterschiedlichen Ensembles begeistert Werke von Bach bis Osadnik. An der Seite von historischen Altmeistern zeigte also wieder einmal der Abiturient Hendrik Osadnik mit „Drei Sätze für Cello und Klavier“ sein hervorragendes kompositorisches Können. Dies wurde den über 300 Zuhörerinnen und Zuhörern im Duo mit Simon Deffner präsentiert und mit großem Applaus honoriert.

Neben weltlicher Musik kam natürlich auch die Weihnachtsmusik nicht zu kurz. Die Sextanerinnen und Sextaner zeigten sich dabei in diesem Jahr mit den Liedern „*Feliz Navidad*“ und „*Jingle Bells*“ swingend und rissen damit das Publikum mit, das einige Zugaben forderte. Daneben wurde das Stück „*Transeamus usque Bethlehem*“ für Chor und Orchester aufgeführt. Außergewöhnlich war in diesem Zusammenhang die Zusammensetzung des Chores, da neben Schülerinnen und Schülern auch Lehrer mitwirkten - und das hoffentlich nicht zum letzten Mal. Das Publikum war begeistert.

Zum Gelingen des Konzertes trugen - last but not least - in besonderer Weise auch die Schülerinnen Ida-Marie Mühl und Julia Bentler aus der Klasse 5c bei, die souverän durch den Abend führten.

Ich möchte mich ganz herzlich bei allen aktiv Mitwirkenden sowie bei den Kolleginnen und Kollegen bedanken, die „hinter den Kulissen“ tätig waren. Mein Dank gilt zudem auch der Gruppe der Beleuchter. Ich habe mein erstes Konzert an dieser Schule sehr genossen und freue mich auf die weitere Zusammenarbeit.

Susanne Brinkmann



Sophie Borchmeyer (Jgst 12), Niklas Brenk (9c) und Simon Hanau (Jgst 13) während einer Probe zum Weihnachtskonzert.

WAZ-Foto: R. Kruse



*Der LK Kunst am Gymnasium Petrinum Schuljahr 2000/01 - 2001/02*

*Foto: U. Kliszat*

## Leistungskurs Kunst - Abitur 2002

### Unterricht

„Der Unterricht soll auf Anwendung und Transfer der zu erwerbenden Fähigkeiten und Kenntnisse zielen. Transfer ist zu erwarten, wenn die Lerngegenstände mit vielfältigen Anwendungsmöglichkeiten und authentischen Handlungssituationen verbunden sowie unabhängig von bekannten Kontexten beherrscht werden. (...) Anwendung und Transfer werden auch in Projekten und in Vorhaben zur Gestaltung und Öffnung von Schule und in Zusammenarbeit mit außerschulischen Partnern gefördert.“ (Richtlinien und Lehrpläne Kunst, Sekundarstufe II, 1999, S. XIX)

Das Zitat verdeutlicht einen Aspekt des Kunstunterrichts, der zu Beginn der Jahrgangsstufe 12/2 im besonderen Maße zum Tragen kam. In einer Sequenz zum Kursthema „Untersuchungen plastischer Wirklichkeitsverarbeitung“ beschäftigten sich die Schüler mit Plastiken im öffentlichen Raum in Recklinghausen. Unterstützung erhielten sie dabei vielfach vom Museum der Stadt. Aus der Beschreibung, Analyse und kritischen Auseinandersetzung mit den Arbeiten entwickelte sich die Idee, diese theoretische Beschäftigung in einem Katalog mit den entsprechenden Abbildungen der Plastiken und einer Wegbeschreibung zusammenzufassen und diesen Kunstführer den Bewohnern Recklinghausens und den Besuchern der Stadt zur Verfügung zu stellen. Text- und Bildlayout werden nun nach dem Abitur gestaltet und vor allem auch die „Vermarktung“, denn einen konkreten Druckauftrag hat der Kurs noch nicht.

Ein anderes Projekt, das ebenso über den schulischen Rahmen hinausging und in dem sich sechs Schüler des Leistungskurses erfolgreich engagierten, beinhaltete einen Auftrag

des Schulreferats im Evangelischen Kirchenkreis und der Recklinghäuser Stadtschulseelsorge im Katholischen Stadtbüro. Die Schüler entwarfen mit dieser ersten Auftragsarbeit ein druckfähiges Faltblatt, das über den Religionsunterricht an weiterführenden Schulen informiert. Ein Honorar wurde auch vereinbart.



*Plastiken im Schulgarten*

### Ausstellungen

Arbeiten aus dem Kunstunterricht in der Schule auszustellen ist am Petrinum selbstverständlich, doch den Schülern auch die Möglichkeit zu geben, außerhalb des gewohnten Rahmens ihre Arbeiten einem größeren Publikum zu zeigen, ist wichtig. Viele Schüler aus dem Leistungskurs Kunst werden den Weg einer künstlerischen Ausbildung einschlagen und damit während der Ausbildung einem ständigen Vergleich und einer oftmals harten Kritik ausgesetzt sein.

Es fing im Mai 2001 mit der Ausstellung plastischer Arbeiten im Schulgarten an, deren Ausgangsmaterial alte Schülerstühle waren. Gefunden im Keller, mussten sie zunächst von Spinnweben und Schmutz gesäubert werden, um dann in einem Veränderungsprozess zu einer ungegenständlichen Plastik gestaltet zu werden. In die Plastik einzubeziehen war der Aufstellungsort mit einem Bezug zum Garten, zur benachbarten Kirche, zur Schule oder auch zur Stadt. Die ungegenständliche Formsprache mit assoziativen Elementen war für die Betrachter schwierig, wie dies zahlreichen Kommentaren zu entnehmen war. Auch „Sehen“ will gelernt sein.

Im Juli 2001 stellten die Schüler dann in der Gastkirche aus: plastische Darstellungen einer Pieta aus den Materialien Drückblech, Wellpappe und Ton. Der Aufbau dieser 15 Arbeiten im Kirchenraum war sehr eindrucksvoll, was auch durch die Reaktionen der Besucher dokumentiert wurde. Ein kleines Faltblatt beinhaltete einen kurzen Kommentar der Schüler zu ihren Arbeiten. Katrin Wegemann z.B.: „Ich wollte die Pieta-Darstellung auf die heutige Zeit übertragen. So kam mir die Idee, eine schwangere Frau darzustellen, die ihr Kind im Mutterleib verliert.“

Als letzte Ausstellung folgte im Februar 2002 die Präsentation kleiner Ölgemälde bei Pagels am Holzmarkt. Das kleine quadratische Format einer Leinwand (alte, ausranierte Karten, die einen reichen Fundus darstellen, von dem wir noch lange profitieren können, dank der Fachgruppen Erdkunde und Geschichte), aufgezogen auf Holz war die Grundlage für die Arbeiten „Öl in Öl“. Die Schüler malten mit Ölfarben Motive, die etwas mit Öl zu tun hatten, z. B. schwimmende Sardinen in Öl.

### Ehemalige

Während des letzten Halbjahres vor dem Abitur stellten fünf Ehemalige aus früheren Leistungskursen Kunst ihre Bewerbungsmappen vor, berichteten über verschiedene Bewerbungsgespräche, Erfahrungen, die sie in ihren verschiedenen Ausbildungsbereichen bisher gesammelt haben, oder auch über eine bereits erfolgreiche Teilnahme am Kunstmarkt.

Karin Hövelmann	Abitur 2001	Lehramt, Dortmund
Kristina Leopold	Abitur 2001	Lehramt, Essen
Kerstin Pawlick	Abitur 2001	Modedesign, Bielefeld
Daniele Wittkopf	Abitur 2001	Grafikdesign, Geldern
Markus Willeke	Abitur 1991	Freie Malerei, Münster

### Bewerbungen

Mit Beginn der 13/1 bereiteten sich bereits drei Schülerinnen, neben dem Unterricht, für ihre eigenen Mappenbewerbungen vor und im Februar führen sie gemeinsam nach Berlin,

um sich an der Kunsthochschule Weißensee zu bewerben, im Bereich Modedesign und Produktdesign. Alle kamen über die Mappenvorstellung hinaus und konnten am nächsten Tag an praktischen Prüfungen teilnehmen. Leider kam danach die Ablehnung. Allerdings hatte keine Schülerin mit einer Zusage gerechnet. Wichtig war die Erfahrung sich einer solchen Prüfungssituation auszusetzen und zu sehen, wie die anderen 400 Mitbewerber arbeiten. 30 hatten es nach 3 Tagen geschafft. Nach dem Abitur geht es dann mit den Bewerbungen noch einmal richtig los.

### **Schulgalerie „Blauer Hahn“**

Damit auch der nächste Leistungskurs und andere Interessierte von den Erfahrungen der anderen profitieren können und eine Vorstellung davon gewinnen, wie Mappen zu künstlerischen Ausbildungsgängen aussehen können, wird die Schulgalerie „Blauer Hahn“ in ihrer Eröffnungsausstellung verschiedene Mappen vorstellen. Die Schulgalerie ist ein Projekt der SV (betreut von Frau Muhlenbeck und Frau Kliszat), dessen Initiierung aus dem Leistungskurs Kunst des jetzigen Abiturjahrgangs hervorging und an dem inzwischen auch Schüler der Jahrgangsstufen 12, 11 und 10 teilnehmen.

### **Wettbewerb**

Das letzte große Projekt, an dem sich der Kurs in 13/2 beteiligte, ging auf eine Einladung zu einer Wettbewerbsbeteiligung zum Thema: „Jugend interpretiert Kunst“ zurück. Ausgesprochen wurde die Einladung vom Museum Küppersmühle Sammlung Grothe und der Stiftung für Kunst und Kultur e.V. Bonn in Zusammenarbeit mit Deutscher Herold – Versicherungsgruppe der Deutschen Bank. Ziel dieses Projektes soll sein, die Auseinandersetzung von Jugendlichen mit zeitgenössischer Kunst zu fördern. Es wurden 20 Leistungskurse aus dem gesamten Bundesgebiet und den benachbarten Ländern eingeladen. Wir hatten unseren Besuchstermin im Januar. Die Schüler wurden einen Tag im Museum betreut und an verschiedene Beispiele zeitgenössischer Kunst herangeführt. Danach standen sechs Wochen Arbeitszeit zur Verfügung und es musste eine gemeinsame künstlerische Arbeit der gesamten Gruppe erstellt werden. Entstanden ist eine Installation aus 15 Bilderwürfeln (mehr darf noch nicht verraten werden), die wir pünktlich in Duisburg anlieferten, wo sie nun im Magazin des Museums lagern. Ein Jury wird Ende November alle Arbeiten begutachten und einer Schule den Preis, der mit 10000,- DM ausgeschrieben ist, zusprechen. Ausgestellt werden jedoch alle eingereichten Wettbewerbsbeiträge, so dass der Kurs sich im November in Duisburg noch einmal wieder sehen wird. Ansonsten – Ende offen.

*Ulrike Kliszat*



*Der LK-Kunst im Museum Küppersmühle in Duisburg*

*Fotos: U. Kliszat*

## Paris 15.00 Uhr – die Frisur hält

### Frankreichaustausch 2001/2002

„Wie wird wohl meine Familie sein? Werde ich mit meinen Französischkenntnissen zurecht kommen? Oder überhaupt – werde ich die Woche heil überstehen?“

Das waren wohl die häufigsten Fragen, die sich manche schon Wochen vorher gestellt hatten. Nach sechsständiger, kaum anstrengender Busfahrt erreichten wir Anfang November 2001 um ca. 19.00 Uhr das Lycée Albert Châtelet, unsere Partnerschule in Douai, und wurden herzlich von unseren Gastfamilien empfangen. An diesem Abend lebten wir uns in die Familien ein und schlossen Bekanntschaft. Schnell wurden die Befürchtungen vergessen und man redete fröhlich drauf los.

Am nächsten Morgen trafen wir uns - endlich mal wieder so richtig ausgeschlafen, da die Franzosen immer sehr früh schlafen gehen - im Lycée wieder. Nach der Begrüßung nahmen wir an einer Schulführung teil. Wir waren erstaunt über das große Lycée, das sich sehr von den deutschen Schulen unterscheidet, zum Beispiel verfügt die Schule über eine große Schulbibliothek mit vielen für die Schüler zugängigen Computern (inklusive Internetanschlüssen) und zahlreichen Auslandszeitschriften sowie einer Menge Bücher in allen Sprachen. Den Rest des Tages besuchten wir den Unterricht, was sich als ziemlich schwierig herausstellte, da die Lehrer unseren Besuch nicht immer angenehm fanden. So mussten wir uns größtenteils selbst um Unterricht kümmern, was bei vielen aus unserer Gruppe damit endete, dass sie sich häufig im „Salle de Permanence“ (Raum, in dem sich Schüler aufhalten können, wenn sie keine Unterricht haben) aufhielten oder die Stadt Douai besichtigten.



*Die Parisbesucher - noch trocken - vor Sacre Coeur*

*Foto: Petra Wolters*

Am Donnerstag stand unser heißersehnter Parisaufenthalt auf dem Plan. Obwohl wir uns schon sehr früh trafen, um dort möglichst viel Zeit verbringen zu können, kamen wir wegen Zugverspätung erst zwei Stunden später in Paris an. Gemeinsam besichtigten wir Sacré-Coeur und Notre-Dame bei schönem Wetter, was sich aber bald ändern sollte. Denn als wir uns getrennt hatten und in Kleingruppen weiter Paris unsicher machten, brach plötzlich ein heftiger Wolkenbruch herein. Bei diesem Regen und Sturm brachte uns auch der beste Regenschirm nichts und so durften wir bis auf die Knochen nass weiter Paris besichtigen. Nachdem es zwischenzeitlich wieder ganz schön war und wir und unsere Sachen auch wieder getrocknet waren, überraschte uns der Regen beim Eiffelturm ein zweites Mal, weswegen wir nur bis zur zweiten Plattform fahren durften. Doch alle waren sich einig, dass die Sicht einzigartig war.

Dieses Erlebnis war noch mal ein Höhepunkt des Tages und müde und erschöpft nahmen uns unsere Gastfamilien spät an diesem Abend in Empfang.

Am Freitag und Samstag nahmen wir wieder am französischen Unterricht teil, Freitagabend wurden wir vom Schulleiter begrüßt, und am Samstag besichtigten wir das Rathaus von Douai, für das der „heffroi“, der Burgfried kennzeichnend ist. Der Rest des Wochenendes ging vorbei wie im Flug, mit vielen neuen Eindrücken und Erlebnissen in den Familien. Viele aber bevorzugten das Gruppenleben und gemeinsam zog es sie zum Bowlen und nach Lille zum Einkaufen.

Früh aufstehen hieß es aber dann wieder am Montag, an dem eine Fahrt nach Boulogne-sur-Mer anstand. Am Vormittag besuchten wir das Nausicaa, ein berühmtes Aquarium, in dem wir nicht nur außergewöhnliche Fischarten sehen, sondern diese auch in einem Becken streicheln konnten. Danach ging es in die Altstadt, in der wir den Nachmittag verbrachten.

Am letzten Morgen nutzten wir noch mal die Gelegenheit uns den französischen Unterricht anzugucken: die meisten bevorzugten den Deutschunterricht, weil wir dort alles verstehen konnten. Da die Lehrer die meiste Zeit reden und das ziemlich schnell, konnten wir in den anderen Fächern schlecht folgen, aber es war auch mal eine Erfahrung wert. Bevor unser Bus dann gegen Mittag wieder in Richtung Recklinghausen rollte, verabschiedeten wir uns fröhlich von unseren Gästen in der Hoffnung, dass auch der Gegenbesuch ein voller Erfolg werden würde.

Es verging eine lange Zeit mit Kontakthalten in Form von Briefen oder E-Mails, ehe wir unsere französischen Austauschschüler endlich Ende April 2002 in Recklinghausen begrüßen konnten. Neben dem Besuch am deutschen Unterricht unternahmen wir mit den Franzosen viel. So fuhren wir an einem Tag zum Landschaftspark Duisburg-Nord mit anschließendem Einkaufsbummel im Centro Oberhausen. Die Franzosen waren vom Centro beeindruckt, und viele machten erst einmal einen Großeinkauf, da vieles hier billiger ist als in Frankreich. Das Wochenende verbrachten die Franzosen in ihren Gastfamilien und dann ging es am Montagmorgen schon sehr früh nach Köln. Nachdem wir uns alle im Kölner Dom umgesehen hatten, nahmen wir an einer Führung beim WDR teil. Nach zweistündigem Aufenthalt in diesem Gebäude zogen wir dann durch die Kölner Innenstadt. An einem anderen Tag besuchten die Franzosen das Ruhrfestspielhaus und dann war der Austausch auch schon fast wieder vorbei. Nach einem gemeinsamen Frühstück mit allen Beteiligten hieß es nun Abschied nehmen. Die einen waren ein wenig froh, dass nun alles wieder vorbei war, aber den meisten fiel es doch schwer, Lebewohl zu sagen, denn viele Freundschaften waren geschlossen. Für viele war klar, dass ein weiter Besuch nicht ausgeschlossen ist.

*Petra Wolters, Jgst 11*

### **Klassen- und Kursfahrten im Schuljahr 2001/2002**

27.08. - 31.08.2001	Wanderfahrten der Klassen 10a - 10d
28.08. - 31.08.2001	Landschulheimaufenthalt der Klassen 6 in Manderscheid
01.10. - 05.10.2001	Studienfahrten der Jahrgangsstufe 13
17.02. - 26.02.2002	Skifahrt der Klassen 8a und 8b
26.02. - 07.03.2001	Skifahrt der Klasse 8c

### **Austausch mit den Partnerschulen**

06.11. - 13.11.2001	Besuch in Douai
16.04. - 24.04.2002	Gegenbesuch aus Douai
04.03. - 09.03.2002	Besuch in Steyning
16.03. - 22.03.2002	Gegenbesuch aus Steyning



*V.l.n.r.: David Hardt, Julian Kirov, Felix Busch, Stefanie Kattein, Michael Kahlki, Philipp Wirkotsch, Stamatis Papaioanou, Daniela Dworak und Melanie Izaber.*

*WAZ-Foto: R. Kruse*

## **Schülerwettbewerb Deutsche Geschichte um den Preis des Bundespräsidenten 2001**

Die Projektgruppe der Stufe 12 hatte sich zum zweiten Male am Schülerwettbewerb Deutsche Geschichte um den Preis des Bundespräsidenten der Körber-Stiftung beteiligt.

Das vorgegebene Thema lautete „Genutzt-geliebt-getötet. Tiere in unserer Geschichte.“ Das von der Gruppe ausgesuchte Thema betraf die Geschichte des Tierparks in Recklinghausen. Die Quellenlage hierzu war überaus dürftig, große Zeiträume sind nicht dokumentierbar. Somit mussten viele Fakten mit Hilfe der „oral history“ recherchiert werden, ein Verfahren, das überaus schwierig und sehr zeitintensiv ist. Die Gruppe zeigt auch diesmal ein großes Engagement bei der Arbeit.

Die als Ergebnis dann ca. 100-seitige Arbeit trug dann den Titel „Der Löwe is’ am Brüllen – Zur Geschichte des Tierparks in Recklinghausen“. Bei über 2000 Einsendungen wurde die Arbeit dann mit einem vierten Platz prämiert. Die 500,- Euro Preisgeld freuten zwar alle, aber die Tatsache, dass alle zudem noch an dem wissenschafts-propädeutischen Studienprogramm der Körberstiftung teilnehmen konnten, war fast noch von größerer Bedeutung.

Einige Teilnehmer möchten auch als Studenten noch an dem neuen Wettbewerb teilnehmen – dies ist bis zu einer gewissen Altersgrenze möglich. Hierdurch wird wohl die Attraktivität dieses Wettbewerbs deutlich, aber auch die große Begeisterung für eine solche Form historischen Arbeitens.

*Michael Kahlki*

# Gedanken eines Referendarschlüssels zum Abschied

Zwei Jahre habe ich sie begleitet, meine Besitzerin. Und nun müssen wir uns trennen. Leicht fällt mir das nicht! Immer diese kurzen Freundschaften! Alle zwei Jahre werde ich meinem jeweiligen Besitzer entrissen und immer wieder in neue Hände weitergereicht. So lange nämlich dauert das Referendariat.

Aber wie war das noch damals? Im Februar 2000 wurde ich Julia Al-Sibai übergeben. Da hat sie nämlich hier am Petrinum das Referendariat begonnen.

Ich weiß noch genau, wie sie sich gefreut hat. Einen Monat musste sie nämlich erst ohne mich auskommen. Für sie bedeutete das jedesmal zaghaftes Klopfen an der Lehrerzimmer-tür mit der Bitte um Einlass. Und das bedeutet auch fast jedesmal den Protestruf aus dem Lehrerzimmer „Oberstufenschüler raus!“ Unangenehm war ihr das! Aber dann bekam sie ja mich! Endlich war sie am Ziel. Einen eigenen Schlüssel zur Schule!

„Oh, wer ist denn das?“ dachte ich. „Hat die aber einen schönen Schlüsselbund!“.

Von da an begleitete ich sie treu durch die ganze Zeit. Ich erlebte ihre ersten eigenen Unterrichtsversuche bei Axel Vering und Jürgen Kreis. Mann, war sie da aufgeregt! Dauernd hat sie mit mir geklappt!

Dann begleitete ich sie zu den ersten Unterrichtsbesuchen, bei denen Gisela Erler-Krämer mich doch glatt ein paar mal hinter ihr her tragen musste! Liegengelassen hat sich mich! Und zwar an den unmöglichsten Orten! Zur Strafe habe ich mich dann erst einmal ein ganzes Wochenende auf der Lehrertoilette versteckt! Da sollte sie mal sehen, was sie an mir hat! Ich glaube, dass war ihr auch eine Lehre, denn danach wurde es besser! Ich allerdings kam an die Leine und baumelte von da an an ihrem Rucksack! Naja, da konnte ich wenigstens auch mal die Welt außerhalb der Schule sehen ... Und die tägliche Fahrt von Münster nach Recklinghausen und zurück war dann auch irgendwie spannender, denn nun konnte ich Gubi wenigstens anschauen, wenn er meine Besitzerin morgens mit der täglichen Portion „Herrenwitze“ bedachte.

Aber zurück zu den zwei Jahren. Sommer war es geworden und sie bekam ihren ersten eigenen Unterricht, den bdU. Von da an ging eigentlich alles rasend schnell. Kopfzerbrechen und Panikanfälle vor Unterrichtsbesuchen und PEGs wechselten sich ab mit Klassenfahrten und Komersen. Ich war immer an ihrer Seite. Zuletzt standen wir gemeinsam auch noch die Examensstunden durch. Mein Daumendrücken hat wohl geholfen, denn sie bestand alle Prüfungen und wurde somit zu einer „richtigen“ Lehrerin!

Und was ist der Dank! Sie verläßt mich! Zwei Jahre treue Dienste und dann das! Einfach im Sekretariat abgegeben hat sie mich! So 'was Undankbares. Ich werde mein Herz nie wieder an jemanden hängen! Und sie hat auch schon einen neuen Schlüssel! Für die Gesamtschule Wulfen ist der! Den darf sie aber erst mal nur bis zum Sommer behalten. Und dann? Ist sie dann ohne Schlüssel? Die Antwort kennt sie leider selbst noch nicht ...

Ich jedenfalls mache das Spiel nicht mehr mit! Immer neue Hände! Zuviel emotionaler Stress für einen alten Schlüssel!

Oh, wer ist denn das? Oh, eine neue Referendarin? Hat die aber einen schönen Schlüsselbund!

...



*Leseland macht Schule:*

*Text und Foto: Julia Al-Sibai Buchladen in Berlin!*

## Julian hat keine Zeit und entschuldigt sich ...

Julian musste bei Herrn Redeker eine Mathematikarbeit schreiben. Er sollte auf den Arbeitszettel seinen Namen schreiben. Er hat aber keine Zeit mehr! Was schreibt er?

hatte keine Zeit mehr um den Namen zu schreiben.

5a

Kr. 5

26.4.02

In der Arbeit hat er die Aufgabe 6 zu bearbeiten:

„Hugo will wissen, wie breit der Sportplatz seines Dorfes ist. Den Umfang (330 m) und die Länge (98 m) kennt er. Hugo fragt seine Freunde aus der 5a um Rat.“

Er verrechnet sich leicht und gibt in der Arbeit eine Antwort, die sein Lehrer mit „Der arme Hugo ...“ kommentiert.

Sein Freund Julian aus der 5a gibt ihm die  
Antwort, dass der Sportplatz 68m breit ist.

„Der arme Hugo ...“

Dieser Lehrerkommentar gibt Julian zu denken, so dass er in der Berichtigung der Arbeit formuliert:

Der Sportplatz ist 67m breit.

P.S.: Ich möchte mich bei Hugo entschuldigen, weil  
ich ihn betrogen habe.

In der nächsten Klassenarbeit (14.6.2002) zeigt sich Julian gelehrt: Er schreibt seinen Namen auf den Zettel, man merkt aber, dass er wieder in Eile ist:

In Hast: Julian

gefunden von Ortwin Redeker

Wir bitten die PETRINUM-Leser herzlich um Unterstützung  
Petrinum Sonderkonto Bacabal

Kto.Nr.: 100 400 100 Stadtparkasse Recklinghausen (BLZ: 426 500 30)

Zur Zusendung von Spendenquittungen bitte Adresse deutlich schreiben.

## Teil II: Thema: Baustelle Petrinum

### Quo vadis – Schulprogramm

#### Am Anfang war ein Wort

und unmittelbar darauf eine Flut von Wörtern: Ganzheitliches Konzept, Grundkonsens aller Beteiligten, Ausdruck eines neuen Selbstverständnisses, Instrument der Qualitätsentwicklung, reflektiertes Schulprofil, Schulethos ...

Ursache dieser beliebig zu verlängernden Liste reformpädagogischer Rhetorik ist eine Vokabel, die mit der Einführung der neuen Richtlinien für die Sekundarstufe I im Jahre 1993 in den Schulen auftauchte – das Schulprogramm. War der Begriff in den Richtlinien nur auf einer halben Seite abgehandelt worden, stellte sich schon bald heraus, dass manche Adepten der reformpädagogischen Alchemie in ihm den Stein der Weisen und den Königsweg aus der Schulkrise erkannt hatten.

Mit beinahe religiösem Eifer sollten reformresistente Kollegien missioniert und mit der Bibel des Schulprogramms in der Hand ein neues pädagogisches Paradies – „das Haus des Lernens“ – errichtet werden. Heute – angesichts von TIMSS und PISA – findet das Paradies höchstens noch in pädagogischen Zeitschriften statt, in denen seine Gralsritter immer neue Heilslehren verkünden. Erstaunlich ist, dass das „Prinzip Schulprogramm“ diese „Götterdämmerung“ scheinbar schadlos überstanden hat. Dafür gibt es einen bildungspolitischen und einen pragmatischen Grund.

Bildungspolitisch hat das Schulprogramm überlebt, weil es zu einem formalen Prinzip umgewidmet wurde, das sich mit beliebigen, dem bildungspolitischen Zeitgeist gestundeten Inhalten füllen lässt. In der ursprünglichen Konzeption von Schulprogrammen sollte noch *„die einzelne Schule in einer ganzheitlichen Konzeption ihre spezifische pädagogische Zielrichtung ( ... ) darstellen“* (1), so zumindest die Auffassung der Denkschrift „Zukunft der Bildung – Schule der Zukunft“. Entsprechend breit gefächert war die Palette möglicher Schwerpunktsetzungen. Die Akzente konnten in *„besonderen Bemühungen im fachlich-unterrichtlichen Angebot, im Bereich von Lernformen und der Lernorganisation“* (2) bis hin zu *„Berufsorientierung, Orientierung an humanitären Zielen, im Bereich des künstlerischen Ausdrucks, ( ... ) in Schulpartnerschaften und Austauschbeziehungen, der interkulturellen Integration und im Bereich der Schulkultur liegen“* (3). Und jede Schule konnte sich etwas aus der bunten Vielfalt im „Haus des Lernens“ herauspicken und zum Schulprogramm erklären.

Die Denkschrift aber, als die späte Antwort auf das Kienbaum-Gutachten vom Anfang der neunziger Jahre, und mit ihr das „Haus des Lernens“ verstaubte schon bald in den Regalen, denn mit den TIMS-Studien wurden andere Ziele in der Bildungspolitik virulent. Plötzlich war keine Rede mehr vom „fröhlichen Haus des Lernens“, statt dessen rückten der angeblich mangelhafte Wissensstand der Schüler und damit Qualitätssicherung und Qualitätsentwicklung ins Zentrum der Aufmerksamkeit. Wer nun glaubte, die Konzeption des Schulprogramms sei gescheitert, sah sich eines Besseren belehrt. Denn durch eine einfache Umwidmung des Schulprogramms zum Dokument der Qualitätsentwicklung einer Schule im Bereich des Unterrichts und der Wissensvermittlung war es möglich, eine bildungspolitische Idee gegen die nächste auszutauschen, ohne dabei das Scheitern der ersten eingestehen zu müssen. Das Schulprogramm als Form blieb erhalten, die Inhalte und Zielsetzungen dagegen wurden den Forderungen der Studien angepasst. Gleiches ist angesichts der PISA-Studie und der Ereignisse in Erfurt zu erwarten.

Der pragmatische Grund dafür, dass Schulprogramme an vielen Schulen nicht einfach in der Schublade verschwunden sind, liegt in der Art und Weise, wie sie mit der verordneten Vorgabe ein Schulprogramm zu entwickeln umgegangen sind.

Diejenigen, die sich von der Reformeuphorie anstecken ließen und wortgewaltige Idealvorstellungen einer besseren Schule zu entwerfen versuchten, mussten schon bald erkennen, dass sie weder die Mehrheit ihrer Kollegien in die Arbeit einbinden, noch sich von dem Verdacht befreien konnten, das alles sei nichts anderes als die Profilierungssucht reformwütiger Kolleginnen und Kollegen, die nebenbei noch zur weiteren Leistungsverdichtung beitrage. Spätestens mit der o.g. Umwidmung der Schulprogramme stellten diese Schulen die Arbeit an ihren Programmen ein.

Viele andere Schulen entschieden sich für einen eher pragmatischen Weg, indem sie nüchtern prüften, wie sich die Vorgaben und Zielsetzungen der Schulprogrammidee in ihre eigene Konzeption - so etwas gibt es nämlich auch ohne ministeriellen Erlass an nicht wenigen Schulen - einbauen ließen und wo das eigene Profil durch sie neue Impulse erhielt.

### **Ein kurzer Rückblick**

auf die Schulprogrammentwicklung am Petrinum (4) soll diesen Weg illustrieren.

Um einen möglichst breiten Konsens zu erreichen und viele Kolleginnen und Kollegen mit ihrer spezifischen fachlichen und pädagogischen Kompetenz einbeziehen zu können, stand zunächst die Weiterentwicklung vorhandener Strukturen im Bereich des Unterrichts im Mittelpunkt.

Auf der Basis einer Aufarbeitung der neuen Richtlinien (von 1993) für die Sekundarstufe I durch die Fachkonferenzen wurden auf zwei Pädagogischen Tagen (1996 und 1998) fächerübergreifende Unterrichtsvorhaben für die Sekundarstufe I entwickelt, die dann in der Praxis erprobt und auf einem weiteren Pädagogischen Tag auf ihre Tragfähigkeit überprüft wurden. Im Fortgang dieser Konzeption wurde aber schnell deutlich, dass eine Übertragung auf die Oberstufe, wie von den Richtlinien gefordert, nur unter stark einschränkenden Bedingungen möglich ist. Hier erwies sich der nüchtern-pragmatische Zugriff als Korrektiv einer reformpädagogischen Schwärmerei, die das Prinzip des fächerverbindenden Lernens zum methodischen Selbstzweck erhebt, für den man nur noch die passenden



*Giesela Erler-Krämer im Gespräch mit Ortwin Redeker beim Studententag 2002*

*Foto: A. Fondermann*

Inhalte zusammensuchen muss, um aller unterrichtlichen Probleme Herr zu werden. Statt dessen wurde das Primat des Fachunterrichts in der Oberstufe betont, der immer auch fächerübergreifend ist, will er denn gelungener Unterricht sein. (5)

Parallel zur diesem unterrichtlichen Aspekt wurde auf den verschiedenen Pädagogischen Tagen das Prinzip des „Lernen Lernens“ schrittweise entwickelt und in der Unterrichtspraxis erprobt. Inzwischen ist aus diesem anfänglichen Teilaspekt eine eigenständige, sich kontinuierlich weiterentwickelnde Linie unseres Schulprogramms geworden.

Systematisch wurde die vorhandene pädagogischen Gesamtkonzeption der Erprobungsstufe weiterentwickelt und darauf aufbauend ein vergleichbares Konzept für die Mittelstufe in Gang gesetzt.

Zusammenfassend bleibt festzuhalten, dass diese pragmatisch-aufbauende Vorgehensweise unter Rückgriff auf bewährte Strukturen die Schulprogrammarbeit zu einem verlässlichen Instrument der Schulentwicklung des Petrinum hat werden lassen. Zudem ist es flexibel genug, um uns eine eigenständige Antwort auf neue Problemstellungen und ministerielle Vorgaben zu ermöglichen.

### Die aktuelle Herausforderung

für unsere Schulprogrammarbeit sind Maßnahmen und Beschlüssen der Landesregierung, die – als Antwort auf die TIMS-Studien (PISA war zum Zeitpunkt der Beschlüsse nur zum Teil im Blick) – die Qualität von Unterricht und Erziehung entwickeln sollen.

Allerdings gehorchen sie, wie viele andere Ideen zuvor, dem „K.u.K.-Paradigma“ der strikten Kostenneutralität und des entschiedenen Verzichts auf eine pädagogische Konzeption. Entschieden ist dieser Verzicht, weil eine überzeugende und pädagogisch verantwortliche Konzeption dem Paradigma der Kostenneutralität widerspricht und der wohlfeilen Anpassung an die Strömungen des pädagogischen Zeitgeistes die wechselnden Ansprüche der Wirtschaft und die politisch-mediale Großwetterlage im Wege stünde.

So entstand ein Bündel zum Teil unzusammenhängender bis widersprüchlicher Maßnahmen mit gravierenden Auswirkungen auf das Profil unserer Schule. Drei Beispiele zur Verdeutlichung.

- Die Einführung des Englischen in der Grundschule betrifft unmittelbar das Lateinische als Eingangssprache und damit einen zentralen Aspekt im pädagogischen Selbstverständnis des Petrinum.
- Vorgaben zur Schulzeitverkürzung, die ein Abitur in zwölf Jahren ermöglichen sollen, berühren, zumindest in ihrer dogmatischen Variante, die die Bildung eigener „Schnellzugklassen“ favorisieren, das sensible Gleichgewicht der kooperierenden Recklinghäuser Gymnasien, die so in einen Profilierungs- und Konkurrenzkampf um diese Klassen gedrängt würden.
- Ins Mark des pädagogischen Profils der vier kooperierenden Gymnasien trifft allerdings die geforderte Profilbildung in der Oberstufe. Nach dieser Konzeption sollen Profileroberstufen gebildet werden, in denen die Schüler nicht mehr einzelne Fächer wählen, sondern eine Kombination affiner Fächer, die ein entsprechendes Profil der jeweiligen Schule repräsentieren.

Diese aus der Not zu kleiner Oberstufen und dem Gebot der Kostenminimierung geborene Verarmung des Unterrichtsangebots - offensichtlich werden die Profile auf Kosten anderer Fächer und Fachbereiche erkaufte - wird den Schulen als richtungsweisender didaktischer Ansatz angepriesen und torpediert zielsicher das seit fast 30 Jahren bewährte und stetig weiterentwickelte Kooperationsmodell der vier innerstädtischen Gymnasien, welches wohl mindestens in NRW einmalig ist.

Die genannten Beispiele aus dem Repertoire bildungspolitischer Schnellschüsse verdeutlichen, wie wichtig ein klar konturiertes Schulprogramm ist. Es ermöglicht uns die konstitutiven Elemente des petrinischen Bildungsverständnisses auch nach außen hin zu festzuschreiben. Durch die Bestimmung z.B. der Kooperation als Fundament unseres Schulprogramms treten an die Stelle eines diffusen Unbehagens wirkliche Argumente in der Auseinandersetzung um die o.g. Attacken auf dieses Fundament.

So verstanden gewinnt Schulprogrammarbeit neue Überzeugungskraft, da sie zum Instrument wird, die Korrosion unserer pädagogischen Substanz zu verhindern. Konkrete Wirkung zeigt das Instrument schon in den unterschiedlichen Konzepten, die als Antworten auf die o.g. Maßnahmen der Kultusbürokratie auf dem 5. Pädagogischen Tag entwickelt wurden. Sie sind in dieser Ausgabe des PETRINUM umfangreich dokumentiert. (6)

### In Zukunft

wird das Schulprogramm als zentrales Instrument zur Entwicklung der Einzelschule immer stärker in Erscheinung treten, jedoch weniger, weil die Schulen dies wünschen, sondern weil im Zuge einer angestrebten Umorganisation des Bildungswesens eine zunehmende Selbstständigkeit der Schulen zumindest nach außen hin propagiert wird. Das Schulprogramm soll in diesem Zusammenhang zum Messinstrument der Qualität der Einzelschule werden.

Systemische Organisationsentwicklung ist das Zauberwort für den Versuch, im Bildungswesen neue Wege zu gehen, eingedenk der Tatsache, dass alle bisherigen Reformbemühungen letztlich versagt haben. Nach Meinung des Berliner Erziehungswissenschaftler Dieter Lenzen, Vertreter einer solchen systemischen Organisationsentwicklung, liegt das Versagen der Bildungspolitik an einem falschen Politikverständnis. *„welches immer noch davon ausgeht, man könne durch einzelne politische Entscheidungen – ein Kindergartenplatz für jedes Kind, die vier- oder sechsjährige Grundschule, die Kognitivierung der Lehrpläne, die Entypisierung der gymnasialen Oberstufe, die Einführung oder das Verbot von Studiengebühren – eine Wirkung hervorbringen, die zielführend sei. Wir wissen im Gegenteil heute, dass soziale Systeme (...), zu denen auch das Bildungssystem und seine Untergliederungen gehören, erfolgsresistent gegenüber politischen Entscheidungen sind.“* (7) Die Ursache dafür liegt nach Lenzen in einer *„Eigendynamik sozialer Systeme“* (8), die solche top down Maßnahmen ihrer eigenen Logik anpassen, so dass sie keine Wirkung zeigen, will sagen: Reformvorhaben lassen sich prima aussitzen. Wer von uns könnte dies nicht aus eigener Erfahrung bestätigen?

Die Tendenz zur Absorption von Reformen allein der Eigendynamik des Systems Schule zuzuschreiben ist aber nur die halbe Wahrheit. Die andere Hälfte sind Verordnungen, die den Schulen von oben nach unten vorgesetzt werden und allein aus dem Paradigma der Kostenneutralität geboren sind, gepaart mit einer fehlenden Vorstellung von dem, was Sinn und Zweck schulischer Bildung sein soll. Angesichts des Doppeldilemmas von Reformresistenz und bildungspolitischer Konzeptionslosigkeit lässt sich Lenzens Lösungsvorschlag im Grundsatz nur zustimmen. *„Das Bildungssystem muss in die Lage versetzt werden, sich selbst zu steuern. Jeder Versuch von direkter Außensteuerung durch die Politik ist sinnlos.“* (10) Lenzen plädiert dabei für einen weitgehenden *„Entscheidungsverzicht (der Kultusbehörden) bei gleichzeitigem Zwang (für die Schulen) zu handeln.“* (11) Ein Schelm, wer Böses dabei denkt und die oben beschriebene Konzeptionslosigkeit für den beschworenen Entscheidungsverzicht hält, der die Schulen zur Selbstentwicklung zwingen soll.

Schule würden sich wohl selbst entwickeln und Schulprogramme könnten der Motor dieser Selbstentwicklung sein, allerdings bedürfte es – wollte man nicht gänzlich auf die

# Abiturientenausbildung in der Wirtschaft

## **Modell 1**

### **Lehre plus Studium**

#### **Der Klassiker.**

Die Kombination von IHK-Lehre und Studium

#### **Die Hochschulabschlüsse:**

Diplom-Kaufmann/-frau (FH)\*

Diplom-Informatiker/-in (FH)

Diplom-Wirtschaftsjurist/-in (FH)\*

Bachelor of IT-Engineering und

Bachelor of International Management



## **Modell 2**

### **Trainee plus Studium**

#### **Die Flexi-Kombination.**

Direkter Einstieg nach dem Abitur in das individuelle Ausbildungsprogramm in einem Unternehmen mit parallelem Studium.

#### **Die Hochschulabschlüsse:**

Diplom-Kaufmann/-frau (FH)\*

Diplom-Informatiker/-in (FH)

Diplom-Wirtschaftsjurist/-in (FH)\*



## **Modell 3**

### **Studium via Internet plus Präsenztutorium**

#### **Das Drei-Säulen-Studium**

#### **Das Kompakt-Programm.**

Wochentags Internet-Learning + Lernmaterial  
+ samstags Präsenztutorien

#### **Die Hochschulabschlüsse:**

Diplom-Kaufmann/-frau (FH)\*

Diplom-Informatiker/-in (FH)



\*) verschiedene Schwerpunktfächer wählbar

#### **Regelmäßige Info-Veranstaltungen**

#### **Anmeldung/Info/Programm:**

**Tel. 0180 1810048** (bundesweit zum City-Tarif) **Fax 0180 1810049**

Mo.-Fr. von 08:00-18:00 Uhr und Sa. von 09:00-13:00 Uhr

**Internet: [www.fom.de](http://www.fom.de)**

# FOM

**Fachhochschule für Oekonomie & Management**

Hochschule für Berufstätige Berlin, Düsseldorf, Duisburg, Essen,  
Hamburg, Frankfurt/Main, Gütersloh, Leverkusen, München, Neuss, Siegen

Herkulesstraße 32 · 45127 Essen · e-mail: [info@fom.de](mailto:info@fom.de)

Vergleichbarkeit schulischer Abschlüsse verzichten (12) - einer klaren Verständigung über den Zweck der verschiedenen Schulformen und über die zentrale Aufgabe von Schule überhaupt. (13)

In einem solchen Verständigungsprozess ist die fehlende Gesamtkonzeption oder der Entscheidungsverzicht von Seiten der Kultusbehörde fatal, da nun die Schulen - wie die Realität zeigt - von einem „bunten Flickenteppich“ reformpädagogischer und organisationstheoretischer Ideen überzogen werden. Gleichzeitig verschiebt der Entscheidungsverzicht die Verantwortung an die Schulen, die dazu nicht gefragt wurden, aber in ihren Schulprogrammen darauf verpflichtet werden, über Zielperspektiven, Arbeitspläne und pädagogische Leitbilder zu berichten.

Was bedeutet diese Perspektive für die Schulprogrammarbeit am Petrinum?

#### **Da wir nicht warten können,**

ob es doch noch zu einer landesweiten pädagogisch verantwortlichen Konzeption oder zu einem angemessenen Verständigungsprozess kommt, werden wir, die begonnene Arbeit fortsetzend, durch das Schulprogramm den gymnasialen Bildungs- und Erziehungsauftrag für unsere Schule klären. Dazu gehört die Stärkung des Fachunterrichts als Kerngeschäft und konstitutives Prinzip des Gymnasiums.

Für unsere Schulprogrammarbeit bedeutet das, den Fachunterricht weiter zu entwickeln, indem wir uns z.B. über die Parameter guten Unterrichts verständigen, unser Methodenrepertoire erweitern und in den Fachkonferenzen Qualitätsstandards festlegen, deren Einhaltung auch überprüft werden kann. Es bedeutet weiter, dass die Fächer sich gegenseitig unterstützen, sei es durch fächerübergreifende Absprachen oder durch gemeinsames Arbeiten am wichtigen Prinzip des „Lernen Lernens“.

Im Bereich des „Lernen Lernens“ sind einzelne Bausteine schon entwickelt worden (Erprobungsstufe und Basiskurs in der Stufe 11), weitere Bausteine und deren Verknüpfung zu einer Gesamtkonzeption stehen an. Der Fachunterricht wird zentrales Thema eines der nächsten Pädagogischen Tage sein.



*Kollegiuminterne Fortbildung zum Thema „Lernen Lernen“ v.l.n.r. E. Reppert, A. Vering, E. Hermes, A. Binding, P. Peveling, Anne Höppner, T. Kemper, M. Angenendt, E. Faßkühler, R. Weichert, B. Lohmann, U. Kliszat und G. Erler-Krämer*

*Foto: A. Vering*

Zur Klärung unseres gymnasialen Bildungsauftrages gehört auch eine klare Verknüpfung von Unterrichten und Erziehen in einem Unterricht, der durch Aufklärung erzieht. Für unsere Schulprogrammarbeit bedeutet das, Vorstellungen einer Erziehungsschule abzuwehren, gleichzeitig klare Rahmenvorgaben im erzieherischen Bereich zu machen, die einen sinnvollen Unterricht ermöglichen und so erzieherischen Eingriffen keinen Selbstzweck zubilligen, sondern für einen gelingenden Unterricht funktionalisieren.

Dazu sind zentrale Instrumente schon entwickelt wie z.B. der „Wegbegleiter für die Erprobungsstufe“. In der Mittel- und Oberstufe wird an vergleichbaren Strukturen gearbeitet. Darüber hinaus ist in dem neu eingerichteten „Arbeitskreis zum Pädagogischen Selbstverständnis des Petrinum“ die wichtige Zusammenarbeit mit den Eltern organisiert worden.

Denn bildender und damit auch erziehender Unterricht ist nur möglich, wenn durch Erziehung im Elternhaus die Grundlagen für Zusammenarbeit und Zusammenleben in der Schule gelegt worden sind.

### **Die Chancen unserer Schulprogrammarbeit**

liegen also in der Entwicklung einer eigenständigen pädagogischen Gesamtkonzeption, die als Ausweis einer reflektierten Praxis ein Instrument gegen kostenneutral konzeptionslose Vorgaben sein kann. Dass die dafür zu investierende Arbeit sich lohnt, haben die Bemühungen um den Erhalt des Kooperationsmodells angesichts dessen drohender Zerschlagung durch die Profilbildung (s.o.) gezeigt. Sie waren erfolgreich, weil die vier „Koop-Gymnasien“ gemeinsam eine überzeugende Argumentation vorlegen und nachweisen konnten, dass die Kooperation ein fundamentales Prinzip unserer Schulprogramme ist. Es ist also, das Titelbild dieser Ausgabe aufnehmend, zu erkennen, dass auf der „Baustelle Petrinum“ viel zu tun ist. Unser Schulprogramm kann dabei der Bauplan sein, der uns sowohl vor der „Zuckerbäckerarchitektur“ der Schwärmerereien reformpädagogischer Politikberater als auch der „Abrissbirne“ einer Bildungspolitik aus dem Finanzministerium bewahren kann.

*Axel Vering*

#### Fußnoten:

- (1) Zukunft der Bildung – Schule der Zukunft: Denkschrift der Kommission „Zukunft der Bildung – Schule der Zukunft“ beim Ministerpräsidenten des Landes NRW / Bildungskommission NRW. – Neuwied: Krißtel; Berlin: Luchterhand, 1995 S. 144
- (2) a.a.O. S.147
- (3) ebd.
- (4) Eine ausführliche Darstellung der Schulprogrammentwicklung lässt sich in den Berichten über die mittlerweile fünf Pädagogischen Tage nachlesen. Das Schulmagazin hat diese Entwicklung kontinuierlich begleitet und dokumentiert. Vgl. dazu PETRINUM 27/1995 bis 30/1999
- (5) vgl. hierzu auch: Vering, A. Bericht zum 4. Studientag zur Schulprogrammentwicklung am Gymnasium Petrinum Recklinghausen und L. Linneborn, Muster ohne Wert? – zur Konzeption des fächerverbindenden Lernens in der gymnasialen Oberstufe, in: Schulverwaltung NRW, 5-2000
- (6) Vgl. die folgenden Artikel von Seite 60 - 74 in dieser Ausgabe der Zeitschrift PETRINUM
- (7) D. Lenzen, Evolutionäre Veränderungsprozesse und die Bildung der Zukunft, Abdruck eines Vortrags auf dem Symposium „Zukunft der Bildung“ am 8. und 9. Juni 1999 in Wien, Abschnitt 4
- (8) ebd.
- (9) vgl. hierzu auch L. Linneborn, „Pisa - weitere Schiefelage festgestellt“, in dieser Ausgabe des PETRINUM
- (10) Lenzen a.a.O. Abschnitt 4
- (11) ebd.
- (12) Wenn Lenzen dafür plädiert, „dass der Staat sich von seiner Selbstbeschreibung als Ordnungsfaktor des Bildungswesens verabschiedet“ und darauf verzichtet, „dass Abschlüsse vergleichbar sind“, (Lenzen, Abschnitt 4), zeugt dies meiner Meinung nach von einem völligen Missverständnis über die Zielsetzungen und Aufgaben eines Bildungswesens, das sich unsere Gesellschaft mit Milliardenbeträgen leistet.
- (13) Auf die vielfältigen Überfrachtungen, die das Kerngeschäft des Unterrichtens zu verdrängen drohen, weist Linneborn in seinem Artikel über die Folgen der PISA-Studie hin.

# PISA - Weitere Schieflage festgestellt!

Der regelmäßige Leser dieser Zeitschrift weiß schon das Wesentliche über die PISA-Studie (Program for International Student Assessment) der OECD. Die Ergebnisse wurden nämlich schon in Heft 31/1999 auf Seite 51 angekündigt (1). Damals wurde über das schlechte Abschneiden der deutschen Schüler in den TIMSS-Vergleichsstudien berichtet.

Die PISA-Studie versteht sich als Politikberatung, die empirische Grunddaten für politische Entscheidungen zur Verfügung stellen will. (Vgl. Sie die Ergebnisse im Kasten auf der nächsten Seite.) Diese nüchterne Betrachtung wurde in der öffentlichen Debatte in Deutschland nicht durchgehalten. Alle Interessengruppen nahmen die Studie als ein modernes Kunstwerk, das man frei interpretieren kann. Eine muntere und völlig textferne Debatte hob ab über Schulformen, über Reformpädagogik und Unterrichtsmethodik, über das Verhältnis von Bildung und Erziehung usw.. Dies ging in den Tagen nach dem Massaker von Erfurt so weit, dass aus PISA als notwendige Folgerung die Forderung nach einer Erziehungsschule im Ganztagsbetrieb herausgelesen wurde. So merkwürdig geht es zu, wenn die eigene Absicht die Realität zurechtschneidet und man vor lauter Interesse Texte nicht mehr richtig wiedergeben kann. Dabei hatte PISA aus meiner Sicht mehrere Kopfnüsse verteilt:

- Eine Kopfnuss für die Bildungsreform! Die zahlreichen Entwürfe, Konzepte und Schulversuche etc. haben die soziale Ungleichheit in der Bildungsbeteiligung nicht vermindert, sondern eher erhöht.
- Eine Kopfnuss für bestimmte Vorstellungen über eine multikulturelle Gesellschaft! Deutschland soll sich als Einwanderungsland begreifen, schafft es aber nicht, allen Kindern aus Zuwanderfamilien die deutsche Sprache beizubringen, um so ihre Chancen in der Bildungsbeteiligung zu erhöhen.
- Eine Kopfnuss für das derzeitig praktizierte Konzept der Integration. Schwache Schüler (aus unteren Schichten, aus Migrantenfamilien) bleiben schwach. Sie erlernen weder die deutsche Sprache noch grundlegendes Rechnen richtig.

Insofern lenkt PISA den Blick auf die Anfänge von Bildungslaufbahnen, i.e.S. auf die Grundschule und deren Pädagogik, die weiterführenden Schulen sind weniger betroffen. Dies hat zumindest die Politik begriffen, die auf Bundes- und Landesebene den Ausbau von Grundschulen in Richtung auf Ganztageseinrichtungen forderte, wobei man großzügig darüber hinweg sah, dass die Zeche die finanziell sehr klammen Kommunen und Gemeinden zu bezahlen haben.

Für das deutsche Gymnasium ergibt sich aus PISA, dass es mit vergleichbaren Einrichtungen in anderen Ländern nicht mithalten kann und v.a. keine große Gruppe von Spitzenschülern besitzt. Woran das liegen könnte und was man im Klassenraum verbessern könnte (wobei die Qualität von Unterricht nicht der Gegenstand von PISA war), darüber ist in Heft 31/1999 geschrieben worden. Zur Wiederholung bzw. zum Sichern, Üben und Behalten lesen Sie doch vielleicht einfach den Kasten am Ende dieses Artikels.

Im Sommer dieses Jahres und nach Redaktionsschluss dieser Zeitschrift werden die Ergebnisse der Ergänzungsstudie PISA-E bekanntgegeben. Hier vergleichen empirisch abgesicherte Daten die verschiedenen Schulformen und die Bundesländer untereinander. Eine weitere Schieflage wird sich ergeben, nämlich ein Süd-Nord-Gefälle, weil im Süden der Republik die Schüler über alle Items hinweg durchschnittlich bessere Leistungen erzielen als ihre Mitschüler im Norden.

Auch die Gymnasien in NRW werden vermutlich eher unterdurchschnittliche Ergebnisse erzielen! Warum alle Gymnasien des Landes „Baustellen“ sind und wie das - aus meiner Sicht - mit der Schulpolitik in NRW zusammenhängt, das möchte ich im folgenden erläutern.

## PISA – Ergebnisse in Zitaten:

*(Die Zahlen in Klammern geben die Seitenzahl der Internet-Veröffentlichung an. Quelle: <http://www.mpib-berlin.mpg.de/PISA> - Stand Dezember 2001)*

**Teilnehmer:** in der BRD 5000 Schüler von 219 Schulen, 9. Klasse, Mai 2000 (5).

**Leseleistung:** Durchschnitt 484, 16 unter Mittelwert 500 (13), aber Gymnasium im Mittel 582, Realschule 494, Gesamtschule 459, Hauptschule 394 (43).

Streuung in Deutschland besonders ausgeprägt (13). Deutschland und die Schweiz gehören zu den Ländern mit den größten Unterschieden in der Lesekompetenz von Jugendlichen aus höheren und niedrigen Sozialschichten. Selbst die Vereinigten Staaten weisen signifikant niedrigere Leistungsunterschiede auf (40).

23 % der Jugendlichen lesen nur auf einem elementaren Niveau und sind potentielle Risikogruppe (15), diese Gruppe ist im Ländervergleich ungewöhnlich groß. 42 % der Jugendlichen in Deutschland lesen nicht zum Vergnügen, schlechtester Wert im Vergleich. (16)

**Mathematik:** Durchschnitt 490 (20), äußerst kleine Spitzengruppe (22), 25% gehören zu einer – ungewöhnlich großen (23) - Risikogruppe, deren mathematische Kenntnisse nur bedingt für eine Bewältigung der Berufsausbildung taugen (22). Mathematische Kompetenz hängt eng mit der Lesefähigkeit zusammen (24) Die Analysen des Mathematiktests replizieren in frappierender Weise die Leseergebnisse (36).

**Naturwissenschaft:** Durchschnitt 487 (27), 26,3% auf dem untersten Niveau einer nominellen Grundbildung (28), hohe Streuung (29), in Deutschland werden schwache Schüler nicht gefördert und es gibt auch keine ausgeprägte Elite (29).

**Soziologische Daten:** Große Mehrzahl in stabilen Familienverhältnissen, insgesamt unauffällige Familienstruktur (32). Die Gruppe potentieller Risikopersonen ist in den unteren Sozialschichten besonders groß (35). Es gibt einen straffen Zusammenhang zwischen Sozialschichtzugehörigkeit und erworbenen Kompetenzen über alle untersuchten Domänen hinweg (36). Die Entwicklung des Zusammenhanges von sozialer Herkunft und Leistung ist ein kumulativer Prozess, der lange vor der Grundschulzeit beginnt und an Nahtstellen des Bildungssystems verstärkt wird (36). Erhebliche soziale Ungleichheiten sind bei kognitiven Grundfähigkeiten und Lese- und Fachkompetenzen nachweisbar (34). Der Anteil extrem schwacher Leser beträgt bei Jugendlichen, deren beide Eltern zugewandert sind, 20%. 50% der Kinder aus diesen Familien überschreiten nicht die elementare Kompetenzstufe I (38). Weder die soziale Lage noch die kulturelle Distanz als solche sind primär für die Disparitäten der Bildungsbeteiligung verantwortlich; von entscheidender Bedeutung ist vielmehr die Beherrschung der deutschen Sprache auf einem dem jeweiligen Bildungsgang angemessenen Niveau (37). Die sozialen Disparitäten sind beim Gymnasialbesuch besonders ausgeprägt. Die Trennungslinie verläuft hier zwischen der Arbeiterschicht insgesamt und den übrigen Sozialschichten (34). Anderen Staaten gelingt es trotz ähnlicher Sozialstruktur und Bevölkerung, die Auswirkungen der sozialen Herkunft zu begrenzen. Dies ist in der Regel auf eine erfolgreiche Förderung von Kindern und Jugendlichen aus sozial schwächeren Schichten zurückzuführen (40). Die Sicherung eines hohen Kompetenzniveaus und die Verminderung sozialer Disparitäten hängt maßgeblich vom Erreichen eines befriedigenden Niveaus der Lesekompetenz in den unteren Schichten ab (40).

**Schulklima:** Ein Zusammenhang zwischen einem guten Schulklima und höheren Fachleistungen ist nicht nachweisbar (48). Erstaunlich geringe Schulformunterschiede bei der Einschätzung des Unterrichtsklimas durch Jugendliche (49). Die Reformorientierung des Unterrichts läßt häufig eine Fokussierung auf die Weiterentwicklung des Fachunterrichts vermissen (50).

1. Es fehlt in NRW ein genauer Begriff davon, wozu Schule bzw. die einzelnen Schulformen da sind. Auch das Gymnasium steht seit Jahren unter dem permanenten Druck einer Aufgabenausweitung, so dass nicht einmal mehr vollständig klar ist, was sein Kerngeschäft ist. Man hat den Eindruck, als solle Schule jedes neu auftretende gesellschaftliche Problem lösen. Waren es vor Jahren noch eher begrenzte Phänomene, um die sich Schule kümmern sollte (Sexualaufklärung, AIDS-Beratung usw.), so ist über die Diskussion zum schulischen Eingreifen gegenüber Rechtsextremismus und Jugendgewalt nun das Erziehungsthema insgesamt in den Vordergrund gerückt: Schule soll die Defizite familiärer Sozialisation aufarbeiten. Dazu kommt, dass auch theoretische Unklarheiten herrschen, was genau man unter dem Bildungs- und Erziehungsauftrag der Landesverfassung zu verstehen hat. Man gibt sich nicht mehr mit Erziehung durch Bildung (2) zufrieden, sondern trennt die Aufgabe des Unterrichten von der Aufgabe des Erziehens ab, und hat nun zwei Fronten eröffnet: einerseits unterrichten, andererseits erziehen. (3) Die immer zahlreicher werdenden Ratschläge der Schulpolitikberater nach einem „Haus des Lernens“, nach einer Erziehungsschule, nach Erziehungspartnerschaften (4) treffen im Fall des Gymnasiums auf eine wenig selbstbewusste Gymnasialpädagogik, die sich nach Jürgen Oelkers eigentlich selbst zum Verschwinden gebracht hat: „Irgendeine tiefergehende, prägende Verknüpfung von Unterricht, Fach und gymnasialem Auftrag scheint nicht länger gegeben zu sein.“ (5) Die Situation insgesamt ist ungut und führt vor allen Dingen dazu, dass im gymnasialen Fachunterricht nur eine schulische Aufgabe von vielen gesehen wird. Die fachlichen Ergebnisse - siehe PISA - scheinen für einige NRW-Bildungspolitiker eben nur ein Produkt von Schule zu sein, womöglich noch nicht einmal das zentrale.

2. Der soziale Freiheitsbegriff der Regierungsparteien, nach dem die Entfaltung der Individuen nur dann gelingt, wenn diese durch die gesellschaftlichen Institutionen aktiv unterstützt werden, hat im Bereich der Bildung dazu geführt, dass bei allen Reformen immer auch die Beschränkungen, welche angeblich die Schüler in ihrem Streben nach Bildung aufhalten, zur Diskussion standen:

- das gegliederte Schulsystem (also Einrichtung von (zusätzlichen) integrativen Schulen; die flächendeckende Einführung war politisch nicht durchsetzbar);
- die Notengebung (also etwa Einführung von Berichtszeugnissen (Grundschule) und Mitspracherecht der Eltern bei der Vergabe von Abschlüssen und Berechtigungen (Grund- wie Gesamtschule));
- der herkömmliche Fachunterricht (also zahlreiche Ideen zur Veränderung des Unterrichts (Öffnung von Schule, fachübergreifender Unterricht, Subjektorientierung des Lernens, Betonung von Schlüsselqualifikationen, von Medien- und Methodenkompetenz), ohne deren Effizienz in nennenswerter Weise empirisch zu überprüfen);
- der Anspruch von Fachinhalten (also Aufgabe eines festen „Kanons“ von Inhalten, Abwehr von zentralen Überprüfungsverfahren und eine endlose Lehrplanrevision, die mittlerweile in so schneller Folge vonstatten geht, dass sich einzelne Schulbuchverlage entschlossen haben, aus der Schulbuchproduktion für NRW auszusteigen, wie etwa der Bayerische Schulbuchverlag für das Fach Mathematik).
- die Lehrer („faule Säcke“ - also Verlängerung der Arbeitszeit, Absenkung der Besoldungsstufen, Umorientierung der Lehrerbildung).

Die permanente „Aufgabenkritik“ aus dem eigenen Fachministerium hat dem Ansehen von Bildung und Schule (und Lehrern) geschadet und übrigens auch zu der vielbeklagten „Kundenmentalität“ gegenüber Schule geführt. Die Erkenntnis, dass Bildung die Bereitschaft zur Anstrengung voraussetzt, war zwischenzeitlich verloren gegangen. Sicherlich hat das Schulministerium NRW nach Bekanntgabe der TIMSS-Untersuchungen „zurückgerudert“ und „Qualitätssicherung“ zum Programm erhoben, aber doch so, dass die Kritik an die

Schulen weitergereicht wurde. Diese sollen durch Parallel- und Vergleichsarbeiten selber dafür sorgen, dass gewisse fachliche Standards eingehalten werden. Dies bedeutet die Aufgabe der staatlichen Bildungshoheit: In NRW sieht sich der Staat zur Zeit nicht in der Lage, Leistungsstandards klar zu definieren und ubiquitär durchzusetzen. Eine Folge davon ist z.B. das Nebeneinander von Gymnasium und Gesamtschule: In kaum mehr vergleichbaren Schulwelten werden vergleichbare Abschlüsse erworben, und einige clevere Gymnasiasten nutzen dies.

Die Reaktionen auf die PISA-Studie zeigen, dass die grundsätzliche Denkrichtung beibehalten wird. Einerseits hören wir von interessierter Seite die seit 30 Jahren Bildungsreform bekannten Losungen: „Keine frühe Selektion, notenfreie Grundschule, verlängerte Grundschulzeit, Abschaffung des gegliederten Schulsystems usw.“ ohne darüber nachzudenken, ob die schichtenspezifische Auslese nicht gerade durch die Bildungsreform schlimmer geworden ist. Andererseits werden von politisch maßgebender Seite neue staatliche Maßnahmen wie Ganztagschulen und Sprach-Förderunterricht im Kindergarten und in der Grundschule diskutiert. Wiederum sieht der Staat in erster Linie sich in der Verantwortung und macht den Kindern und Eltern neue Angebote, Beschränkungen ihres Bildungsstrebens zu beseitigen. Aber Fördern geht nicht ohne Fordern. Das neue „Bildungsparadies“ Finnland wickelt diesen Zusammenhang geradezu „schulmäßig“ ab. Alle Migrantenkinder werden sprachlich intensiv gefördert, aber sie kommen auch nicht auf die Schule, wenn sie kein Finnisch können.

3. „Low budget und high-tech“: In NRW ist seit Jahren an der Schule gespart worden. [Ich führe keine Belege an, weil der Artikel sonst zu lang wird.] Zum Teil werden Sparprogramme (wie die Reform der Lehrerbildung, bei der die Referendare nun selbständig unterrichten müssen) als pädagogische Innovationen gedeutet (der autonome Lerner bzw.

## Seit über 97 Jahren

bieten wir als dem „Petrinum“ benachbarte Buchhandlung unseren Service zu allen Fragen „rund ums Buch“ an.

- Alle bibliographischen Auskünfte
- Umfassende Buchauswahl in allen Sachgebieten
- Verlag der heimatgeschichtlichen Literatur

**Informieren Sie sich doch über unsere neue Kundenkarte!**

- Bargeldloser Einkauf
- Zahlreiche nicht preisgebundene Bücher  
20 % preiswerter

Ihr Partner „in Sachen Buch“

***Buchhandlung  
Rudolf Winkelmann***

45657 Recklinghausen,  
Steinstraße 2-4, Breite Straße 11  
Telefon 0 23 61/91 97-0 • Fax 0 23 61/91 97-35  
E-Mail: [winkelmann@nrwinfo.de](mailto:winkelmann@nrwinfo.de)

Referendar hat größeren Praxisbezug). Dies alles hat der Effizienz von Unterricht geschadet. Wer kein Geld für Schule ausgeben kann (oder will), muss mit den Folgen (z.B. von PISA-E) leben. (6) Wenn Geld ausgegeben wird, wie z.B. im Bereich der neuen Medien, so stellt sich aber doch die Frage, wie dies Unterricht verbessert. Und damit sind wir wieder bei Punkt 1. Wenn es bildungspolitischer Wille ist, dass die Schüler im Umgang mit den neuen Multimedia-Computern Medienkompetenz erwerben, dann sollte man zugestehen, dass hier der Schule wieder eine neue Aufgabe zugeteilt worden ist. Und dann muss man viel stärker als bisher überlegen, welche andere Aufgabe wo gekürzt werden kann und wie diese neue Kompetenz fachgerecht und fächergemäß erlangt werden kann.

4. Die Schulpolitik von NRW hat aus meiner Sicht eine weitere Besonderheit: Sie träumt den basisdemokratischen «grünen» Traum von der Erneuerung der Schullandschaft durch Initiativen von unten, also durch die Entwicklung der Einzelschulen. Dieser Wechsel in der Bildungspolitik des Landes von zentralen Vorgaben zur größeren Selbststeuerung der Einzelschule wurde dabei von oben verordnet. Einige der neuen Programme, bei deren Begriffen wie Selbständige Schule, Budgetierung, Systemische Organisationsentwicklung, Personal- und Schulmanagement usw. einem ganz schwindelig wird, werden von den Einzelschulen durchaus nicht gewollt. Die Selbststeuerung der Einzelschule wird dirigiert durch «realsozialistische» Zentralisierung: Die Berichtspflicht der Schulen vor Ort gegenüber den oberen und obersten Schulaufsichtsbehörden hat zugenommen. «Top-down» wird dekretiert (z.B. „Entwickle ein Schulprogramm“, „Sorge für Profilbildung“), und «bottom-top» muss dann berichtet werden („Hier ist das Schulprogramm“, „Hier ist unser Profil“). Dies führt in der Regel zu weiteren «Zielvereinbarungsgesprächen» mit Vertretern der oberen Schulaufsicht und der Prozess geht von vorne los. All dies absorbiert bei geringer werdendem Personalbestand viel Energie.

Zusammenfassend: Wenn die Bildungspolitik in NRW nicht restlos geklärt hat, was das Kerngeschäft von Schule ist und welche fachliche Leistungsstandards durchgesetzt werden sollen, wenn sie meint, neben dem (und im) Unterricht permanent neue Aufgaben installieren zu müssen, und die Schulen zwingt, sich daraufhin selbst zu entwickeln, und das unter dem Diktat des Sparenmüssens: Wie kann da darauf reagiert werden, dass die hiesigen Schüler im Durchschnitt fachlich weniger lernen als ihre Kollegen in Bayern oder Baden-Württemberg? Schlecht! (7) Es bleibt zu hoffen, dass die neuen Töne („Lernstandserhebungen“) - mit „ruhiger Hand“ und konsequent dirigiert - einen Klang ergeben, der von den Gymnasien als etwas lang Vermisstes gehört werden kann: Die NRW-Bildungspolitik harmonisiert mit dem fachlichen Bildungsauftrag des Gymnasiums.

*Ludger Linneborn*

#### Fußnoten:

(1) Vgl. Ludger Linneborn, TIMSS – Was ist das und was lernt uns das?, in Zeitschrift PETRINUM 31/1999, Seite 43 –54.

(2) Die Qualität des gymnasialen Fachunterrichts hängt nicht nur von der Güte seiner stofflich-fachlichen Ziele ab - und ob er diese erreicht -, sondern immer auch davon, dass er um die bildende Funktion seiner Inhalte weiß und dies auch verdeutlichen kann. Dieser besondere Anspruch auf bildend-aufklärerischen Unterricht war seit Friedrich August Wolf (1835) wesentlicher Aspekt der Gymnasialpädagogik: „Der Zweck des Schulunterrichtes sey, dem Zögling diejenigen Kenntnisse und Fertigkeiten mitzuteilen, die ihn nicht sowohl zum Gelehrten, als zum gebildeten und aufklärungsfähigen Manne machen.“

(3) Dies wäre eine eigene Abhandlung wert. Nur ein Aspekt: Schulische Erziehung, die ihren Ausgangspunkt nicht vom Fachunterricht nimmt, hat ein Legitimationsproblem und ein Deduktionsproblem. Landauf landab sitzen heute an jedem Gymnasium Arbeitsgruppen, die im Rahmen der Schulprogrammarbeit ein erzieherisches Leitbild formulieren müssen. Die Leute fallen von einer Verlegenheit in die andere, und zwar aus logischen Gründen. Zunächst müssen sie sich überhaupt auf gemeinsame Erziehungsziele einigen. Schon hier stellt sich die Frage, wie das an einer öffentlichen Schule und ange-

sichts einer pluralen Gesellschaft gehen soll, die nicht mehr von weltanschaulich einheitlichen Gruppen definiert wird. Wie zieht man sich aus diesem Sumpf? Eine Lösung ist, sich auf eine kleine gemeinsame Schnittmenge von Zielen zu einigen, die man dann so abstrakt formuliert, dass man sie auch gleich den Richtlinien entnehmen könnte («Selbstverwirklichung in sozialer Verantwortung»). Dann hat man ein Deduktionsproblem. Es wäre nämlich nachzuweisen, wo und wie (also in welchen Fächern und wann) die abstrakten Ziele konkret verfolgt werden. Eine andere Lösung ist, einen Katalog konkret formulierter Ziele aufzustellen. Dann hat man ein Legitimationsproblem. Es wäre nämlich ein schulinterner Konsens über solche Ziele herzustellen. Vermutlich werden beide Probleme nicht wirklich gelöst werden können, so dass bestenfalls eine Art „Schulordnung“ herauskommt, die allgemeine Verhaltensstandards für das schulische Zusammenleben formuliert, aber die Komplexität der bildenden Wirkung von Unterricht gerade nicht erfasst.

(4) Die von der Schuladministration herausgegebene Zeitschrift «SchulVerwaltung NRW» kennt schon fast kein anderes Thema mehr. Auch die Vorschläge des „Forum Bildung“ geben sich nicht mit der Lehrerfunktion des Unterrichtens zufrieden.

(5) Jürgen Oelkers, *Lehrerbildung aus der Sicht der Erziehungswissenschaft*, in Seminar 3/1999, Schneider Verlag Hohengehren, Seite 15 – 25, hier Seite 16.

(6) Allen Innovationsprogrammen, die angeblich der Qualitätssicherung dienen, ist gemeinsam, dass sie Lehrer einsparen. Den Programmen fehlt ein genaues bildungstheoretisches Konzept, aber sie verfolgen eine klare finanzielle Vorgabe. Dies wird allerdings nicht gesagt, und das führt mittlerweile zu einem völligen Vertrauensverlust.

(7) Die Argumentationsstrategie ist schon vorgedacht: Frau Behler hofft, dass nach PISA-E die Grabenkämpfe zwischen den Parteien nicht wieder beginnen. Alle Bundesländer müssten ein gemeinsames Ziel vor Augen haben: „möglichst viele Schüler möglichst gut auszubilden.“ ([http://online.wdr.de/politik/schulstreit/behler\\_pk.phtml](http://online.wdr.de/politik/schulstreit/behler_pk.phtml) vom 7.12.2001).

Die Reformpädagogik hat schon ihren Propheten Peter Struck ins Rennen geschickt: „An der PISA-Studie kritisiert er, dass die Fähigkeiten wie Wissen, Rechtschreibung und Rechnen, nicht aber Selbständigkeit, Kreativität und Vielfältigkeit der Schüler mit einbezieht. Eigenschaften, die unter dem Begriff «Sozialkompetenzen» zusammengefasst, im zukünftigen Arbeitsleben von mindestens ebenso tragender Bedeutung wären. (...) «Wer bei dieser Studie gut abschneiden möchte, muss (...) zurück in die 50'er Jahre des letzten Jahrhunderts ....»“ (<http://online.wdr.de/politik/schulstreit/kritik.phtml> vom 7.12.2001)



*Die Klasse 5b im Schuljahr 2001/2002 mit ihren Paten (im Hintergrund Mitte) Foto: A. Höppner*

### Mögliche Ursachen für die TIMSS- (oder PISA) Ergebnisse

Jürgen Wulftange, langjähriger Fachleiter für Mathematik in Hannover und Mitglied des Bundesvorstandes der MNU, benennt folgende Gründe :

„Als Teil unserer Gesellschaft spiegelt die Schule die oft nur geringe Wertschätzung, ja in vielen Fällen abfällige Geringschätzung oder sogar Häme für schulisches Lernen sowie die fehlende Bereitschaft zur Anstrengung und Leistung wider. Fachspezifisch kommt speziell bei uns in Deutschland noch hinzu, daß gerade die Mathematik zusammen mit den Naturwissenschaften einen geringen Stellenwert in der öffentlichen Meinung besitzt; dieser geht einher mit einer ungerichtet diffusen Technik- und Fortschrittsskepsis.

Die traditionellen, spezifischen Unterstützungsleistungen institutioneller und insbesondere familiärer Art (z. B. das Freihalten zentraler Zeiträume für die Beschäftigung mit Lerninhalten der Schule, die Betreuung und Kontrolle der Anfertigung von Hausaufgaben, die Schaffung von Möglichkeiten zum Erzählen und Verarbeiten von Schulerlebnissen) nehmen dramatisch ab; sie können offensichtlich nicht durch die zunehmenden Unterstützungsleistungen kommerzieller Art (z. B. Nachhilfeinstitute) kompensiert werden.

Bildungspolitische Langzeittrends, die das Erbringen fachlicher Leistungen und den kumulativen Erwerb spezifischen «Fachwissens für alle» als nicht so notwendig ansehen und andere Schwerpunktsetzungen vornehmen, wie z. B. die «Gestaltung der Schule als Lebensraum» oder die «Vermittlung allgemeiner Basiskompetenzen», bestimmen zu einseitig die Diskussion. (...)

In den Jahrgängen 1 bis 13 steht ein erheblicher Teil (in manchen Klassen bis zu 1/3) der in den Lehr- und Unterrichtsplänen ausgewiesenen Stundenzahlen dem eigentlichen Fachunterricht wegen der vielfältigen, den Schulen übertragenen anderen Aufgaben nicht zur Verfügung. Hinzu kommen noch Unterrichtsausfälle und deutliche Kürzungen in den Stundentafeln.“ (1)

#### Ein paar (ungefragte) Ratschläge

**Für Lehrer:** Vielleicht beachten diese folgende von der empirischen Unterrichtsforschung festgestellten Merkmale eines effizienten und motivationsfördernden Unterrichts: In der Wahrnehmung der Schüler besteht in einem solchen Unterricht, der Lernen und Leisten trennt, *„ein deutlich niedrigerer Leistungsdruck, ein niedrigeres Interaktions-tempo, es wird wenig Zeit vergeudet für nicht-fachliche Aktivitäten, was mit einer höheren Disziplin einhergeht, der Unterricht ist weniger sprunghaft und klarer strukturiert, es wird weniger oft wiederholt und geübt. Trotzdem sind die Schüler mit ihrer Lehrerin bzw. ihrem Lehrer insgesamt wesentlich zufriedener.“* (...) In diesen (Klassen, L.L.) werden klarere Regeln wahrgenommen, die Schüler haben das Gefühl, auch beim Üben etwas dazuzulernen (anspruchsvolles Üben)“ (2).

**Für Schüler:** Mathematik verstehen zu lernen ist etwas anderes, als nur die nächste Klassenarbeit zu überstehen. Diese Strategie, immer nur und nur insoweit zu lernen, dass die nächste Leistungsüberprüfung geschafft wird, ruiniert auf Dauer den Geist. Und wenn man einen Sachverhalt nicht verstanden hat, kann man ihn gar nicht lernen. Also bei Unverstandenen den Lehrer oder die Mitschüler befragen. Mit den letzteren kann man auch gemeinsam lernen. Mathematik ist dabei die Wissenschaft, in der Schüler selbst sehr schnell begreifen können, was sie richtig oder falsch gemacht haben. Und wenn man etwas verstanden hat, so ist dieses Wissen später - auch wenn man meint, alles vergessen zu haben - mit wenig Mühe wieder abrufbar.

(1) J. Wulftange, Ergebnisse der TIMSS aus Sicht der Schule, in: W. Blum und M. Neubrand (Hrsg.), TIMSS und der Mathematikunterricht, Schroedel-Verlag 1998, Seite 35 - 39, hier Seite 37f.

(2) S. Gruhn, Lassen sich Leistungs- und Motivationsförderung im Unterricht vereinbaren? in: Max Planck Institut für Bildungsforschung, Berlin, Bildungsverläufe und psychosoziale Entwicklung im Jugendalter (BIJU), Seite 35 - 42, hier Seite 39f.

# Durch die Wüste

**Wie Gottfried Wilhelm Leibniz im Fernsehen einmal unter die Bildungspolitiker geriet**

*„Notfall Schule“ hieß die Sendung des WDR-Fernsehens, die sich am 19. Juni 2002 ab 20.15 Uhr mit den unterschiedlichen Kenntnissen befasste, über die Schüler aus Bayern und Nordrhein-Westfalen nach Ende ihrer Schulzeit verfügen. Teilnehmer der Diskussionsrunde waren Gabriele Behler, Oberstudiendirektorin und Ministerin für Schule, Wissenschaft und Forschung des Landes Nordrhein-Westfalen, Jürgen Rüttgers, Vorsitzender der CDU-NRW, Renate Heinrichs, Vorsitzende der Bundeselternschaft, Daniel Bahr, Vorsitzender der Jungen Liberalen und Albert Obert, Realschuldirektor aus Bayern. Wir drucken die Abschrift eines Ausschnitts aus der Sendung.*

**1. Filmsequenz:** Eine Umfrage unter nordrhein-westfälischen Schülern: „Wer war Gottfried Wilhelm Leibniz?“ Antworten:

„Leibniz war, soweit ich weiß, ein Schweizer Mathematiker.

War bestimmt irgend so'n Industrieller oder so was.

Leibniz war ... keine Ahnung.

Leibniz hat den Keks erfunden, den Knusperkeks (*kichert*).“

(*Gelächter beim Saalpublikum*)

**2. Die Diskussionsrunde der Bildungspolitiker:**

*Moderator:* „Leibniz-Keks war eben der große Lacher hier. Vielleicht tragen wir's doch noch nach. Wer war Leibniz? In einem Satz? Wer fühlt sich berufen? (*Keiner antwortet, Gemurmelt*) Schweigen am Panel. Also noch 15 Sekunden Bedenkzeit. Ich will ja jetzt keine große Analyse haben. Leibniz?“

(*Daniel Bahr und Renate Heinrichs stecken die Köpfe zusammen, man kann nur Wort-fetzen verstehen, zuletzt „...soph“*)

„Philosoph? Philosoph und Mathematiker. In meinem Lex ... Frau Behler!“

*Ministerin Behler:* „Stichwort der Nomaden“

*Moderator:* „Kann ich jetzt nix mit anfangen. In meinem Lexikon, wo ich extra nachguckt hab, heute Nachmittag um 5 ...“

*Ministerin Behler:* „Ein wesentlicher Bestandteil der Theorie von Leibniz.“

(*Soweit zur Sendung.*)

**3. Aus einem Lexikon:**

*Gottfried Wilhelm Leibniz* (1646 - 1716), Philosoph, Naturforscher, Mathematiker, Historiker und Politiker, Begründer der Preußischen Akademie der Wissenschaften in Berlin; (...) bahnbrechende Ideen auf verschiedenen wissenschaftlichen Gebieten; (...) Leibniz gilt als einer der größten Gelehrten der europäischen Geistesgeschichte.

*Nomade:* Angehöriger eines Hirtenvolkes, das innerhalb eines begrenzten Gebietes umherzieht.

*Monade:* Eine der letzten, in sich geschlossenen, vollendeten, nicht mehr auflösbaren Ureinheiten, aus denen die Weltsubstanz zusammengesetzt ist. Zentraler Begriff der Philosophie von Leibniz.

*Ludger Linneborn, Heribert Seifert*

## **Auflösung des Titelbildes der Zeitschrift PETRINUM 33-01:**

Da wir keine einzige Zuschrift bekommen haben (PISA-PISA!), hier die Lösung:

Zu sehen waren (v.l.n.r.) in der oberen Reihe: Bertold Brecht, Platon und Karl Marx, in der mittleren Reihe: Martin Luther und Sigmund Freud, in der unteren Reihe: Johann W. von Goethe, Friedrich Schiller und Jean Paul Sartre.

# Latein Plus Englisch ab Klasse 5

## Eine neue Chance für unsere Schüler

Im Jahr 2003 wird an allen Grundschulen des Landes Nordrhein-Westfalen das Fach Englisch ab dem 3. Schuljahr eingeführt, um der wachsenden Bedeutung moderner Fremdsprachen in unserer Gesellschaft Rechnung zu tragen. Vor diesem Hintergrund steht zu befürchten, dass die Akzeptanz des Faches Latein ab Klasse 5 an unserer Schule spätestens ab dem Jahr 2005 rapide zurückgehen wird, da die Wahl dieser Sprache eine zweijährige Unterbrechung des Englischunterrichtes zur Folge hätte. Der hohe Stellenwert des Faches Latein in der langen Geschichte des Gymnasium Petrinum und die Bedeutung des Lateinischen auch in unserer Welt - nicht zuletzt als Grundlage für einen erfolgreichen Erwerb moderner Fremdsprachen - erscheint den Erhalt des Lateinunterrichtes ab Klasse 5 an unserer Schule jedoch dringend nahezu legen. Zugleich müssen wir auf die neuen Gegebenheiten reagieren, indem wir unseren Schülern die Chance geben, neben dem Neuerwerb der lateinischen Sprache das Fach Englisch kontinuierlich weiterzuführen. Deshalb plant das Petrinum, ab dem Schuljahr 2003/2004 neben einem leicht gekürzten Lateinunterricht das Fach Englisch als *special course* mit voraussichtlich zwei Wochenstunden in der Lateinklasse der Stufe 5 verbindlich für alle Schüler einzuführen. Der Unterricht soll auf demselben Lehrbuch basieren, das die Schüler der parallelen Englischklassen benutzen. Die Sprache wird im Gegensatz zur Grundschule mündlich und schriftlich vermittelt; es herrschen die gleichen methodischen und didaktischen Grundprinzipien wie im Englischunterricht der Parallelklassen. Hausaufgaben werden gestellt, es finden regelmäßige Leistungsüberprüfungen statt, die allerdings nicht versetzungsrelevant sind.

Die Vorteile des Modells *Latein Plus*, das im übrigen schon an einer Reihe von Schulen in Nordrhein-Westfalen mit großem Erfolg durchgeführt wird, liegen auf der Hand: Neben dem o.a. Erhalt des Faches Latein als gymnasialer Eingangssprache bietet das Modell besondere Fördermöglichkeiten leistungsfähiger und -bereiter Schüler; sollte sich jedoch ein Wechsel der Schulform im Laufe der Erprobungsstufe als notwendig herausstellen, wird ein Übergang auf eine Realschule durch die Englischkenntnisse erheblich erleichtert. Im Rahmen des fächerübergreifenden Unterrichts können verbindende Aspekte der beiden Sprachen thematisiert und somit das Sprachenlernen erleichtert werden. Und *last but not least* trägt das Gymnasium Petrinum dazu bei, die Schullandschaft Recklinghausens vielfältiger zu gestalten.

Ute Strobel



Die Klasse 5a im Schuljahr 2001/2002

Foto: P. Thomas

# Schulzeitverkürzung durch „Gelenktes Springen“

„Deutsche Abiturienten sind deutlich älter als die anderer Länder.“ Diese Aussage gehört schon zum Standardrepertoire eines Artikels über die deutsche Bildungslandschaft, ist aber deshalb nicht falsch. Denn in Deutschland wird man relativ spät eingeschult, oftmals sogar noch auf Antrag der Eltern ein Jahr zurückgestellt, und die (Regel-)Schulzeit bis zum Abitur beträgt 13 Jahre. Allerdings gab es schon immer die Möglichkeit einer individuellen Verkürzung, nämlich auf Antrag der Eltern eine Klasse zu überspringen. Was kann man nun grundsätzlich tun, wenn man den Einschulungszeitpunkt nicht vorziehen und die Regelschulzeit nicht verkürzen will?

Die Landesregierung hat nach einem Ausweg gesucht, ohne diese grundsätzlichen Fragen in Angriff nehmen zu müssen. Vorgeschlagen wurden „Turboklassen“, die das Abitur nach 12 Jahren ermöglichen, und das „Springen in Gruppen“, das zum selben Ziel führt, ohne jedoch solche „Turboklassen“ einrichten zu müssen.

Die Recklinghäuser Gymnasien haben sich für den zweiten Weg entschieden, das „gelenkte Springen“. Unabhängig von der weiter existierenden Möglichkeit des individuellen Springens soll an zwei Stellen in der Schullaufbahn das Überspringen einer Klasse in besonderer Weise gefördert werden, und zwar von 7.1 nach 8.2 – man wechselt also am Ende des ersten Halbjahres in der Klasse 7 in die Klasse 8 und nimmt dort am Unterricht des zweiten Halbjahres teil – und von 10.1 nach 11.2. Für den einzelnen Schüler bietet sich diese Möglichkeit **nur einmal**, er muss sich also entscheiden, zu welchem Zeitpunkt er von dieser Möglichkeit Gebrauch machen will. Es müssen folgende Bedingungen erfüllt sein:

- Der Schüler weist **durchgängig gute Leistungen** auf.
- Er erscheint aufgrund **seiner persönlichen Entwicklung** geeignet, die mit dem Klassenwechsel und der zusätzlichen Arbeitsbelastung verbundenen Probleme zu meistern.
- Die Eltern **unterstützen** dieses Vorhaben und stellen den entsprechenden Antrag.

Die Entscheidung über diesen Antrag liegt bei der Klassenkonferenz in der Zusammensetzung der Zeugniskonferenz.

Anders als bei der bisher schon praktizierten individuellen Lösung soll von seiten der Schule – soweit dies bei den personellen Ressourcen möglich ist – institutionalisierte Hilfeleistung geleistet werden. Beim Springen von 7.1 nach 8.2 könnte diese in einem zusätzlichen Förderangebot in den Hauptfächern bestehen, beim Springen von 10.1 nach 11.2 sollen die Schüler zweimal je eine Woche als Hospitanten am Unterricht der Jahrgangsstufe 11 teilnehmen. Über weitere Unterstützungsmaßnahmen müsste individuell entschieden werden.

Am Ende des Schuljahres 2001/2002 stellte sich die Situation an **allen** Recklinghäuser Gymnasien folgendermaßen dar: Es gab einen (!) Kandidaten für den Sprung von 7.1 nach 8.2 und maximal zwölf Kandidaten für den Sprung von 10.1 nach 11.2. Diese geringe Zahl ist sicherlich auch dadurch zu erklären, dass diese Möglichkeit neu eingeführt ist und noch keine Erfahrungen vorliegen, zeigt aber auch das grundsätzliche Problem: Mit dem Springen entfällt die Möglichkeit eines Auslandsaufenthaltes in der Jahrgangsstufe 11.

Vom kommenden Schuljahr an sollen die Eltern zu Beginn der Klasse 6 und Klasse 9 in den Klassenpflegschaften auf diese Möglichkeit hingewiesen werden, so dass sie etwa ein Jahr Zeit haben, die oben genannten Voraussetzungen im Kontakt mit dem Klassenlehrer zu prüfen und evtl. am Ende des Schuljahres einen entsprechenden Entschluss zu fassen. Die endgültige Entscheidung fällt erst ein halbes Jahr später mit den Halbjahreszeugnissen, so dass noch Möglichkeiten der Korrektur gegeben sind.

*Theo Kemper*

## Veränderungen in der Mittelstufe

Die Mittelstufe umfasst die Klassen oder Jahrgangsstufen 7 bis 10, also immerhin vier der neun Schuljahre. Dennoch fristet sie – was die allgemeine Aufmerksamkeit betrifft – häufig eher ein Schattendasein im Vergleich zur Erprobungsstufe und zur Oberstufe (Sekundarstufe II). Die ersten beiden Jahre – die Klassen 5 und 6 – erfreuen sich großer Aufmerksamkeit. Dies ist auch nicht weiter verwunderlich, stellt doch der Wechsel zum Gymnasium einen entscheidenden Einschnitt im noch jungen Schülerleben dar. Ähnliches gilt für die Oberstufe – die Jahrgangsstufen 11 bis 13. Das Ziel – das Abitur – ist in überschaubare Entfernung oder besser: Nähe gerückt. Vielleicht gibt es auch schon (relativ) konkrete Vorstellungen über den weiteren Weg nach dem Ende der Schulzeit.

Gute Indikatoren für dieses große Interesse sind nicht nur am Elternsprechtag die langen Schlangen (seit Mai 2002: die große Zahl der Voranmeldungen) bei den Lehrern, die in einer Klasse 5 oder Klasse 6 unterrichten, sondern auch der gute Besuch der Klassenpflegschaftssitzungen in den ersten Jahren und der Informationsveranstaltungen am Ende der Klasse 10, wenn das System der Oberstufe vorgestellt wird.

Was aber ist in den Klassen 7 bis 10 los? Wenn man die oben genannten Indikatoren als Maßstab nimmt, wohl nicht allzu viel. Dabei ist diese Phase **schulisch** von nicht zu unterschätzender Bedeutung: Zunächst lernt man ab der Klasse 7 eine *zweite Fremdsprache*. Diese gehört zum Fächerbereich I, ist also ein Hauptfach, das in der vor einigen Jahren verschärften Versetzungsordnung bereits bei der Versetzung in die Klasse 7 eine besondere Rolle spielt, kann doch eine „nicht ausreichende Leistung“ – gemeinhin „Fünf!“ genannt – nur „durch eine mindestens befriedigende Leistung im selben Fächerbereich“ ausgeglichen werden. Dies galt vor 1999 nur für die Versetzung von 10 nach 11.

Ab Klasse 9 muss der Schüler im *Wahlpflichtbereich II* („Differenzierung“) Schwerpunkte für seine weitere Schullaufbahn setzen. Dies gilt zwar nur für ein Fach, bereitet aber schon auf die Wahlen in der Sekundarstufe II vor. Und überhaupt endet mit der Klasse 10 die gesetzliche Schulpflicht. Und damit vergibt die Schule *Abschlüsse* und *Qualifikationen*: den Sekundarabschluss I oder die Berechtigung zum Besuch der gymnasialen Oberstufe. Auch wenn das Ziel für die meisten unserer Schüler weiterhin das Abitur ist, zeigt sich, dass es sich um eine entscheidende Phase handelt.

Auch die offizielle Bildungspolitik schenkte der Mittelstufe vor einigen Jahren größere Aufmerksamkeit. So wurden die bisher doch recht verstreuten Regelungen in einem einheitlichen (Vorschriften-) Werk – der *Ausbildungsordnung für die Sekundarstufe I*, kurz: AO-SI – zusammengefasst. Für das Gymnasium entstand damit die oben schon erwähnte verschärfte Versetzungsordnung. Die immer wieder – auch schon vor PISA – geäußerte Kritik am Leistungsstand der Schüler bzw. an der Leistung des Systems Schule führte in den letzten Jahren zur Einführung von *Vergleichsarbeiten*: In den Klassen 7 und 10 wird im zweiten Halbjahr in den Fächern *Deutsch*, *Mathematik*, *Englisch* eine identische Klassenarbeit in allen Klassen der jeweiligen Jahrgangsstufe geschrieben und korrigiert. Diese Arbeiten dienen primär der „Qualitätssicherung“, fördern und fordern aber auch eine Kooperation der in diesen Klassen und Fächern unterrichtenden Lehrer, wie sie am Gymnasium nicht immer selbstverständlich war.

Der Zeitraum, der von den Klassen 7 bis 10 umfasst wird, ist aber nicht nur für die schulische, sondern auch – und vielleicht noch mehr – für die **persönliche** Entwicklung von großer Bedeutung. Aus den „süßen Kleinen“, die in die Klasse 5 kommen, werden oft „unausgestaltliche Heranwachsende“, die die Pubertät mit all ihren Begleiterscheinungen durchlaufen. Jeder Erwachsene hat ebenfalls diese Phase durchlaufen, und nur allzu oft hört man: „Man muss halt dadurch.“ Für die Schule stellt sich jedoch die Frage, wie sie auf die-

sen schwierigen, aber bislang oft etwas stiefmütterlich behandelten Abschnitt reagieren soll. Ein Versuch unserer Schule bestand in der Gründung der *Mittelstufen-AG*. Schon der Name zeigt, dass der erfolgreiche Ansatz der *Erprobungsstufen-AG* aufgegriffen und weiter geführt werden sollte. Die Mittelstufen-AG sieht vorrangig folgende Schwerpunkte ihrer Arbeit: 1. Erstellen eines Orientierungsrahmens; 2. Berufswahlvorbereitung; Schullaufbahnberatung; 3. Förderung der Selbstständigkeit; 4. Suchtprophylaxe

### **1. Erstellen eines Orientierungsrahmens**

Für die Erprobungsstufe existiert bereits ein „Wegbegleiter Erprobungsstufe“. Diesen Ansatz hat die Mittelstufen-AG in ihrer Arbeit aufgegriffen, ihn aber altersspezifisch fortgeschrieben. Dabei liegt das Schwergewicht auf der zu entwickelnden Eigenverantwortlichkeit der Schüler, was schon im Titel deutlich wird:

#### **Ordnungsrahmen für die Klassen 7 –10 (Mittelstufe)** Von der Regeleinhaltung zur Eigenverantwortung.

Eckpunkte dieses Konzeptes sind:

*Stärkung der Eigenverantwortlichkeit:* Die Klasse als (Gesamt-)Lerngruppe als auch die von den Schülern gewählten Vertreter sollen in ihrer Rolle aufgewertet werden. Das bedeutet nicht nur, sie in die Bewältigung organisatorischer Aufgaben einzubinden, sondern in stetig steigendem Maße bei der Schaffung eines positiven Klassen- und Lernklimas und bei der Bewältigung, besser noch bei der Vermeidung von Konflikten einzubeziehen. Dies gilt übrigens auch für „Sachen“: Der einzelne Schüler und die Klasse sind verantwortlich für die Klassenräume und das bewegliche Inventar der Schule einschließlich der Lernmittel.

*Notwendigkeit der Regeleinhaltung:* Regeln kann man nur einhalten, wenn man sie kennt. Das setzt zwar nicht den bekannten Rechtsgrundsatz: „Unwissenheit schützt vor Strafe nicht“ außer Kraft, sondern bedeutet, dass die Pflichten von Schülern während der Unterrichtszeit klar definiert sein müssen. Unterrichtszeit umfasst auch die Pausen und somit das Verbot, das Schulgelände während dieser Zeit zu verlassen. Regelverstöße (oder der Versuch) gehören in der Schule gewissermaßen zum Alltag. Daher ist es notwendig, für alle verbindlich zu regeln, wie die Schule auf Regelverstöße reagiert.

*Rolle/Aufgabe der Eltern:* Die Eltern werden aufgefordert, die Entwicklung der Schüler im Hinblick auf mehr Eigenverantwortlichkeit und damit deren Einübung in die Verhaltens- und Arbeitsweisen der Sekundarstufe II zu unterstützen.

### **2. Berufswahlvorbereitung; Schullaufbahnberatung**

Bereits seit 1989 gibt das Schülerbetriebspraktikum in der Klasse 10. Die oben schon erwähnte AO-SI fordert kategorisch die Berufswahlvorbereitung der Schüler. Dies geschieht momentan in den Klassen 9 und 10. In der Klasse 9 ist das Fach *Deutsch* federführend, in der Klasse 10 das Fach *Politik*.

Stehen in der Klasse 9 das Einüben berufsbezogener Schreibweisen wie Bewerbung und das Beschaffen und Präsentieren von Informationen im Vordergrund, so sind dies in der Klasse 10 die Einblicke in das Berufs- und Arbeitsleben und natürlich das Schülerbetriebspraktikum. Ein wichtiger Partner hierbei ist das Arbeitsamt mit seinem Berufsinformationszentrum (BIZ). Ein Schwerpunkt der zukünftigen Arbeit wird es sein, die inhaltliche Arbeit der Fächer *Deutsch* und *Politik* in diesem Bereich zu koordinieren.

Die Berufswahlvorbereitung knüpft einmal an ein besonderes Projekt in der Erprobungsstufe an, das den Schülern Einblicke in die Arbeits- und Berufswelt ihrer Eltern geben soll, und wird fortgeführt durch vergleichbare Maßnahmen in der Sekundarstufe II.

Von größerer Bedeutung wird wohl in der Zukunft die Schullaufbahnberatung sein. Konnte man bisher davon ausgehen, dass fast alle Schüler das Abitur anstrebten und mit gewissen zeitlichen Verzögerungen auch erreichten, so kann man diese Erfahrung nicht ein-

fach fortschreiben. Zu Beginn der Klasse 10 sollen daher Schüler und Eltern über die Vielfältigkeit der Bildungsgänge nach der Sekundarstufe I auch **außerhalb** der gymnasialen Oberstufe informiert werden. Hierdurch soll z.B. vermieden werden, dass man auf ein Scheitern am Ende der Klasse 10 kurzfristig reagieren muss, anstatt langfristig Perspektiven aufzuzeigen.

### 3. Förderung der Selbstständigkeit

Hiermit ist etwas anderes gemeint als Förderung der o.g. Eigenverantwortlichkeit, bezieht sich dieser Aspekt doch auf das Lernen, den Kernbereich (?) schulischer Arbeit. Mittelfristig soll definiert werden, über welche Fähigkeiten und Fertigkeiten Schüler am Ende der Sekundarstufe I verfügen sollen. Eine detaillierte Ausarbeitung soll im Rahmen der Arbeit am Schulprogramm in enger Absprache mit den Arbeitsgruppen *Methodenlernen in der SH* und *Qualitätssicherung* erfolgen.

Als grundsätzliche Anforderungen sind zu nennen:

- die Unterscheidung von reproduzierenden, reorganisierenden und problematisierenden Leistungen und Vorgehensweisen;
- sachgerechter Umgang mit Texten – zu vermitteln hauptsächlich in sprachlichen und gesellschaftswissenschaftlichen Fächern;
- sachgerechter Umgang mit Statistiken, Diagrammen etc. – zu vermitteln hauptsächlich im Unterricht des mathematisch-naturwissenschaftlichen Bereichs;
- eine informationstechnische Grundbildung, ausdrücklich auch außerhalb von Informatik/Mathematik.

### 4. Suchtprophylaxe

Suchtprophylaxe kann man nicht auf **Drogenprophylaxe** reduzieren. Zwar stehen Drogen in der öffentlichen Auseinandersetzung und Berichterstattung nicht zu Unrecht häufig im Vordergrund des Interesses, doch muss sich Schule auch mit den sogenannten legalen Drogen – Alkohol, Tabak – intensiv auseinandersetzen. Dieser Bereich wird zur Zeit personell neu besetzt, so dass dem Konzept der beteiligten Kollegen hier nicht vorgeriffen werden soll.

*Theo Kemper*



*BAP am Petrinum. Am 27.2.2001 fand in des Aula des Gymnasiums zum zweiten Mal die „Berufsinformation am Petrinum“ statt. Vor allem aus der Jahrgangsstufe 11 nutzten wiederum viele Schülerinnen und Schüler das breitgefächerte Beratungsangebot, mit dem Eltern und Ehemalige über Ausbildungsgänge und Alltag zahlreicher Berufe informierten. Klassische Berufe wie Jurist, Arzt, Journalist, Architekt, Wirtschaftsprüfer, Bauingenieur und Banker waren ebenso vertreten wie Kommunikationswissenschaftler und Informatiker.*

*Foto: M. Janßen*

## Zur „Profilbildung“ in der Sekundarstufe II

*Die Veröffentlichung eines Kabinettsbeschlusses zur „Profilbildung“ löste eine Diskussion in NRW aus. Die gymnasialen Oberstufen des Landes NRW sollten für ihre Schüler verbindliche „Profile“ fest legen, also Kurskombinationen, die kontinuierlich angeboten werden. Diese sog. Profilbildung zementiert die Praxis von Schulen mit kleiner Oberstufe (Gesamtschulen, Berufskollegs, Gymnasien an Einzelstandorten), hätte aber kooperative Systeme wie in Recklinghausen gefährdet. Auf dem Studientag des Lehrerkollegiums des Gymnasium Petrinum am 29.01.2002 wurde in einer Arbeitsgruppe folgende Stellungnahme verfasst:*

„1. In der seit dem 1. August 1999 geltenden Fassung der APO-GOST heißt es im § 6, Abs. 3: „Die Schule ist verpflichtet, (...) das größtmögliche Differenzierungsangebot zu machen.“ (...) „Durch Kooperation mit anderen Schulen ist anzustreben“, dass neben Deutsch, Mathematik, einer Fremdsprache, einer Naturwissenschaft und einer Gesellschaftswissenschaft weitere Leistungskurse aus den einzelnen Aufgabenfeldern eingerichtet werden. Die Kommentatoren Böhm und Hahn führen in den Erläuterungen zu § 6 aus: „Die Schulen sind gehalten, zur Erweiterung des Differenzierungsangebotes die Möglichkeit der Kooperation zu nutzen.“ Und weiter: „Die Schulaufsicht ist in die Pflicht genommen, unter Einbeziehung der Belange der Schulträger ein möglichst breites Fächerangebot zu sichern“ (S. 30); die Kooperation „wird den Schulen dringend nahegelegt“ (S. 31). Böhm und Hahn zufolge soll die Kooperation sowohl eine gewisse Breite des Fächerangebotes als auch die Kontinuität des Fachangebotes sichern.

Wir stellen fest, dass in Recklinghausen die Kooperation der vier innerstädtischen Gymnasien auf der gymnasialen Oberstufe in optimaler Form die Kernforderung nach Kontinuität und Breite des Fächerangebotes im Sinne des § 6 der APO-GOST erfüllt.

Zur Breite des Fachangebotes: In Recklinghausen können die Schüler aus 28 Fächern ihre Schullaufbahn zusammenstellen. Bei den Sprachen sind z.B. die Fächer Englisch, Französisch, Griechisch, Italienisch, Latein, Niederländisch, Russisch und Spanisch wählbar. In der Innenstadt Recklinghausens werden z.B. regelmäßig Französisch-Leistungs- wie Grundkurse eingerichtet, also Kurse angeboten, die landesweit stark gefährdet sind. Was hier für die Sprachen gesagt ist, gilt ebenso für die anderen Aufgabenfelder. Seit Jahren und regelmäßig kommen etwa im naturwissenschaftlichen Bereich Leistungskurse in Physik Chemie und Informatik zu Stande. Die in der bildungspolitischen Debatte geforderte Stärkung des mathematisch-naturwissenschaftlichen Unterrichts z.B. ist in Recklinghausen praktizierte Realität.

Zur Kontinuität des Fachangebotes: Gerade weil vier Schulen kooperieren, können die Oberstufenkurse aller Fächer kontinuierlich angeboten werden, weil man unabhängiger vom jeweiligen Lehrpersonal einer Einzelschule ist. Es hat in den knapp 30 Jahren der Recklinghäuser Kooperation keine Phase gegeben, in der etwa bei Wiederholung einer Jahrgangsstufe die Schullaufbahn gefährdet war.

2. Gegenüber der zentralen Forderung des § 6 nach Kooperation stellte die sog. „Profilbildung“ eine Kann-Regelung dar (vgl. § 6, Abs. 4). Sie ist eine Notlösung bei gymnasialen Oberstufen, die sich nicht an Kooperationsmodellen beteiligen wollen oder können und die überdies zahlenmäßig klein sind. Für diese Oberstufen kann eine sog. „Pflichtbindung“ Kontinuität ergeben und eine verlässliche Schullaufbahn sichern. Diese sog. „Profilbildung“ wird aber erkaufte durch eine weitere Einschränkung der ohnehin immer weiter eingegrenzten Wahlmöglichkeiten. Der Charakter der sog. „Profilbildung“ als Notlösung übrigens auch bei den Einzelschulen, die ihr Fachangebot in der Oberstufe nach der Zusammensetzung ihres Lehrpersonals richten müssen, war den Verfassern der APO-

GOST auch bewusst. Sie machen nämlich die Einrichtung von fachlichen Profilen oder Schwerpunkten von der Genehmigung der oberen Schulaufsicht abhängig (vgl. § 6, Abs. 4 und Punkt 3 der Erläuterungen von Böhm/Hahn (S. 30)).

Die neuen Verwaltungsvorschriften bzw. auch die angekündigten neuen Ausbildungsverordnungen ändern die Situation radikal. „Das Profilangebot der Schulen umfasst möglichst differenzierte, unterschiedliche Ausprägungen von Bildungsgängen mit jeweils identischen Lerngruppen in den Profilen. Die Schülerinnen und Schüler sind zur kontinuierlichen Teilnahme an einem der angebotenen Profile verpflichtet.“ (ABl.NRW. I Nr. 3/01, VV zu § 6) Sofern hier eine „Profilbildung“ in der Variante der „verbindlichen Kombination von Fächern“ gemeint ist, wird eine Notlösung und „Kann-Regelung“ (bei Einzelschulen mit schmalen Oberstufen) nun auch in blühenden Oberstufen-Landschaften zur Pflicht. Damit ist das Verhältnis von Kooperation und sog. „Profilbildung“ der bisherigen APO-GOST auf den Kopf gestellt.

Eine Folge dieser Variante der „Profilbildung“ ist eine Engführung und Kanonisierung der Fächerwahl; es kommt zur Unterscheidung von „normalen“ Fächern, die dann immer angewählt werden müssen, und „Orchideenfächern“, die aus der Schullaufbahn von Oberstufenschülern verschwinden. Ein Grundpfeiler der Oberstufenreform, die Gleichwertigkeit von Fächern, wird real wegbrechen. Diese bildungspolitische Konsequenz der Typisierung von Schullaufbahnen sollte vom Ministerium auch politisch so vorgestellt und dann von den Betroffenen diskutiert werden. Die Arbeitsgruppe fragt sich, ob ein so weitreichender Paradigmenwechsel hinter einer schlichten Veränderung einer Verordnung versteckt werden kann. Für das Recklinghäuser Kooperationsmodell jedenfalls führt eine verbindliche Kombination von Fächern zu einer weitreichenden und unnötigen Einschränkung der Fächerwahlen, die im Sinne der Ministerin schon immer „den Begabungsrichtungen entsprechen und die dauerhaft und verlässlich sind“ (G. Behler in: Mitteilungsblatt der Landeselternschaft Nr. 174 (September 2001), S. 10 zur Begründung der neuen „Profilbildung“.)

3. Die Bedeutung der Kooperation in Recklinghausen besteht darin, dass die vier nah beieinander liegenden Gymnasien im Innenstadtbereich die Chance genutzt haben, für ihre Schüler eine optimale Schullaufbahn in der Oberstufe zu sichern. Dies führt in der Sicht von Eltern zur relativen Gleichbewertung der Schulen, weil das breite und gemeinschaftliche Fächerangebot der Oberstufe allen Schülern offensteht. Dies enthebt die Eltern der Notwendigkeit, bei der Schulwahl in Klasse 5 das Schulprofil der Oberstufe in den Blick nehmen zu müssen und schon von da aus eine Schule wählen zu müssen, wie dies bei den typisierten Gymnasien der Zeit vor der Einführung der differenzierten Oberstufe der Fall war. Diese Tatsache hat das Verhältnis der Schulen untereinander entlastet und die Zusammenarbeit untereinander sehr gefördert.

4. Für die Recklinghäuser Situation stellt die Variante einer „verbindlichen Kombination von Fächern“ (VV zu § 6, S. 41) eine deutliche Verschlechterung der Situation dar. Wir wählen daher die ebenda (VV zu § 6, S. 41) **noch** genannte Möglichkeit, an einzelne Unterrichtsfächer zusätzliche Veranstaltungen anzubinden. So können die Fächer Mathematik – Physik - Chemie mit der Fachhochschule Gelsenkirchen/Recklinghausen zusammenarbeiten, die Biologie mit der LÖBF (...) usw.. Analoges könnte für die anderen Fächer aufgeführt werden. Die hier angedachte Anbindung sollte auf eine Schiene (denkbar: Leistungskurschiene) gesetzt werden, denkbar ist die Organisation von Projekttagen in der Jgst 12, in denen der Ansatz des fächerverbindenden Lernens mit diesen „zusätzlichen Veranstaltungen“ gekoppelt wird.

*S. Brinkmann, A. Fondermann, M. Janßen, L. Linneborn, G. Möllers, D. Steven*

*(Mit Schreiben vom 4. Juni 2002 an die Schulleiter hat die Ministerin eine modifizierte und praxisnähere Umsetzung der „Profilbildung“ für Recklinghausen ermöglicht.)*

# Griechisch am Petrinum

## Konturen eines zeitgemäßen Faches

Gegenstand des Griechischunterrichts sind *Sprache, Literatur und Kultur* der alten Griechen. (1) Wer sich hierauf einlässt, spürt die Faszination, die von der griechischen Antike ausgeht. Es ist ausgesprochen reizvoll, anhand antiker Originaltexte zu erfahren, was Menschen vor zweieinhalb Jahrtausenden bewegte, worüber sie nachdachten, wie sie die Welt gesehen und erklärt haben. Die meisten der überlieferten griechischen Texte sind Meisterwerke, die oft den Rang von Weltliteratur erreichen und auf die folgenden Epochen der europäischen Kultur einen maßgeblichen Einfluss ausgeübt haben. So gehen fast alle Literaturgenera, die wir kennen, auf die griechische Antike zurück: Lyrik, Epigrammdichtung, Drama (Tragödie und Komödie), Epos, Fabel, wissenschaftliche Prosa, Geschichtsschreibung, literarische Dialoge, Roman, Briefliteratur. Um die Entwicklung dieser Gattungen in der europäischen Literatur verfolgen zu können, muss man die griechischen Ursprünge kennen.

Im Mittelpunkt des Unterrichts stehen *Texte* mit anspruchsvoller literarischer Form und bedeutendem Inhalt. Sie werden gemeinsam gelesen, übersetzt und interpretiert; inhaltliche Fragen (bedingt durch die historische Distanz) werden geklärt; die Aussagen der Texte werden herausgearbeitet und hinterfragt, mit unserer Gegenwart verglichen und beurteilt. Werke, die im Unterricht gelesen werden, sind zum Beispiel: die *Ilias*, die in knapp 16000 Versen in eindrucksvoller literarischer Meisterschaft den Trojanischen Krieg (einen Grundstoff der antiken Mythologie) darstellt; ferner die *Odyssee*, in der von den Irrfahrten des Odysseus erzählt wird. Mit diesen beiden unter dem Namen des Dichters Homer überlieferten Epen, verfasst im 8. Jh. v. Chr., beginnt die europäische Literatur. Ihre Lektüre ist zeitlos faszinierend, auch für Menschen des 21. Jahrhunderts. Im Unterricht werden wir Auszüge aus diesen Werken lesen, und zwar vor allem im altgriechischen Original, um die



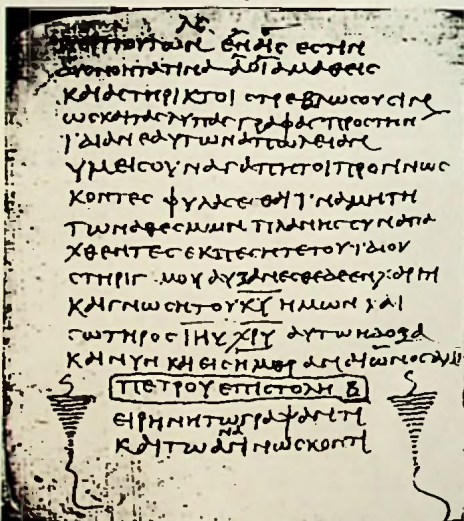
*Das Museum als Lernstätte: Haben uns die alten Griechen heute noch etwas zu sagen?*

gedanklichen Feinheiten und den ästhetischen Reiz dieser Kunstwerke zu spüren, aber auch in Übersetzung, damit ein zusammenhängender Eindruck vom Ganzen des Werks entsteht und die geniale Kompositionstechnik deutlich wird. (2)

Mit **Aischylos**, **Sophokles** und **Euripides**, den drei großen attischen Tragikern des 5. Jahrhunderts v. Chr., befinden wir uns am Anfang der Literaturgattung Drama. Ein Werk eines dieser Tragiker wird *exemplarisch* gelesen, beispielsweise die *Bakchen* des Euripides. Die Schülerinnen und Schüler werden den ergreifenden Inhalt und die hohe Poetizität dieser Dichtung erleben. Während der Lektüre werden die Schüler auch mit den Ursprüngen des europäischen Theaterwesens vertraut und können einen Überblick über dessen weitere Entwicklung gewinnen; (3) denn die späteren Theaterdichter Europas orientieren sich an den antiken Klassikern und beziehen sich oft genug auf sie. Aus dem Bereich der Komödie kann ein Stück des **Aristophanes** (5. Jh.) oder **Menander** (4. Jh.) behandelt werden.

Eine Gruppe von Werken, die zur Pflichtlektüre jedes Griechischkurses gehören, sind die **Platonischen Dialoge**. Ebenso wie die Schriften anderer griechischer Philosophen - man denke an **Aristoteles**, **Epikur** oder die **Stoiker** - haben sie die Welt geprägt. Den Schülern bietet sich bei der Lektüre Platons die Gelegenheit, sich mit Grundfragen der menschlichen Existenz auseinanderzusetzen und die Grundlagen der europäischen Geistesgeschichte *unmittelbar* kennenzulernen.

Ferner wird man im Griechischunterricht die Anfänge der kritischen Geschichtswissenschaft kennenlernen. Hier stehen vor allem **Herodot** und **Thukydides**, Autoren des 5. Jh. v. Chr., im Mittelpunkt.



Einer der ältesten Papyri des Neuen Testaments. Bereits in Klasse 10 können die Schüler Passagen hieraus lesen.

Nach den neueren Lehrplänen ist eine thematische Ausweitung auf spätere Epochen möglich: so kann etwa das **Neue Testament** (Apostelgeschichte, Evangelien) im Original gelesen werden, ebenso andere frühchristliche Schriften oder spätantike Texte (z. B. auch in Ägypten gefundene private Papyrusbriefe) und sogar Werke byzantinischer Autoren. Auch *Einblicke ins Neugriechische* (schon im Anfangsunterricht) gehören zum modernen Profil des Faches. Bei Interesse kann in der Oberstufe eine Neugriechisch-AG als Ergänzung angeboten werden.

Bei den meisten der genannten Texte handelt es sich um hochbedeutende Werke mit einer Wirkungsgeschichte bis in die Gegenwart. Bereits in der Lehrbuchphase, d. h. in Klasse 9 und 10, lernen die Schüler auf Schritt und Tritt diese und ähnliche Werke in kürzeren, adaptierten Auszügen kennen. So geht es schon in der ersten Lektion des am Petrinum verwendeten Buchs *Kantharos* um die Gedanken der Philosophen Thales und Anaximander (um 600 v. Chr.) über die Entstehung und das Wesen der Welt. Nebenher werden den Schülern die ersten Deklinationsformen vermittelt. Der Unterricht ist konsequent auf das Ziel der Lektüre von Originaltexten ausgerichtet, deshalb hat die Durchnahme der Grammatik dienende Funktion, sie führt zur Lektüre der Texte hin. Einzelsätze ohne Zusammenhang, die reine Grammatikübungen sind, kommen im heutigen Griechischunterricht ebenso wenig vor wie das Hinübersetzen aus dem Deutschen ins Altgriechische.

Didaktik und Methodik des Griechischunterrichts haben sich seit den 70er Jahren grundlegend verändert. Das betrifft zum einen die Übernahme allgemeiner methodischer Prinzipien wie Schülerorientierung, Motivation, Prinzip des Exemplarischen, ferner entdeckendes Lernen, Kreativität oder handlungsorientierter Unterricht. Zum anderen ist der heutige Griechischunterricht wegen verkürzter Unterrichtszeiten in grammatischer Hinsicht schlanker geworden. Nach dem **Prinzip der Basisgrammatik** beschränkt man sich auf das Erkennen und Lernen durchgängiger Phänomene. (4) Von Anfang an wird die Sprache nach dem Konzept des **Integrierten Sprachunterrichts** anhand von zusammenhängenden, originalnahen Lehrbuchtexten, die dem Schüler tatsächlich etwas mitteilen wollen, vermittelt. Die in der Spracherwerbsphase gelesenen Texte des Lehrwerks geben einen repräsentativen Überblick über die Welt der alten Griechen. Daher ist der Unterricht der Klassen 9 und 10 in gewisser Weise abgerundet und in sich sinnvoll. Falls die Schüler das Fach am Ende der Mittelstufe abwählen sollten - *die weitaus meisten werden es fortsetzen wollen*, wie die Erfahrung zeigt -, so wird ihnen der zweijährige Griechischunterricht dennoch einen spürbaren Nutzen gebracht haben. In der Oberstufe werden ausschließlich unveränderte Originaltexte (Homer, Platon, Herodot...) gelesen, natürlich aufbereitet durch schülergerechte, motivierende Kommentare. Als Ergänzung zur Übersetzung, die nach wie vor eine zentrale Rolle spielt, können verschiedene Möglichkeiten extensiver Texterfassung zum Zuge kommen wie kursorische, bilinguale und Übersetzungslektüre sowie Inhaltsangaben längerer Passagen.

Über die Texte findet immer eine Auseinandersetzung mit der *Kultur* der Antike statt. Hierbei kommt auch der altgriechischen *Sprache* eine große Bedeutung zu. Denn ohne Sprachkenntnisse wird die Beschäftigung mit der antiken Kultur oberflächlich bleiben und aufgrund des engen Zusammenhangs von Denken und Sprache wird ein umfassendes Verständnis der Texte kaum erreicht werden. (5) Die über die Texte gewonnenen Eindrücke werden ergänzt durch nichtsprachliche Zeugnisse der griechischen Kultur: Plastik, Malerei, Architektur, sowie sonstige archäologische Funde und Überreste des antiken Alltags. Das reichlich vorhandene altertumskundliche Material wird den Schülern u. a. mit Hilfe moderner Medien (Dia, Film, OHP, Computer) zugänglich gemacht. Eine besonders sinnvolle und motivierende Abrundung erfährt der Unterricht durch eine (freiwillige) Studienfahrt nach Griechenland in Jahrgangsstufe 12 oder 13.

Im Griechischunterricht werden in jeder Stunde grundlegende Fähigkeiten geschult: genaues Hinsehen (jeder Buchstabe zählt!), Konzentration, Ausdauer, Gedächtnis (Vokabeln, Formen ...), logisches Kombinieren (Satzstrukturen), systematischer Wissenserwerb, Objektivität, Differenzierungsvermögen. (6) Welchen Gewinn verspricht das Fach Griechisch darüber hinaus?

Unüberschaubar viele **Fremd- und Lehnwörter** sind dem Altgriechischen entnommen, das gilt vor allem für die wissenschaftlichen Fachsprachen, aber auch für viele Wörter der deutschen Alltagssprache und der modernen Fremdsprachen. Wer Griechisch gelernt hat, versteht die meisten dieser Fremdwörter von selbst und oft auf eine tiefere Weise. In jedem Fall erhält man eine größere Sicherheit im Gebrauch von Fremdwörtern.

Außerdem erhalten die Schülerinnen und Schüler einen tiefen Einblick in das **Wesen von Sprache** an sich, da sie ständig sprachliche Äußerungen unter die Lupe nehmen und



Vasenbild aus dem 6. Jh. v. Chr. mit der Darstellung des Minotauros.

die mitunter komplizierten Strukturen einer fremden Sprache zu durchschauen lernen. Gerade auch durch das Übersetzen und das damit verbundene fortwährende Ringen mit der Muttersprache werden das Sprachgefühl und die Ausdrucksfähigkeit im Deutschen geschult. (7) Die Schüler werden ein feineres Empfinden für sprachliche Äußerungen entwickeln und überlegter mit der deutschen Sprache umgehen. Das langsame Tempo des Übersetzens verhindert, dass man (vielleicht ohne es zu merken) die gelesenen Texte nur oberflächlich streift, und garantiert, dass man sie tatsächlich in sich aufnimmt und geistig durchdringt. Die griechischen Texte, die wir lesen, verdienen diese Intensität und belohnen den aufmerksamen Leser.

Nach vier Jahren, d. h. am Ende der zwölften Klasse, erhält man bei ausreichenden Leistungen das **Graecum**. Diese Qualifikation entspricht dem Latinum im Fach Latein und wird auf dem Abiturzeugnis vermerkt. Für einige Studienfächer werden das Graecum oder jedenfalls Griechischkenntnisse verlangt: abhängig vom angestrebten Abschluß (Lehramt, Magister, Promotion o. ä.) und der jeweiligen Universität sind Griechischkenntnisse erforderlich oder erwünscht für Theologie, Philosophie, Alte Geschichte, Archäologie, Allgemeine Sprachwissenschaft, Latein, Slawistik, Indogermanistik und andere Fächer. Abgesehen von diesen formalen Anforderungen ist es für sehr viele Geisteswissenschaften (mit Einschränkungen auch für Naturwissenschaften) sinnvoll, die griechische Antike gut zu kennen. Denn so erhält das Studium eine besondere Tiefendimension, die nicht von Nachteil sein wird.

Der wichtigste Grund, Griechisch zu lernen, ist das Vertrautwerden mit der griechischen Antike, die die Schüler über die Sprache und die Texte gewissermaßen *von innen her* kennenlernen. Dadurch wird es ihnen leichter fallen, die **geistigen Ursprünge Europas**, die Grundlagen unseres westlichen Kulturkreises zu erfassen. Denn die Errungenschaften der Griechen stellen den Beginn der abendländischen Kultur dar; sie sind auf diesem Kontinent (und weit darüber hinaus) nie in Vergessenheit geraten, sondern in allen Epochen kontinuierlich rezipiert worden - teils direkt, teils über die Vermittlung der Römer. Dies betrifft zentrale Bereiche des kulturellen Lebens: **Literatur, Kunst und Architektur, Philosophie, Wissenschaft, Politik, Rhetorik, Mythologie, Religion**. Es ist eine wichtige Aufgabe des



Ein Beispiel für die Rezeption der griechischen Antike: Picassos *Minotauros*.

Griechischunterrichts, die geistesgeschichtliche Kontinuität von der Antike bis in unsere Zeit sichtbar zu machen und unser kulturelles Erbe lebendig zu erhalten. Natürlich wird dabei eine kritische Perspektive eingenommen; (8) die Schüler können und sollen sich selbst ein Bild machen und ein eigenes Urteil entwickeln.

Welche *Anforderungen* sind mit dem Fach Griechisch verbunden?

Schüler, die das Fach Griechisch wählen, sollten eine Bereitschaft zum Lernen, Interesse an Sprache sowie Aufgeschlossenheit für Kultur und Geschichte mitbringen. Das Erlernen der griechischen Schrift geht leicht und schnell. Nicht erforderlich sind Lateinkenntnisse, obwohl die lateinische Sprache (wie auch die deutsche) deutliche Parallelen zum Griechischen aufweist. Alles notwendige grammatische Wissen wird von Grund auf neu durchgenommen; auch an inhaltlichen Vorkenntnissen wird nichts vorausgesetzt. Daher

ist das Fach Griechisch unbedingt auch für die Schülerinnen und Schüler geeignet, die in Klasse 5 und 7 nicht Latein gewählt haben. Das Fach stellt gewisse Anforderungen, die jedoch von aufgeschlossenen Schülern gut zu bewältigen sind. Die Schüler werden vor allem in kognitiver Hinsicht gefordert (und gefördert!), stoßen aber keineswegs auf Hindernisse, die sie nicht überwinden könnten.

Das Fach Griechisch ist eine geistige Bereicherung und ein vielseitiges Grundlagenfach, das den Schülerinnen und Schülern wichtige Bildungsimpulse für ihr Leben zu geben vermag. Als freiwilliges Angebot hat es seinen Platz am Petrinum und wird ihn auch in Zukunft behaupten.

Guido Gunderloch

#### Fußnoten:

(1) Am Petrinum kann das Fach Griechisch im Wahlpflichtbereich II und zu Beginn der Oberstufe gewählt werden. Da der „klassische“ Einstieg die neunte Klasse ist, betreffen die folgenden Ausführungen v. a. diesen frühen Einstieg, gelten aber *mutatis mutandis* auch für die Neuwahl des Faches in der Jahrgangsstufe 11.

(2) Wie zeitlos ansprechend die Werke Homers sind, zeigt eine jüngst unter einhundert renommierten Schriftstellern der Gegenwart durchgeführte Umfrage nach den besten und bedeutendsten Werken der Weltliteratur: nach dem Ergebnis dieser internationalen Umfrage gehören Ilias und Odyssee (trotz ihres hohen Alters!) zu den wichtigsten Werken der Menschheit (FAZ vom 11.5.2002).

(3) Je nach Interesse kann zudem die Wirkungsgeschichte eines Stoffes, z. B. einer Gestalt wie *Medea*, *Antigone* oder *Ödipus*, in den späteren Epochen der Weltliteratur verfolgt werden.

(4) Die Schüler müssen nicht mehr alle Formen (Deklinationen, Konjugationen mit allen Sonderformen) auswendig lernen und aktiv beherrschen. Es gibt keine strikte Trennung mehr zwischen Grammatik- und Lektüreunterricht, d.h. es wird bewusst auf langjährige Sprachexerzitionen vor der Lektüre verzichtet.

(5) Gerade bei den sprachlich-gedanklich ausgefeilteren Texten (beispielsweise bei Platon) kann eine Übersetzung das Original nur sehr unzureichend ersetzen. Denn durch die Übersetzung wird eine Vergröberung (das Griechische verfügt z. T. über nuanciertere Ausdrucksmöglichkeiten als das Deutsche) oder eine Festlegung auf eine bestimmte Deutung des Textes bewirkt - ganz zu schweigen von der sprachlich-ästhetischen Seite der griechischen Literatur, die in einer Übersetzung fast vollständig verloren geht.

(6) Nach der PISA-Studie wird man diese Dinge vielleicht mehr schätzen. - Um keine Missverständnisse aufkommen zu lassen: die genannten Fähigkeiten werden auch in anderen Fächern geschult.

(7) Hartmut von Hentig hält das Übersetzen sogar für „die interessanteste und anspruchsvollste geistige Übung überhaupt“ (H. von Hentig: *Bildung. Ein Essay*, München 1996, S. 117). - Nebenbei bemerkt lässt sich an diesem Beispiel ermesen, welche Prägekraft noch heute von der griechischen Antike ausgeht: das zitierte Buch dieses führenden Pädagogen, in dem es um die Zukunft der Schule geht, ist voll von anerkennenden Bezugnahmen auf die Griechen. Was wäre Hartmut von Hentig *ohne* die Kenntnis der griechischen Kultur?

(8) Eine Glorifizierung der Griechen findet nicht statt. - Auch wird berücksichtigt, dass unsere Kultur sich *entwickelt* hat und dabei mannigfachen außergriechischen Einflüssen unterlag.

Der Kollege Alfons Breloer entschlüsselte anlässlich der Fußball-WM in Korea und Japan die Abkürzung PISA so: Portugal, Italien, Spanien, Argentinien.

# Das Fach „Praktische Philosophie“ am Gymnasium Petrinum

Im Juni 1996 hat der Landtag des Landes Nordrhein-Westfalen beschlossen, ab dem Schuljahr 1997/98 im Rahmen eines Schulversuches das Fach „Praktische Philosophie“ für Schülerinnen und Schüler einzuführen, die nicht am konfessionellen Religionsunterricht teilnehmen. Der Schulversuch, der die Jahrgangsstufen 9 und 10 beinhaltet, wurde im Herbst 2001 verlängert. Damit ist NRW das letzte Bundesland, das dieses Fach in den Fächerkanon aufnimmt.

Die Einrichtung dieses Faches wurde nicht nur auf dem Hintergrund der steigenden Abmeldezahlen vom Religionsunterricht von diversen gesellschaftlichen Gruppierungen gefordert, auch die Anzahl der SchülerInnen aus nichtchristlichen Ländern wuchs gerade in unserem Bundesland stetig an. Auch die Überlegung, dass die Nichtteilnahme am konfessionellen Religionsunterricht u.U. Möglichkeiten verhindert, einen ganz bestimmten Wertekanon und seine Umsetzung in das eigene Leben kennenzulernen, ließ die Notwendigkeit des neuen Faches immer deutlicher werden.

Das Fach „Praktische Philosophie“ ist nicht frei wählbar, d.h. jeder Schüler und jede Schülerin, die nicht am konfessionellen Religionsunterricht teilnimmt, muss an diesem Unterricht teilnehmen. Das Fach ist zudem versetzungsrelevant; auch hierdurch wird dem Fach in Bezug zum Religionsunterricht Gleichwertigkeit verliehen und auch eine bestimmte Gewichtung zugeteilt.

Das Ministerium für Schule und Weiterbildung verfasste im Juni 1997 ein Kerncurriculum, das die wesentlichen Inhalte des neuen Faches festlegt.

## Aufgaben und Ziele des Faches

1. Grundlagen des Faches: Die Schule hat die Aufgabe, „Schülerinnen und Schüler zu befähigen, neue und konsistente Orientierungen und Werthaltungen zu entwickeln, durch Reflexion Urteilkraft zu entwickeln, Übersichtlichkeit zu schaffen und das friedliche Zusammenleben in einer pluralen Gesellschaft einzüben.“ (1) „Das Fach Praktische Philosophie trägt zu einer zusammenhängenden Behandlung von Sinn- und Wertfragen bei. Während dies im Religionsunterricht auf der Grundlage eines Bekenntnisses geschieht, übernimmt das Fach Praktische Philosophie diese Aufgabe in mehrperspektivischer Form, im Sinne einer sittlich-moralischen Orientierung ohne Bindung an eine bestimmte Religion oder Weltanschauung.“ (2)

Diese Zitate aus dem Kerncurriculum machen deutlich, was „Praktische Philosophie“ zunächst nicht bedeutet:

- Es ist kein Einführungskurs in das universitäre Fach „Praktische Philosophie“.
- Ebenso wird kein altersgemäßer Philosophieunterricht, gleichsam als Vorbereitung der gymnasialen Oberstufe, erteilt.
- Das Fach würde auch mißverstanden werden, wenn „konkrete Lebenshilfe in Sinne einer Zivilreligion“ (3) erwartet würde.

Das Fach soll ja Urteilkraft und Verantwortungsbereitschaft der Schüler so fördern, dass eigene Meinungen entwickelt und eigene Entscheidungen getroffen werden können. „Praktische Philosophie“ soll bedeuten:

- Die „Philosophie“ beschränkt sich nicht auf die Fragen der Ethik.
- Die Philosophie fungiert als Leitwissenschaft.
- „Praktische Philosophie“ stellt stets konkrete Handlungszusammenhänge in den Mittelpunkt und sie „entspricht dem Paradigma einer Philosophie als Praxis“. (4)

2. Ziele des Unterrichts: Die Ziele des Unterrichts bestehen in

- eigenständigem Nachdenken über Sinn- und Wertfragen,
- Entwicklung von Maßstäben für das eigene Handeln,
- Kennenlernen und Reflexion von Wertvorstellungen in unserer Gesellschaft,
- Kennenlernen von weltanschaulichen und religiösen Entwicklungen sowie ideengeschichtlichen Zusammenhängen.

Insgesamt sollen somit Grundlagen für eigenverantwortliches Handeln gelegt werden.

3. Pädagogische Prinzipien: Grundlegendes Prinzip ist die „*Orientierung an den Erfahrungen und Handlungsmöglichkeiten der Schülerinnen und Schüler.*“ (5) Hinzutreten soll auch eine „*Orientierung an Vernunft und Empathie.*“ (6) Gerade dieser Hinweis zielt auf das sokratische Paradigma der Philosophie: Sie ist eine Praxis des Fragens und Suchens, die sich in einem partnerschaftlichen Dialog abspielt. Philosophie setzt die Vernunft in den Mittelpunkt ihrer Bemühungen. „*Sie prüft Geltungsansprüche und befragt Konventionen, Traditionen und Autoritäten auf ihre Glaubwürdigkeit und Tragfähigkeit.*“ (7)

### **Didaktische Konzeption des Faches:**

Sieben Fragenkreise stehen im Mittelpunkt des Unterrichts:

- Die Frage nach dem Selbst
- Die Frage nach dem Anderen
- Die Frage nach dem guten Handeln
- Die Frage nach Recht, Staat und Gesellschaft
- Die Frage nach Natur und Technik
- Die Frage nach Wahrheit, Wirklichkeit und Medien
- Die Frage nach Ursprung, Zukunft und Sinn (8)

Diese Fragenkreise müssen jeweils mit folgenden Prinzipien verbunden werden:

- Gesellschaftliche Perspektive
- Personale Perspektive und
- Ideengeschichtliche Perspektive (9)

Gerade diese didaktischen Prinzipien zeigen die Bandbreite des neuen Faches auf. Sie verknüpfen nicht nur rein philosophische Fragestellungen, sondern sie weisen auch auf Bereiche, die in der Lebenswelt der Jugendlichen in immer größere Rolle einnehmen.



Die Klasse 5c im Schuljahr 2001/2002

Foto: E. Reppert

Die aufgeführten Fragenkreise sollen zudem auch die ganze Bandbreite der möglichen Themen in ihrer Relevanz für den Einzelnen, aber auch in ihrer historisch-geistesgeschichtlichen Entwicklung verdeutlichen. Hier können nicht nur Auswirkungen individueller Entscheidungen beleuchtet werden, auch die momentan besonders aktuellen Auswirkungen fremder Wertesysteme können hier in einer interkulturellen Perspektive untersucht werden.

An dieser Stelle wird sicher auch deutlich, dass dieses Fach geradezu prädestiniert ist, fächerübergreifende Kooperation durchzuführen.

Es soll nochmals ausdrücklich an dieser Stelle betont werden, dass das Fach „Praktische Philosophie“ keine von irgendwelcher Seite her entwickelte Lebensorientierung vermitteln soll – natürlich sind die Landesverfassung und das Grundgesetz der pädagogische Bezugspunkt des Unterrichtens –, sondern das Fach soll die Jugendlichen „unterstützen, diejenige individuelle Lebensperspektive zu finden, die sie aus eigener Einsicht akzeptieren können“.

Michael Kahlki

#### Fußnoten:

- 1) Kerncurriculum „Praktische Philosophie“ Erprobungsfassung Düsseldorf 1997, S.7
- 2) ebd.
- 3) Dieter Birnbacher: Ziele und Aufgaben des neuen Unterrichtsfaches „Praktische Philosophie“ in: Philosophieunterricht in Nordrhein-Westfalen 34 (2000), S.9
- 4) Kerncurriculum „Praktische Philosophie“, S. 7
- 5) a.a.O., S. 9
- 6) a.a.O., S.10
- 7) Dieter Birnbacher, a.a.O., S.11
- 8) Kerncurriculum., S.15 ff.
- 9) ebd.
- 10) Dieter Birnbacher, a.a.O., S.18



Die neuen Referendare, die ab dem 2.9.2002 mit jeweils 9 Wochenstunden unterrichten.  
V.l.n.r.: C. Wegmann, C. Dullweber, T. Kuhn, C. Kintup, S. Hüser und J. Feldmann.

Foto: A. Vering

## Teil III: Berichte und Erinnerungen

### „Das Petrinum unterm Hakenkreuz“ – Reaktionen, Teil II

*Die Herausgabe unseres Buches „Das Petrinum unterm Hakenkreuz“ hat zu einer Reihe von Reaktionen geführt, über die wir z.T. schon in der vorigen Ausgabe berichteten, vgl. PETRINUM 33-2001, S. 82-84*

*Inzwischen liegen weitere Rezensionen vor. So schreibt Charlotte Heidrich im „Forum Industriedenkmalpflege und Geschichtskultur“ 2-2001: „Das Gymnasium Petrinum in Recklinghausen unternimmt den Versuch, die Geschichte der Schule während der NS-Herrschaft aufzuarbeiten. Der vorliegende Band möchte einerseits die Erinnerungen wach halten und andererseits durch die Auseinandersetzung mit dieser Zeit Brücken in die Zukunft schlagen. Ihre Erinnerungen haben einige ehemalige Schüler aufgeschrieben, also Zeitzeugen, geforscht haben Schüler und Lehrer des Gymnasiums vor allem in den neunziger Jahren. Diese Zusammenarbeit verschiedener Generationen gestaltet den vorliegenden Band des Petrinum so interessant [...]*

Die Herausgeber des Buches legen Wert darauf, auf die Schwierigkeiten des Erinnern hinzuweisen, da dieses mitunter zu kontroversen Aussagen führt. Gleichzeitig lassen die Herausgeber den Lesern genügend Raum, die Spurensuche der Lehrer und Schüler nachzuvollziehen, damit der Prozess der Auseinandersetzung mit der Zeit zwischen 1933 und 1945 und die Entstehungsgeschichte des Buches besser verstanden werden [...]

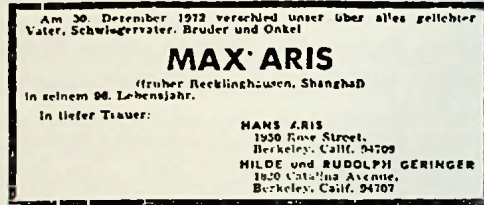
Das Buch stellt eine gelungene Mischung aus Dokumentation, gut recherchierten Beiträgen, Zeitzeugenberichten und einer Reflexion der Spurensuche dar bei gleichzeitigem Ausblick in die Zukunft.“

*Heinz-Werner Poelchau Beitrag für die Zeitschrift „SchulVerwaltung NRW“ Nr. 11/2001 steht unter der Überschrift: „Mutiger Blick zurück – Recklinghäuser Gymnasium Petrinum stellt sich der eigenen Geschichte“.*

*„Nicht allzu viele Schulen in Nordrhein-Westfalen“, so der Autor, „können auf eine so lange Geschichte zurückblicken wie das Gymnasium Petrinum in Recklinghausen und nur wenige haben sich bisher so offen der eigenen Geschichte während der Zeit des Nationalsozialismus gestellt ...“ Dabei weiche die vorliegende Veröffentlichung „wohltuend und engagiert von vielen erinnerungsseeligen Schulchroniken ab, vermeide die häufige Vielzahl von Klassenbildern [...] und widersetzt sich gezielt der Gefahr einer Rühmann’schen Feuerzangenbowlen-Romantik.“ Nach einem Gesamtüberblick über Aufbau und Inhalt hebt der Autor hervor, „dass sich die Herausgeber und die Schule der Auseinandersetzung auch weiter stellen, macht der Abdruck der konträren Stellungnahmen deutlich, die eines älteren Abiturienten, der «eben auch das Gute der damaligen Schulausbildung und –erziehung» sehen möchte und die eines jüngeren, der mit deutlichen Worten die Verstrickung beim Namen nennt. Hier wird Aufarbeitung konkret, hier wird sie – notwendigerweise ! – parteilich und persönlich, hier kann man, hier können auch jüngere Schüler etwas lernen.“ In diesem Sinne, so schließt diese Rezension, könne das Buch „auch die Diskussionen in anderen Schulen bereichern und konkretisieren – und weitere Schulen ermutigen, die eigene Geschichte aufzuarbeiten.“*

*Die inzwischen restlos verkauften 1200 Buchexemplare haben auch in der Elternschaft eine positive Resonanz gefunden. Bei ehemaligen Petriner gab die Veröffentlichung Anstöße, Kontakt zur Redaktion aufzunehmen:*

**Hans-Georg Kollmann (Abiturientia 1946)** sandte uns die Todesanzeige für **Max Aris** aus dem New Yorker „Aufbau“ zu, der deutschsprachigen Zeitung jüdischer Emigranten. **Hans Aris (Abiturientia 1935)**, der als Jude mit seinen Eltern nach Shanghai hatte emigrieren müssen (vgl. P.u.H., S. 131f), hatte sie am 3. Januar 1973 an Familie Hövelmann in Suderwich geschickt.



**Dr. med. Franz-Josef Deupmann** erhielt das Buch als Geschenk für die „Goldjubilare des Abiturjahrgangs 1951“ beim Patronatsfest 2001: „Für die Sorgfalt beim Quellenstudium, die redaktionelle Darstellung, die Vermeidung von Polemik gebührt den Herausgebern Ludger Linneborn, Heribert Seifert sowie ihren Helfern und den Schülern hohes Lob“, schrieb Dr. Deupmann am 9.12.2001 an die Redaktion und fügte „einige Gedanken“ hinzu, die wir hier veröffentlichen.

## Über das Stummsein der Schule nach 1945

[...] Von den politischen Auseinandersetzungen der Vorkriegszeit, kristallisiert an Person und Amt des Oberstudiendirektors Paul Wenner (mit wenigen Gefolgsleuten) haben wir bei und nach der Aufnahme in die Sexta (1939) wenig gemerkt. Die meisten Lehrer hatten ihre politische Nische im Schulbetrieb gefunden; wir wussten, dass sie aus Überzeugung keine Nationalsozialisten waren. Offene Kritik war nicht zu erwarten, wir haben sie auch nicht herausgefordert. Die wenigen Lehrer mit Parteiabzeichen am Revers versuchten nicht, uns politisch zu indoktrinieren, das taten auch, soweit mir bekannt, die ganz wenigen System-Überzeugten nicht. Sicherlich trägt zu dieser politisch eher friedlichen Retrospektive die schon eingetretene Gewöhnung bei:

- daß wir zum Beispiel alle schon im „Jungvolk“ waren,
- daß gelegentlich ein Mitschüler in Uniform des Jungvolks zum Unterricht kam,
- daß die gesamte Klasse in die „Hitlerjugend“ überführt wurde (mit einer Ausnahme: ich lag mit Scharlach im Krankenhaus und habe den Weiheakt nicht nachgeholt) – dies war inzwischen Normalität, an der niemand mehr Anstoß nahm.

Die alten religiös fundierten Jugendorganisationen gab es ja längst nicht mehr. Und der Schulleiter, als Soldat eingezogen, nahm politisch keinen wahrnehmbaren Einfluss auf die Schule; sein Stellvertreter Dr. Gärtner profilierte sich als Parteimitglied nicht sonderlich, soweit wir das beurteilen konnten.

Mehrfach wurde im o.g. Buch und in früheren Editionen des PETRINUM auf den jüdischen Kinderarzt Dr. Schönholz (früherer Schüler unseres Gymnasiums) und sein schlimmes Schicksal mit Berufsverbot und noch geglückter Emigration nach Palästina referiert. Ich habe eine flüchtige Erinnerung an ihn, da er unser pädiatrischer Hausarzt war. Im Kollegen- und Patientenkreis war er hochangesehen. Umso schlimmer und unverständlicher, dass er von Kollegen und Bevölkerung quasi exiliert wurde in Befolgung der Nürnberger Rassegesetze. Unter den Ärzten in Stadt und Land gab es nur zwei Ausnahmen, die ich gern hier erwähne: mein Vater Dr. med. Josef Deupmann und Dr. med. Christoph Kirschner, beide Chefärzte am Prosper-Hospital (übrigens die Einzigen, die entgegen dem Befehl der Reichsärztekammer nicht in die braune Partei gingen). Beide haben in der Öffentlichkeit

den Hut vor ihm gezogen, beide haben mit ihm auf der Straße gesprochen, was bei hoher Strafe verboten war. Dr. Schönholz hat später rückblickend gesagt, es habe in Recklinghausen nur zwei anständige Ärzte gegeben.

Die Nachkriegszeit unserer Schule, beginnend 1946, ist einer kritischen Reflexion wert. Für die Lehrfächer der Fremdsprachen, der Mathematik und der Naturwissenschaften konnte das alte Lehrkonzept zunächst übernommen werden. Erstaunlicherweise wurde aber für die Fächer Deutsch, Geschichte, Religion und Philosophie kein neues entwickelt. Kritische Gegenwartsliteratur (Borchert, Brecht, Gebrüder Mann) fand keinen Eingang in den Deutschunterricht; wir lasen natürlich Goethe, Schiller, Hölderlin, Mörike u.a.m.

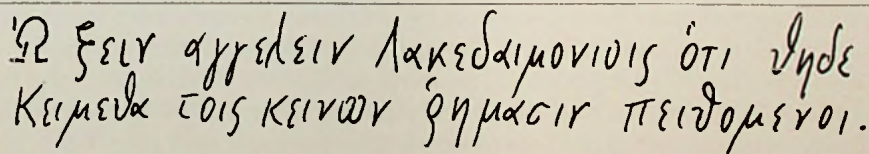
Die Geschichte endete für uns vor dem 1. (!) Weltkrieg, auch die Weimarer Verfassung kam nicht vor, erst recht nicht das sog. Dritte Reich. Im Religionsunterricht wurde die Kirchenlehre dargeboten; eine rühmliche Ausnahme machte der geistliche Studienrat Dr. Göllmann, der in einer einzigen Schulstunde – aber immerhin – über die Verbrechen der Nationalsozialisten, KZ und Judenmorde sprach, offenbar aus eigenem Antrieb ohne Wissen der Schulbehörde. Im Wahlfach Philosophie lasen wir Ende der Vierziger Jahre die Pensées von Pascal – von Adorno, Hannah Arendt, Karl Jaspers u.a. keine Spur. Dieses Stummsein der Schule entsprach entsprach der von Mitscherlich so genannten Unfähigkeit zu trauern, die verbreitet war. Auch die Kriegsverbrecher- und Ärzteprozesse in den ersten Nachkriegsjahren haben die Deutschen (und die Schulen) damals nicht aufgerüttelt; der Auschwitz-Prozess lief erst 20 Jahre später; die deutschen Juristen haben bis heute die Verbrechen ihrer Standesvertreter nicht erforscht (im Gegensatz zu den Ärzten). Insofern muß man die Schule der Nachkriegszeit im nationalen Kontext sehen. Mich bedrückt, um nicht zu sagen entsetzt die Aporie unseres Gymnasiums allerdings noch heute. Umso höher schätze ich die Bemühungen der Schule jetzt ein [...]

*Dr. Franz-Josef Deupmann (Abiturientia 1951)*

*Aus der Südafrika erreichte uns ein Schreiben von Karl Hermann Rynboom, dessen Schwestern ihm das Buch zugeschickt hatten. Er reagierte darin auf den Beitrag von Dieter Schewe in der Veröffentlichung (S. 68-74) und bat uns, ein Schreiben an seinen ehemaligen Klassenkameraden weiterzuleiten, mit dem er ab Ostern 1930 vier Jahre an der Paulusschule und drei Jahre am Petrinum in einer Klasse war. Dieter Schewe (Abiturientia 1942) stellte uns im Einverständnis mit Karl Hermann Rynboom, der die Schule im Juli 1942 verlassen hatte, diesen Brief zur Verfügung, den wir in Auszügen abdrucken. Gleichzeitig verdanken wir Herrn Schewe die Zusendung einer Reihe von Dokumenten und Presseartikeln 1929-1939.*

**„Wanderer kommst Du nach Sparta....“**

Malvern/Südafrika, 28.7.2001



Ὁ ξείν ἀγγελεῖν Λακεδαιμονίους ὅτι θῆδε  
κεῖμεν τοῖς κείνων ἑήμασι πειθόμενοι.

Einige Monate vor meinem Eintritt ins Petrinum suchte die katholische Jungschar, deren Betreuer Kaplan Bombitzky war, neue Mitglieder. Ein gutes Dutzend unserer Klasse traten da ein. Somit fragte ich Dich einmal, ob Du nicht mitmachtest und bekam folgende Antwort: „Ich gehe zum ND, aber da muß ich erst auf dem Gymnasium sein.“ Doch soweit ich mich erinnere, war Ostern 1935 bereits Dein großer Bruder, Atta genannt, bereits im

Jungvolk auf einem Führerposten. Mit Neudeutschland war ich zweimal auf Fahrt, einmal in Klein Reken und dann auf Schloß Raesfeld. Einmal veranstalteten wir einen Elternabend im Kolpinghause. Hier wurde ein Apostelspiel aufgeführt mit Wilhelm Gertz, dem späteren Dompropst, in der Hauptrolle. Draußen stand die HJ und wollte uns verhaufen. Aber es war ja ein Elternabend. [...]

Unser erster Klassenlehrer, Herr Trottenberg, war 1914-1918 Soldat gewesen und auch vor Verdun gelegen. Das ewige Trommelfeuer hatte ihn sehr nervös gemacht. Wenn Karl Spiegel seinen metallenen Griffelkasten, die meisten von uns hatten lederne Etuis, fallen ließ, hielt er sich die Ohren zu und schrie. Das passierte recht häufig. Er war einer der beliebtesten Lehrer.

Nun aber zu Oberstudiendirektor Paul Wenner, dem in dem Bucher doch wohl ein klein wenig Unrecht geschehen ist. Als ich in die Sexta kam, war Dr. Hülsen noch im Amt. Er wurde bald abgesetzt und Dr. Gärtner übernahm. Als dann gegen Ende des Jahres 1934 der Neue kam, fiel er uns auf als sehr groß; kein Lehrer und kaum ein Schüler dürfte ihn an Länge erreicht haben. Anfangs wollte er ein guter Katholik und guter Nationalsozialist sein. Schließlich war er auch 1914-1918 Soldat gewesen und war empört über den Versailler Vertrag. 1934 waren wir noch verpflichtet, die Sonntags- sowie die Mittwochs- und Samstagsmesse zu besuchen. Ein Lehrer hatte auf der Orgelbühne den Sitzplan und stellte fest, wer fehlte. Herr Wenner war noch nicht lange im Amt, als eine Verfügung von oben bekannt gemacht wurde, dass der Kirchenbesuch nicht mehr Pflicht sei. Herr Wenner verlas das Schreiben und fügte hinzu: „Aber ich hoffe, dass Ihr weiterhin geht.“ Er besuchte regelmäßig die Sonntagsmessen und ließ sich auch werktags dort sehen. Einmal hielt er einen längeren Vortrag über das Thema „Warum grüßen wir mit Heil Hitler?“ Hierzulande wurde öfter gesagt, dass Hitler eigentlich Schickelgruber geheißen habe. Sein Vater war unehelich und hieß so, bis ein Hitler seine Mutter heiratete und ihn adoptierte. Ob wohl ganz Deutschland mit „Heil Schickelgruber“ begrüßt hätte? Herr Direktor Wenner soll später aus der Kirche ausgetreten sein, habe ich gehört, will es aber nicht als Tatsache hinstellen [...]

Als letzter Lehrer, es soll ja kein vollständiger Bericht werden, möchte ich Herrn E. erwähnen. Er war Pfarrerssohn, seit 1930 SA-Mann oder Parteigenosse, unterrichtete hauptsächlich Deutsch und evangelische Religion. Er war ein sehr guter Lehrer, glaubte aber an ein besseres Deutschland durch Adolf Hitler, den er stets unseren großen Führer nannte. [...]

Als ich 1942 die Schule habe verlassen müssen, lebte und arbeitete ich bis zum Jahresende auf einem Bauernhof. Januar 1943 wurde ich Soldat. Ich hatte bei der Flieger-HJ einen Funkkurs mitgemacht und kam zur Luftnachrichtentruppe. Ausbildung in Frankreich und Belgien, Einsatz als Flugmelder in Russland. Wir lagen nicht an der Front, aber immer im Bereich der schweren russischen Artillerie. Meine zweite Verwundung bekam ich im Januar 1945 im östlichen Ostpreußen: Oberschenkelsteckschuß. Da war ich Funker bei den Infanteriegeschützen. So eine Verwundung nennt man „Heimatschuß“. Ich wurde auf der „Göttingen“ transportiert, als sie an der sinkenden „Wilhelm Gustloff“ vorbeifuhr.

Am letzten Tage des Krieges war ich Infanterist in Schlesien. Es gelang mir, mich bis zu den amerikanischen Truppen im Westen durchzuschlagen. Mitte Juli 1945 war ich zu Hause.

Ein Kollege, der auch in der Landwirtschaft arbeitete, fragte mich eines Tages, ob ich nicht mit ihm nach Südafrika auswandern wolle. Ich sagte zu, und so schrieben wir an mehrere Missionshäuser. So erreichte ein Brief den gerade in Deutschland weilenden Bischof von Marianhill, der sich prompt bereit erklärte, uns zu übernehmen. So schrieb er eine Garantierklärung für drei Jahre und bezahlte die Schiffskarten per Lloyd Triestino von Venedig bis Durban. So betrat ich am 7.7.1950 südafrikanischen Boden ...

*Karl Hermann Rynboom*

Dr. Bernhard Prein (Abiturientia 1949) sandte uns Unterlagen aus dem Familienbesitz seines Conabiturienten Winfried Buchholz zu. Es handelt sich um Schuldokumente zum Fall B. (P.u.H., S. 113f). Winfrieds Bruder Adalbert war von der Schule verwiesen worden. In einer Bescheinigung vom 4. Juli 1945, die zweisprachig vermutlich im Zusammenhang mit der Entnazifizierung verfasst wurde, nannte Dr. Gaertner als stellvertretender Schulleiter nun offen die Hintergründe der Strafaktion. Der Zusammenhalt im Elternhaus geht auch aus einem anderen Dokument hervor. Schulleiter Paul Wenner hatte versucht, den Kaufmann Karl Buchholz als sogenannten „Jugendwalter“, d.h. als von der Schulleitung im Einverständnis mit der Parteiführung ernannten Elternvertreter in die Schule einzubinden: „Für eine baldige bejahende Antwort bin ich Ihnen besonders dankbar“, schrieb Wenner am 30.4.1935 an Buchholz. Karl Buchholz jedoch hatte dies abgelehnt.

<b>Koffer-Buchholz</b> feine Lederwaren • Reiseartikel <small>Postadresse Postabteilung der Stadt Obersalle Recklinghausen</small>	Recklinghausen i. W., den 3.6.35. <small>Kunsterstraße 10 - Tel. 1302</small>
Herrn Direktor Wenner S t ä d t . G y m n a s i u m -----	
Betr. Schreiben vom 30.4.35.	
Sehr geehrter Herr Direktor!  Ich bedauere außerordentlich, daß ich das Amt als Jugendwalter nicht übernehmen kann, da mir der Arzt, wegen Schilddrüsenerkrankung, jede anregende Tätigkeit untersagt hat. Für das mir entgegengebrachte Vertrauen bestens dankend:  <div style="text-align: right;">           „H e i l - H i t l e r !“  <i>Karl Buchholz</i> </div>	

Städtisches Gymnasium Petrinum  
Recklinghausen, den 4. Juli 45

#### Bescheinigung

Der Schüler Adalbert Buchholz wurde 1937 von der Anstalt entfernt, weil eine anti-nationalsozialistische Äusserung („Führerbeleidigung“) in seinem Schreibheft gefunden wurde. Nachsicht wurde dem Schüler nicht zugebilligt, da er sich bis dahin im Einverständnis seiner Eltern beharrlich geweigert hatte, der HJ, beizutreten, sodass er und sein Bruder schliesslich die einzigen Schüler des Coetus waren, die der HJ. nicht angehörten.

In the year 1937, the pupil Adalbert Buchholz was eliminated from the grammar-school (Gymnasium Petrinum) when an anti-nazi rhyme (offense of the "Führer") was found in his copy-book. The pupil was not spared, as he had obstinately refused to join the HJ., so that he and his brother were finally the last pupils not belonging to the HJ. He did join not join the HJ, in agreement with his parents.

*Aus einem Briefwechsel mit Dr. Bruno Rosner (Abiturientia 1947) entwickelte sich die Idee, die Betrachtungsperspektiven dieses (verspäteten) Abitur-Jahrgangs einzubringen. Daraus ergaben sich die Aufsätze von Heinz Averdung, Dr. Klaus Heitmann und Dr. Bruno Rosner, die hier abgedruckt werden.*

*Dr. Klaus Heitmann überließ uns zudem Klaus Heinrichs „Rundschreiben“ an seine damaligen Klassenkameraden. Sie hatten zunächst 1943 „mit dem Reifevermerk“ die Schule verlassen müssen, um im Krieg eingesetzt zu werden. Das Dokument, wie auch der Hinweis von Karl Hermann Rynboom auf seinen als vermisst gemeldeten Bruder Walfried führten bei uns zu der Überlegung, mit diesen und anderen Dokumenten in der Ausgabe PETRINUM 2003 im nächsten Jahr auf das Schicksal der Gefallenen und Vermissten intensiver einzugehen.*

Georg Möllers

## Erinnerungen an meine Schulzeit auf dem Petrinum 1938 – 1944 und 1946/47

*Zusätzlich zu den Berichten im „Petrinum unterm Hakenkreuz“<sup>1</sup> möchte ich, Abiturient 1947, im Dezember 1927 geboren und 1938 als Sextaner, wie es damals noch hieß, auf dem Petrinum eingeschult, etwas aus den späteren Jahren der Ära Wenner/Gaertner beisteuern. Das war die Zeit nicht mehr der Wende und des Übergangs von der Weimarer Republik zur NS-Diktatur, sondern die Zeit ihrer Etablierung auch in den Schulen, d.h. besonders die Kriegszeit ab 1939. Ein Blick auf meine kurze Nachkriegsschulzeit und deren fehlende Auseinandersetzung mit den NS-Jahren soll diese Erinnerungen eines ehemaligen Petriners beschließen.*

Von den sechs Überlebenden der aus zwölf Schülern zusammengesetzten Abiturientia 1947 wohnt niemand mehr in Recklinghausen. Der frühe Tod des halben Jahrgangs nicht einmal 50 Jahre nach dem Abitur und die räumliche Versprengtheit des Rests sind beinahe ein Spiegel unserer Schulzeit auf dem Petrinum. Diese hatte für die meisten von uns im Jahr 1938 noch mit einer Aufnahmeprüfung (!) und dem Aufsetzen einer (blauen?) Schülermütze (!) begonnen, aber, was den regulären Unterricht betraf, bereits nach fünf Jahren geendet. Auch die zweite der beiden großen Schulfahrten in der NS-Zeit, einmal die nach Borkum 1935 und dann die auf die Burg Stahleck vom 18. 5. bis zum 1. 6. 1938<sup>2</sup>, wurde uns verwehrt = blieb uns erspart, da wir, gerade Gymnasiasten geworden, offenbar noch nicht die erforderliche „Lagerreife“ besaßen. Im Januar 1946 sahen wir uns, allerdings sehr dezimiert und zusammengewürfelt, in einem bald auch „Abschlussklasse“ genannten „Sonderlehrgang“ wieder, der uns in anderthalb Jahren endlich zu einem formellen Schulabschluss bringen sollte.

War uns damals noch bewusst, dass nicht lange nach unserer Einschulung einer von uns Sextanern das in jedem Klassenzimmer hängende „Führer“-Bild in der Pause (provokierend? unbedacht?) auf die Rückseite drehte und dann (gespannt? ängstlich?) wartete, was nun geschehe? Niemand von uns, die das mitbekamen, hatte auf die Frage des Lehrers der nächsten Stunde – ich meine, es sei Dr. Pennings gewesen –, wer das denn getan habe, den „Täter“ verpetzt. Des Lehrers Reaktion war „klasse“: „Dreht das Bild wieder herum!“ Und damit hatte es sich.<sup>3</sup>

1 In diesem Bericht bei Verweisen als „P.u.H.“ abgekürzt.

2 siehe den ausführlichen Bericht von H. Seifert im „P.u.H.“, S. 57 ff.

3 Als mir bis dahin unbekannten „Täter“ „outete“ sich Heinz A., einer von uns drei „Berichterstattem“, 1997, also fast 60 Jahre später, anlässlich unseres Goldjubiläums, jetzt allerdings triumphierend und stolz.

Auch sonst habe ich kaum eine Erinnerung an, vom heutigen Standpunkt aus, üble Begebenheiten. Als m. E. systemkonformen Lehrer habe ich allerdings einen nicht nur vage vor Augen: den damaligen Kunst- und Sportlehrer Wilhelm Wessel<sup>4</sup>. Ausdrücklich wird er dafür gelobt, dass er sein Fach Zeichnen als „Gesinnungsunterricht“ verstand. Zum Schwimmunterricht führte er uns Unterstufenschüler ins nächstgelegene, durch die Turmspringerinnen Olga Eckstein und Paula Tatarec(?)k „geadelte“ Hallenbad nach Erken-  
schwick und ließ uns zunächst einmal vom Dreimeterbrett springen, egal, ob wir schwimmen konnten oder nicht. Ich war zwar schon elf, konnte es aber noch nicht. Vor lauter Not starrte ich lange in die Tiefe, die immer weiter zurückwich. Schließlich sprang ich doch, vielleicht von den Hinter„männern“ gestoßen, und tauchte sogar wieder auf, ganz wie es unser famoser, meiner unten im Wasser harrender Schwimmlehrer prophezeit hatte. Diese „Mutprobe“ war zwar Teil immanenter Wehertüchtigung, bei mir aber nicht angebracht. Die Angst, die ich hatte, meine ich noch heute zu spüren, und jener Dreimeterbrettsprung blieb der einzige meines Lebens.

Nach Fliegeralarm begann der Unterricht später, ebenfalls der Gottesdienst in der Gymnasialkirche: sonntags um zehn statt um acht Uhr. Wurde irgendwo schon mal berichtet<sup>5</sup>, dass es selbst unter der Ägide Wenner/Gaertner nicht nur werktags, sondern auch sonntags regelmäßigen Schulgottesdienst gab, gehalten von Alexander Cantauw (nach dem Krieg Domkapitular in Münster) und mit uns Pimpfen als Messdienern?<sup>6</sup>



Dieser Gottesdienst hatte es überhaupt in sich: Wir Petriner saßen rechts, die Mädchen vom „(Ober-)Lyzeum“, an dem Herr C. auch unterrichtete, auf der linken Bankseite. Ich weiß das alles deshalb noch so gut, weil ich mich die ganze Woche auf diesen gemeinsamen Gottesdienst freute – hatte ich mich doch, 1940 ein pubertierender Quartaner, gewaltig in ein blondes Mädchen verliebt. Dazu reichte in damaligen Zeiten ein verstohlener Blick auf die andere Seite oder ins Gedränge nach dem Gottesdienst. Sie hieß Christa, hatte blonde Haare, trug diese gelockt wie unser Idol, der Bamberger Reiter, und war Herrn Wenners

4 siehe „P.u.H.“, S. 48 f.

5 Ich meine, außer der „Nationalzeitung“ vom 21.9.1935, abgedruckt im „P.u.H.“, S. 103.

6 Dazu, das sei angemerkt, passt prächtig das Foto der Abiturientia 1938 (um das „Abschlussbild“ dürfte es sich freilich nicht handeln) auf S. 63 im „P.u.H.“: der geistliche Herr im Talar, umstanden von uniformierten Schülern! Die durch das Reichskonkordat vom 22. Juli 1933 angestrebte Harmonie von „Thron und Altar“, von NS-Ideologie und Religion, erscheint noch ungetrübt. (Foto oben)

Töchterchen, ausgerechnet. Da wir uns weder je angesprochen noch gar in den Arm genommen hatten, wusste Christa nichts von meiner Verliebtheit und damit von meinem stärksten Beweggrund, die Sonntagsmesse – in Kriegs- und Nazizeit! – nur ja nicht zu versäumen.

Ein anderer Grund war unterrichtlicher Art: „Der schöne Alex“ Cantauw zelebrierte, ich darf es so sagen, nicht nur die Messe, sondern auch, ja besonders, seine Predigt, sogar die Vorbereitungen dazu: am Altar das sorgfältige Ablegen des Messgewands, das gesammelte Schreiten zur und das die Stufen einzeln messende Steigen auf die Kanzel, der Aufmerksamkeit heischende Blick fest auf die (andächtig?) lauschenden Schülerinnen und Schüler gerichtet. Was er dann sagte, war geradezu Unterrichtsstoff! Denn in der nächsten Religionsstunde fragte er uns Schüler, bis auf einen alle katholisch und, sofern nicht „auswärtig“, natürlich Gottesdienstbesucher, nach dem Inhalt seiner Predigt. Es gab eine „I“ für die, die sie am besten referieren konnten. Da ich an dieser Note sehr interessiert war, passte ich gut auf, auch meine Mutter, die stets mitkam und mir zu Hause half, die Erinnerung an C.s Worte zu Papier zu bringen, damit ich sie im Religionsunterricht nur ja noch im Gedächtnis hatte.<sup>7</sup>

Wer das hier liest, mag staunen, was „unter“ Wenner, dem SA-Mann<sup>8</sup>, möglich war. Im Krieg wurde er zwar Soldat<sup>9</sup>, aber Dr. („Kurti“) Gaertner war sein trefflicher Vertreter.

7 Wie lange genau es Schulmessen und Religionsunterricht gab, weiß ich nicht mehr – jedenfalls bis in die ersten Kriegsjahre und mit Sicherheit für die unteren vier Klassen in der K(inder)L(and)V(erschickung) ab Oktober/November 1943.

Von Oktober 1943 bis Mitte 1945 waren die vier unteren Klassen unserer Schule als „Gymnasium ex(s)ul“ mit mehr als vier Lehrern in Oberbayern „ausgelagert“ (s. dazu die Berichte von Dr. J. Sprenger und Klaus Hagemann im „Pu.H.“, S. 75 - 84). Bis Mitte 1944 war ich als Schüler der damaligen 6. Klasse/U II (heute Kl. 10) einer der sozusagen schuleigenen und damit gegen die subcutan „von oben“ erhoffte NS-Ideologisierung verstoßenden, trotzdem tolerierten L(ager)m(annschafts)f(ührer) und für den „Dienst“ außerhalb des Unterrichts zuständig. Herr Cantauw war einer der die Schüler begleitenden Lehrer, und jeden Sonn- und Feiertag ließ ich die kath. Schüler um 7.45 Uhr gleichsam „antreten zum Abmarsch“ in die von Herrn C. in der Dorfkirche zu Murnau/Seehausen gefeierte Messe (s. dazu auch das pfarramtliche, allerdings nachträglich ausgestellte 'Zeugnis' vom 10. 7. 1945 im „Pu.H.“, S. 84 unten).

Diesen Brauch, der einer Dienst-Pflicht gleichkam, bestätigt der ehemalige Schüler Paul Josef S., geb. am 27. 12. 1931, dessen akribisch geführtes und fast kalligraphisch verfasste KLV-Tagebuch erhalten ist und bei bzw. nach der Wiedersehensfeier im März 1993 in Kopie erworben werden konnte.

Als Beleg für die offenbar als problemlos möglich empfundene Verbindung von religiösen und politischen Riten zitiere ich aus Pauls Eintrag vom „26. März 1944 Sonntag: Heute war die Verpflichtung der Jugend. Nach dem Wecken zogen wir sofort unsere Uniform an. Als wir aus der Kirche kamen, ... traten wir vor dem Hause an und marschierten zur Turnhalle in Murnau ... Man begann mit einem marschähnlichen Liede. Die Fahnenträger marschierten nach vorne ... Wir sangen dann die Lieder 'Auf! hebt unsere Fahnen', 'Heilig Vaterland' und 'Nur der Freiheit gehört unser Leben'. (Es folgten Ansprachen) ... Nachdem alle einen Eid abgelegt hatten, welcher hieß 'Ich verspreche, dem Führer in Liebe und Treue zu dienen', mußten die Jungen ... einzeln vortreten und dem Standortführer ... die Hand reichen. Der Ortsgruppenleiter ... sagte, daß (die Jungen) in der HJ. zum Gehorsam und zur Kameradschaft erzogen würden, und daß die Eltern sich keine Sorge zu machen brauchten, daß ihre Jungen zu wilden Bengeln heranwüchsen in der HJ. Nachdem das Deutschland- und Horst-Wessellied gesungen war, ... marschierten wir zum Lager zurück. Am Mittag gab es Nudelsuppe ...“

Aber derselbe Paul, der diese Sätze so wertfrei und trocken herunter schrieb, differenzierte im November 1943 durchaus. Vor dem Ortswechsel seiner Klasse von Wallgau, wo man zusammen mit der Klasse einer anderen Schule untergebracht war, nach Murnau/Seehausen (ich kam von Bad Kohlgrub dorthin), ließ er am 21. November 1943 „alles Erfreuliche und Unerfreuliche an mir vorbeischießen. Oft sind wir mit unserem Lmf, welcher katholisch war, an die Isar (gegangen) und spielten dort ... Die Oberschule hatte nicht so gute Lagermannschaftsführer ... Einer von den Lmfs wollte das Kreuz, welches im Schlafsaal hing, zerschlagen. Er war Ernazi ...“

Ich leugne nicht: Noch heute, im Februar 2002, wo ich diese Zeilen wieder lese, bin ich über jene Wertung eines damals knapp Zwölfjährigen verblüfft. Sie spiegelt das Empfinden vieler: Ohne zu „hinterfragen“, machten wir mit, so lange man unsere religiösen Tiefenschichten nicht aufrührte.

8 siehe „Pu.H.“, S. 22 f.

9 Ab dem 1.2.1944 wirkte er beziehungsweise wieder für das Petrinum: diesmal in der staatl. Schulaufsicht über die KLV-Lager in Oberbayern (s. „Pu.H.“, S. 75). [Vgl. dazu Seite 94 - Anmerkung der Redaktion]

Einmal holte er aus und traf nur deshalb meine Backe, weil ich nach einer Pause, vermutlich mit einem Stück kostbarer Kreide aus der Hand des Hausmeisters beglückt, fröhlich pfeifend („Wer p-feift denn hier?!”) die Treppe hochkam und ihm buchstäblich in die Arme lief. Leider vergisst auch ein ehemaliger, mittlerweile grau gewordener Schüler so etwas nicht, eher schon Beispiele sicher auch bewiesenen Wohlwollens.<sup>10</sup>

Politisch gesehen war alles längst eingebüxt, uniform, um nicht zu sagen: uni-vers, „dem Einen zugewandt“. Der Grund für die unaufgeregte Ruhe erscheint simpel: Juden auf dem Petrinum gab es längst nicht mehr, auch keine „Neudeutschland“- oder „Sturmschar“-Katholiken<sup>11</sup>; also gab es auch keine „anstößigen“ Mitschüler zu verteidigen oder zu drangsalierten, je nachdem. Ludwig Grindel, Hans Aris?<sup>12</sup> Nie gehört! In den fünf Jahren seit 1933 hatten sich alle, mit denen wir zu tun hatten, zumindest nach außen hin arrangiert, auch unsere Lehrer. Sie wurden auf vielfache Weise eingeschüchtert oder waren der unablässigen Propaganda erlegen, ob 1933 „märzgefallen“ oder – und dies schon aus Gründen existentieller Sorge um sich und ihre Familien – in die NSDAP 1937 oder, standhaft geblieben, gar nicht eingetreten. Von Dr. Hülsen wussten wir nichts, Paul Wenner, den ich nur in „Knickerbockern“ vor Augen habe, war 1938 der uns einschulende Direktor.<sup>13</sup> Der ND existierte 1938 für uns nicht mehr als Konkurrenz zu DJ und HJ.<sup>14</sup> Wir Schüler waren wohl allesamt Pimpfe im DJ, einige musizierten im sog. Bannorchester, wie Klassenkamerad Heinz A. und mein noch im April 1945 gefallener Bruder, andere wurden Pimpfenführer und durften Jungenschaften, Züge, Fähnlein<sup>15</sup> oder sogar einen ganzen Jungstamm kommandieren. Das tat z. B. mein schneidiger Conpennäler aus einer höheren Klasse Willy Cramer, nach dem Krieg, wie sein Vater, Arzt in der Heilig-Geist-Straße, der mich am 8. Juli 1942 zum Jungzugführer ernannte und mir eine grüne Kordel an die linke Schulterklappe heftete. Diese Dekoration machte mich Vierzehnjährigen richtig stolz, und das Datum habe ich bis heute nicht vergessen.

Der sog. Deutsche Gruß war für uns selbstverständlich, mit ihm grüßten mehr oder weniger prononciert, eher weniger, alle Lehrer, Pg. oder nicht. „Rassenkunde“, „Abstam-

10 Wer diesen Bericht liest, wird manche Eindeutigkeit vermissen. Dass diese an vielen Stellen fehlt, bedauere ich am meisten; aber das Gedächtnis speichert eben nicht alles. Den finsternen Aspekt des ehemaligen Petriners Dieter Schewe, Abiturientia 1942, zur „Pädagogik“ zwischen 1935 und 1942 („Pu.H.“, S. 68 ff.) teile ich nicht unbedingt, fraglich, ob aus Erinnerungsschwäche oder weil es uns als Jüngeren besser ergangen war. Sein bitterer Ausblick (S. 74) mag freilich zutreffen. Der Edda schauerlicher Stabreim „der Toten Tatenruhm“ ist auch mir noch heute geläufig; denn die nekrophile, dem Totenkult frönende NS-Bewegung bediente sich seiner begierig und hämmerte ihn geradezu uns allen ein.

11 siehe dazu „Pu.H.“, S. 97 ff.; ND: Bund Neudeutschland. Im „Pu.H.“ sind alle Abkürzungen hinreichend erklärt, da sie wiederholt vorkommen.

12 siehe „Pu.H.“, S. 40 f., 97 ff.; 123 ff.

13 Von der Pg.-Bedingtheit seines Amtsantritts und der Verjagung seines Vorgängers erfahre ich erst im „Pu.H.“, S. 9 ff. Mein Nachkriegs-Klassenkamerad Paul H. erzählt mir, dass Herr Dr. Hülsen in Arnsberg sein veritabler Deutschlehrer war. Nach dem Ende der NS-Zeit wurde Herr H. rehabilitiert: Er blieb am Ort und wurde mit seinen noblen Lehrbefähigungen für die vier Fächer Griechisch, Latein, Deutsch und Geschichte Leiter des altsprachlichen Traditionsgymnasiums Laurentianum. Hier behielt der NS-genehme Vorgänger, dem 1934 der geistvolle Dr. Hans Fluck, sehr viel später mein Ausbilder im Referendariat, geopfert wurde, sein Amt ebenso wenig wie am Petrinum Herr Wenner. Herr H. starb bald nach seiner Pensionierung, vielleicht eine Spätfolge erlittener Kränkung.

Pg. steht für: Parteigenosse, Mitglied der NSDAP (diese Abkürzung braucht wohl nicht erklärt zu werden).

14 DJ: Deutsches Jungvolk (10-14 Jahre) ; HJ: Hitler-Jugend (14-18 Jahre) (anschließend sollte der Eintritt in die S(turm)A(bteilung) erfolgen – der bis an sein Lebensende organisierte Mann! Es gibt da eine berühmte Hitler-Rede, die diesen Lebens-Lauf ungeschminkt skizziert).

15 In Recklinghausen trugen die 5 (?) sog. Fähnlein, eine Einheit von 4 „Jungzügen“, Namen von Gotenkönigen: Ich z.B. brachte es 1943, vor der „Abkommandierung“ in die KLV, bis zum Hauptjungzugführer – mit grün-schwarzer Kordel – im Fähnlein 13 „Totila“; unser „Heim“ war eine Baracke am Reiterweg neben dem damaligen Polizei-Sportplatz. Als KLV-Lmf. durfte ich mich mit einer grün-weißen Kordel schmücken, Fähnleinführer gleich.

mungslehre“ und „Ahnenforschung“ waberten zwar überall; aber da wir, ohne unser Zutun und im Wortsinn zu unserem Lebensglück, „reinblütig“ waren, konnten wir gut unbekümmert sein. Bei den „Sondermeldungen“ der ersten Jahre erzeugte der Auftakt zu Liszts *Les Préludes* regelmäßig eine Gänsehaut. Mittwoch und Samstag hieß es nachmittags „Antreten zum „Dienst“, auch der selbstverständlich, ebenso das unbefangene Singen von Liedern, deren Text teilweise gar „nicht ohne“ war. Die „weltanschauliche Schulung“ drang nicht in die Tiefe und wurde aufgelockert mit Witzen besonders über Hermann Göring alias Meyer, des Reiches ordenverhängten Marschall und obersten Witzableiter.

Als ob es immer dazugehört hätte: In der damaligen National-Doppelhymne das sog. Horst-Wessel-Lied als für uns unvermeidliche Appendix zur ersten Strophe des Deutschlandlieds! Ich hab's leider noch heute im Ohr, auch wenn die erste durch die dritte Strophe abgelöst wurde und Deutschland nicht mehr „über, über alles“ ist. Ebenfalls sehe ich noch immer vor mir den in gotischer Fraktur gemalten „Fahnenpruch“ in der zu allen möglichen „Feierstunden“ aufgesuchten Versammlungshalle unserer Schule: *Wissen weckt Wächter dem Land*. Die wie ein Marschtritt hämmernden, nach der Cäsar, einer sog. Penthemimeres, abbrechenden Daktylen wurden gewiss nicht nur im Deutschunterricht gerühmt als Beispiel gelungener Alliteration und einer quasi vollkommenen Pentameterhälfte.<sup>16</sup>

Im Unterricht, der bei Fliegeralarm (eine ersehnte Störung bei Klassenarbeiten!) im Luftschutz-Schulkeller stattfand, wurde uns nichts geschenkt: entsprechend war die „Auslese“ mittels Nichtversetzung. Da Petriner, lernten wir als drei Pflicht-Fremdsprachen Latein, Englisch und Griechisch, dieses auch bei dem 1939 erblindeten Alfred von Darl, den seine Frau zum Unterricht geleitete, später auch unser Mitschüler Hermann-Josef H. Zum Altsprachler Friedrich Göcke („Vati Gö“) kann ich eine Geschichte beisteuern, die mir mein damaliger Klassenkamerad Karl P. brieflich mitteilte, als ich Lagermannschaftsführer in der KLV war und u. a. von ihm schriftlich mit Lernstoff versorgt wurde.<sup>17</sup> Dieser Brief lag noch in meinem Tagebuch, das ich in jenem Jahr geführt, bis heute aufbewahrt und im Zusammenhang mit meinem Kramen in „Erinnerungen an meine Schulzeit unterm Hakenkreuz“ zu Rat gezogen habe. Am 23. 3. 1944 berichtet Karl: „Heute war es übrigens prima. In der zweiten Stunde gab es Voralarm und zu Beginn der 3. Std. fing es an zu schiessen. Wir waren natürlich unruhig, zumal wir keinen Spass hatten. Da meinte Vati Gö: «Ich wundere mich, dass ihr euch aufregt, wenn geschossen wird. Im Krieg wird immer geschossen, und wir haben schon 4 Jahre Krieg.» Das Gesicht, das er dabei machte, war ... zum Photographieren. (Aber) wir sind doch in den Keller gegangen.“<sup>18</sup>

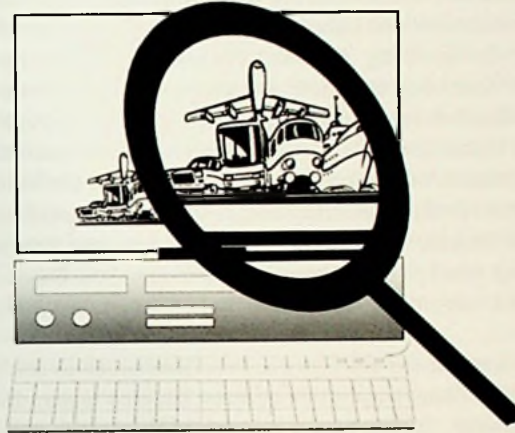
Gar nicht an Komik grenzte der Unterrichtsstil eines anderen Lehrers. Dessen bis zum Zynismus reichender Sarkasmus ließ Schüler bangen und jährlich beten, der Kelch seines

16 Ein geradezu fabelhaftes Aufsatzthema war dieser Spruch wohl nicht nur bei Abituraufgaben! Dort war er 1940 im Fach Deutsch zur Wahl gestellt (s. „P.u.H.“, S. 46) und sollte problematisiert werden, wie man heute sagen würde. Gern wüsste ich, wer ihn wann sich ausgedacht hat. Vgl. auch „P.u.H.“, S. 162.

17 Ich lernte als 1 (!) Schüler ohne (!) Lehrer in „Heimarbeit“, während die Klassen von ihren Lehrern morgens unterrichtet und nachmittags im sog. Silentium betreut wurden, und schrieb auch „Klassenarbeiten“; Unterrichtsstoff und Aufgaben erhielt ich per Post, offenbar auch die Schulbücher. „Schummeln“ gab's nicht, ich wollte mich ja nicht selbst betrügen. Dennoch frage ich mich noch heute, wie ich mir den Unterrichtsstoff (in Griechisch z. B. Platons „Apologie des Sokrates“, und zwar schon in der 6. Klasse/U II/Kl. 10!) eigentlich eingetrichtert hatte und wie ich nur nach Ausweis meiner in Eigenarbeit angefertigten Klassenarbeiten beurteilt wurde, nach zehn Monaten ohne formellen Unterricht sozusagen als Autodidakt in die 7. Klasse/O II/Kl. 11 versetzt. Dass ich in dieser Klasse problemlos mitkam, lag an den Umständen: Der uns erteilte Unterricht mündete für mich nach nur vier Wochen in Schanzeinsatz, WE-Lager, RAD (s. dazu weiter unten), Wehrmacht, amerikanische Gefangenschaft, aus der ich im Oktober 1945 entlassen wurde. Die Zeit bis zum Schulbeginn unter ganz anderen Umständen nutzte ich mit Nachlernen u. a. von Mathematik als Einzelschüler Herrn Feisches. Damals hatte ich als 1 Schüler immerhin 1 Lehrer – die ununterscheidbare Schüler-Lehrer-Relation von 1: 1!

18 Diese Rechtschreibung stammt original aus dem Jahr 1943!

**Ihr baut Euer Abl und möchtet danach etwas bewegen?  
- Super! Wir auch!**



**Lasst es uns  
gemeinsam tun!**

Studiengang  
**Wirtschaftsingenieurwesen**  
an der Fachhochschulabteilung Recklinghausen  
mit den Studienrichtungen

**A: Automobilwirtschaft und -technik  
B: Unternehmenslogistik  
C: Verkehr - Logistik**

---

Habt Ihr Interesse an näheren Informationen oder Fragen?  
Dann meldet Euch doch einfach!

Fachhochschule Gelsenkirchen  
Abteilung Recklinghausen  
Studienfachberatung Prof. Dr. Lothar Grebe  
August-Schmidt-Ring 10  
45665 Recklinghausen  
Telefon: 02361/915-451 oder Telefax: 02361/915-571  
[www.fh-gelsenkirchen.de/fb11/fb11.html](http://www.fh-gelsenkirchen.de/fb11/fb11.html)



Unterrichts möge an ihnen vorübergehen. „Ich hänge dich an meiner Uhrkette auf“ wurde kolportiert als eine schon sprichwörtliche Drohung. Er fördere freilich durch Fordern, das wurde auch erzählt. Unser Lehrer wurde er nach dem Krieg und brachte uns tatsächlich eine Menge bei.

Es gab auch Mathematik. Hier (wie in Biologie) war Dr. Karl „Ömmes“ Weiß trotz seiner Verwachsung unbestrittene Autorität. War die körperliche Verschrtheit der Grund für folgende Kuriosität? Wer jeweils die beste Klassenarbeit geschrieben hatte, durfte – während der Unterrichtszeit und unbeaufsichtigt! – in Ömmes' nicht weit vom Petrinum gelegener Wohnung die sorgfältig zu einem Päckchen verschnürten Hefte abholen. Wem diese stets mit neuer Spannung erwartete Auszeichnung zuteil wurde – meist Heinz A., aber einmal mir, damals schon im Förderkurs, was ich wohl nie vergesse –, verriet Ömmes kichernd zu Beginn der Unterrichtsstunde, in der er die Arbeit besprach und schließlich die Hefte, als sie dann eingetrudelt waren, zurückgab. Jetzt nannte er die Namen und Prädikate der anderen, freilich nicht in alphabetischer Folge, sondern entsprechend der Qualität ihrer Arbeit. Man kann sich denken, wie erbärmlich uns Schülern zumute war, je länger wir auf die erlösende Nennung unseres Namens warten mussten. Von Daten- und Persönlichkeitsschutz keine Spur und von uns mangels dafür schon entwickelter Sensibilität auch nicht ange-mahnt!

Im Altbau wurden wir auf ölgetränkten Holzbohlen in den Naturwissenschaften unterwiesen, auch hier ohne, soweit mir bewusst ist, eine andere Indoktrination als Einfordern von Wissenserwerb. Wofür hatten wir schließlich unseren Wahlspruch! Der Erdkundeunterricht war sicher geopolitisch gefärbt, aber auch deshalb nicht uninteressant. Bei dem Junglehrer Anton Feische, der es nach dem Krieg bis zum stellvertretenden Leiter des Petrinums brachte, lernten wir nachmittags im Schulkeller den sorgfältigen Bau von Modellflugzeugen.

An den Deutsch- und Geschichtsunterricht habe ich leider keine berichtenswerte Erinnerung mehr. Dabei waren das die beiden Fächer, die eine Schlüsselstellung in der NS-Erziehungslehre einnahmen, wenigstens der Intention nach. Heute liegt mir nur noch sozusagen abstraktes Material vor, über mehr als ein halbes Jahrhundert verwahrt. Unter dem 2. 11. 1943 finde ich eine KLV-Tagebuchnotiz (s. o.): „Ich schrieb in dieser Zeit an dem Klassenaufsatz 'Im Felde, da ist der Mann noch was wert'.“ Fürwahr ein aussageträchtiges Thema für Schüler der damaligen Untersekunda (heute Kl. 10), von denen die Mehrzahl seit einem halben Jahr Luftwaffenhelfer war und in ihrer Flakstellung vermutlich dasselbe Thema zu bearbeiten hatte! Was ich in jenem Aufsatz von mir gegeben hatte, wüsste ich gern, auch das Prädikat. Zu dem „abstrakten“ Material, das leider keine Marginalien, handschriftliche Notizen, enthält, zählen einige Deutsch- und Geschichtsbücher, alle in den unstrittig renommierten Verlagen Teubner und Velhagen & Klasing 1935 bis 1940 erschienen. Schon Buchtitel und Inhaltsverzeichnis sprechen Bände, und fast übel wird's einem heute bei der Lektüre der jeweiligen Vorworte, die vor Ergebenheit nur so triefen. Ein Buch, das zeitgemäße Geschichte unter dem Titel „Volkwerden der Deutschen“ lehren will, hat doch wahrhaftig ein parteiamtliches „Imprimatur“ vom 19. Februar 1936: „Gegen die Herausgabe dieser Schrift werden seitens der NSDAP keine Bedenken erhoben.“ Das Geschichtswerk aus dem V&K-Verlag trägt den bezeichnenden Titel „Führer und Völker“. Im Vorwort des Buchs für die zweite Klasse vom Jahr 1939 versichern die beiden Herausgeber, ein Universitätsprofessor und ein Oberstudiendirektor, dass „in der Notzeit uns ein Führer geschenkt wurde, der uns das Wirkliche und Wesentliche sehen lehrte. Wir wissen heute wieder, was Blut und Boden, Rasse und Volkstum bedeuten ...“ Aus dem Vorwort zum Lehrwerk für die sechste Klasse, 1940, erfahren wir von denselben Herausgebern: „Der Untergang der Griechen und Römer war endgültig; denn bei ihnen kam der schöpferische

nordische Blutstrom völlig zum Versiegen, das Deutsche Reich aber erstand zu neuer Herrlichkeit, denn die Deutschen erhielten sich ihre blutsmäßige Eigenart ....“.

In den „deutschen Lesebüchern für Jungen“ namens „Erbe und Auftrag“ verzichteten die Herausgeber zwar auf ein Vorwort, lassen aber nach Auswahl von Texten und Abbildungen keinen Zweifel an ihrem Standort. Die 14 Bilder im Buch für die erste Klasse (jetzt Klasse 5) reichen vom „Führer“ bis „Horst Wessel“, die zwölf im Buch für die dritte Klasse (Klasse 7) von „Wikingerschiff im Sturm“ bis „Die letzte Handgranate“. Im Buch für die erste Klasse beginnt das „Volkleben im neuen Staat“ auf S. 223 und endet das letzte Kapitel „Aus dem Weltkrieg und dem nationalsozialistischen Kampf“ auf S. 298 mit dem „Horst-Wessel-Lied“. Die Schüler der dritten Klasse lasen auf den Seiten 216 bis 339 von Beowulf („Helden und Pioniere“) bis Baldur von Schirach („Weltkrieg und Kampfzeit“). Und da erklären wir drei „Berichterstatter“ aus dem Abiturjahrgang 1947, wir seien nicht indoktriniert worden! Aber vielleicht haben unsere Lehrer das Kunststück fertig gebracht, auch aus derartigen Machwerken das historisch bzw. literarisch Bleibende herauszufiltern. Allerdings muss ich wohl aus unserer Jungen-Lektüre von Abenteuern und Entdeckungsreisen, von Helden in Sagen und Kriegen (s. mein Nachwort) folgern, dass nicht alles aus dem in den NS-Lehrbüchern ausgebreiteten Angebot Leergut, sondern wenigstens in Teilen auch Lehrgut war, das unsere Mentalität durchaus ansprach.

Gab es eigentlich den „Unterricht zwischen den Zeilen“, also das, was den Besuch des Petrinums als einer der Lehre „ewiger“ Güter verpflichteten Schule gelohnt hätte über das Erlernen klassischer Sprachen hinaus? Was wurde uns vermittelt von humanistischer Bildung, von der „Menschwerdung des Menschen“ und der das Abendland konstituierenden Drei-Hügel-Trias Akropolis, Kapitol und Golgotha, alles Werte, gegen die die NS-Ideologie förmlich Sturm lief? Unsere Lehrer kamen doch fast alle von „Weimar“ (und überlebten auch noch seine Zerstörer)! Hatten wir in unserer laut dröhnenden Umwelt ein Ohr auch für leise Töne? Ich meine, sicher nicht, wir waren zu jung, gerade 15, als der „Normal“-Unterricht schloss. Wir blieben wohl stecken bei nur formaler (Aus-)Bildung, bei dem Erlernen von Fakten, Grammatik und Zahlen.

Wie wir auf den Rangverlust des Unterrichtsfachs Religion und seinen Zeugnisplatz-Tausch mit den „Leibesübungen“, zu denen auch „Boxen“ gehörte, von der ersten auf die letzte Stelle reagierten, daran erinnere ich mich nicht – vielleicht sogar mit stiller Genugtuung, da möglicherweise als Strafe für die „nervende“ Abfragerei nach der Sonntagspredigt gewertet. Aber ob wir mit Stolz registrierten, dass unser altsprachliches, traditionsreiches Petrinum als eine der wenigen „höheren“ Schulen im Land „Gymnasium“ blieb<sup>19</sup> und nicht wie die meisten zur „Oberschule“ mutierte, das weiß ich leider auch nicht mehr. Schließlich: Hat es uns etwas ausgemacht, dass in der allgemeinen Transformation auch die seit Kaisers Zeiten gängigen Klassenbezeichnungen „Sexta, Quinta ...“ bis „Oberprima“ entfielen? Sie wurden durch eine mit der „I“ statt „Sexta“ beginnende Zählweise abgelöst. Bereits 1937 war die Zahl der Gymnasialjahre auf acht verkürzt, aus einem Oberprimaner, den man „einsparte“, also gewissermaßen ein Acht-klässler geworden.<sup>20</sup> Das Schuljahr 1940/41 wurde um ein knapp halbes Jahr verlängert; seitdem endete

19 Allenfalls verkürzte sich der Schulname in der Behördensprache auf „Gymnasium“ schlechthin, und das Adjektiv „Petrinum“ blieb nur auf dem Dienstsiegel erhalten. Zu dieser Diskrepanz vergleiche man die beiden im „P.u.H.“, S. 114 delikat nebeneinander abgedruckten „Dokumente“.

20 An diese wohl irgendwie „bevölkerungspolitisch“ begründete Reduktion wird man angesichts derzeitiger, diesmal mit Blick auf die globale Wettbewerbsfähigkeit ausgerichteter Diskussion um das 9. Gymnasialjahr unwillkürlich erinnert. Im übrigen wurden nach Krieg und Nazi Herrschaft in der Bundesrepublik, nicht in der DDR, die „Gymnasien“, „Sexten usw.“ und neun Gymnasialjahre restituiert. Mit zunehmender „Vercomputerisierung“ auch der Schulen wurde dann wieder „arabisch“ nummeriert, aber bei der Addition der zusammen 13 Schuljahre endlich durchgezählt.

ein altes im Früh- und begann das neue im Spätsommer. Einem „geretteten“ Jahrbuch aus derselben Zeit entnehme ich, dass sich auf dem Petrinum damals 264 Schüler in 10 Klassen befanden, die von 1 Direktor, 10 Studienräten, 1 Oberschullehrer und 3 (5) Studienassessoren (und Herrn Cantauw, Planstelle an der „Oberschule für Mädchen“) unterrichtet wurden. Wir waren also bei 8 Klassenstufen kaum mehr als eine so genannte einzügige Schule<sup>21</sup> mit einer Schüler-Lehrer-Relation von etwa 17:1, wenn man unterstellt, dass alle Lehrer eine volle Stelle besetzten – alles in allem und rein statistisch, vom heutigen Blickpunkt aus, ein geradezu paradiesischer Zustand, der schul-frühe Spezialisierung und Differenzierung freilich ausschloss.

Dass 1938, als wir Petriner wurden, auch in Recklinghausen längst alle Geschäfte „ariisiert“ waren und es bald gar keine jüdischen Mitbürger mehr gab, war, soweit ich mich erinnere, kein Gesprächsstoff unter uns.<sup>22</sup> Von „Dachau“ als einzigem uns irgendwie per Hörensagen bekannten und wie eine Strafkolonie angedrohten KZ („... sonst ab nach Dachau“!) wurde allenfalls geraunt. Einen lederummantelten Gestapomann hat niemand gesehen, ebenso nicht Häftlinge in gestreiften Anzügen. Und: Wer war so kühn, den „Feindsender“ abzuhören und das Gehörte gar weiterzuerzählen? Heute mag ich nicht entscheiden, ob es nackte Angst oder pures Desinteresse oder einfach fehlende Realität war, die uns in die Nähe einer bewussten Pflege jener drei Affen(un)tugenden rücken könnte: Nichts sehen, nichts hören ...

Auch dass Mitschüler der oberen Klassen „eingezogen“ wurden und es bald „für Führer, Volk und Vaterland“ Gefallene gab, regte uns Jüngere nicht weiter auf, eher schon nächtlicher Fliegeralarm und hier und da das Einschlagen von Bomben. Nach Flakbeschuss waren Sammeln und Tauschen von oft bunten Metallsplintern schon wichtiger; „Spitze“ war der Kopf einer Flakgranate. Wir dachten damals ganz sicher nicht darüber nach, dass unser Scheibenschießen, anfangs mit Luft-, dann mit Kleinkalibergewehren, und unsere, wie es schien, harmlosen Geländespiele mit Fahrtenmessern, Nachtmärschen, Kartenlesen, Entfernungsschätzen, aus der Rückschau betrachtet, eine Art vormilitärischer Ausbildung waren. Außerdem brauchten unsere Holzkeulen beim Weitwurf nur durch Handgranaten ersetzt zu werden. Wir waren schlicht naiv lebende Petriner, die mit Stolz ihre schicken Uniformen trugen, nach „Dienst“-Schluss mit laut scheppernden Blechbüchsen für das **WHW**<sup>23</sup> sammelten und dabei Abzeichen mit steigendem Sammlerwert feilboten. Bei Licht besehen, diente dieses Tun genauso einer Kriegsverlängerung wie unser eifriges Einsammeln von Altmaterial. Im Unterricht erlebten wir uns als durchaus lernwillige Gymnasiasten, die überdies nicht nur sonn- und werktags in die Schulmesse gingen, sondern abends auch noch

21 Vgl. auch „P.u.H.“, S.163, Anm. 6.

22 Eine Erinnerung an die Reichspogromnacht vom 9./10. November 1938, die mit törichtem Euphemismus hier und da noch immer als „Kristallnacht“ verharmlost wird (aber wahrlich nicht im „P.u.H.“, s. u. a. S. 60 und S. 165), bedrückt mich bis heute, da ich nicht ganz die „Gnade der späten Geburt“ hatte: Am Tag nach der „spontanen Volkserhebung gegen die Juden“, von der ich an sich wenig mitbekommen hatte, warf ich zusammen mit anderen „Helden“, hinter der Mauer eines aufgelassenen Friedhofs verborgen, alle zur Straße hin gelegenen Fensterscheiben einer Wohnung ein, die jüdischen Nachbarn gehörte. Das wussten wir also! Aber woher wussten wir Jungpimpfe so schnell, dass man genau an diesem Tag Scheiben zertrümmern durfte, ja sogar, ohne sich verstecken zu müssen? Wie die Nachbarn reagierten und was mit ihnen sonst noch geschah, weiß ich leider nicht mehr – die typische Amnesie in der Hoffnung auf Amnestie?

Ironie des Lebens: Jenes Geschehen brachte mir in den 60er Jahren des vorigen Jahrhunderts die Einladung zu einer Bar Mizwah-Feier ein! „Gebeichtet“ hatte ich, damals Geschichtslehrer an einem Kölner Gymnasium, meine „Heldentat“ in einer Klasse, zu der ein jüdischer Schüler gehörte. Tags darauf warteten seine Eltern nach dem Unterricht auf mich und drückten mir, der ich sie eher beklommen begrüßte, die Hand: Ich sei endlich mal einer, der eingestehe, sich an jüdischen Mitbürgern vergangen zu haben, wenn auch nur als Zehnjähriger. Deshalb lüden sie und ihr Sohn mich zu der bald stattfindenden Feier ein ...

23 **WHW**: Winterhilfswerk. Gesammelt wurde für alle möglichen Zwecke: auch für NSV(olkswohlfahrt), V(erein der)D(eutschen im)A(usland) usw.

# Wir machen den Weg frei

SIZE S-XL: das Konto für junge Leute. Passt sich allen Lebenslagen an - vom Taschengeld bis zum Selbstverdienten. Hier ist die "Knete" bestens aufgehoben: voller Durchblick, bargeldlos bezahlen, top Service. SIZE S-XL gibt es nur bei uns. Reinschauen - nachfragen!

**SIZE S-XL**

Das Konto, das allen passt.



**Volksbank Marl-Recklinghausen eG**

[www.unserevoba.de](http://www.unserevoba.de)

in die Maiandacht. Wir „poussierte“ mit uniformierten „Jungmädln“ und marschierten mit eisenbeschlagenen Schuhen auf dem Marktplatz her hinter röhrenden Trommeln und schmetternden Fanfaren. Unsere fidele Unverkniffenheit hatte auch bei uns Pimpfenführern mehr das Zackigsein als eine NS-Ideologie im Sinn, genährt durch eine mit den Jahren längst angepasste und nicht mehr „hinterfragte“ Gegenwart mit Haus- und Straßensammungen, Uniformtragen und Brauchtumspflege-Abenden im Städtischen Saalbau, mit Aufmärschen, Jugendfilmstunden, Wunschkonzerten, Wehrmachtsberichten und Gefallenenanzeigen. Diese Haltung fand bei uns Petrinern des Sextajahrgangs 1938 ihr Ende erst 1943.

Zur Auflösung unserer Klasse trugen in jener Zeit viele Ereignisse bei:<sup>24</sup> Ab 1943 wurden die meisten der damals Fünfzehnjährigen als Luftwaffenhelfer bzw. KLV-Führer eingesetzt und im September 1944 der Rest ins deutsch-niederländische Grenzgebiet geschickt zum Ausheben von Panzer(abwehr)gräben. Nach dem Absprung britischer Luftlandetruppen in Arnhe(i)m ging es unter durchaus abenteuerlichen, diesmal allerdings nicht gespielten Umständen nach Recklinghausen zurück und bald darauf in sog. WE<sup>25</sup>-Lager, für alle dann zum RAD<sup>26</sup>, in dem ab Oktober 1944 der Spaten durch das Gewehr ersetzt wurde. Schließlich wurden Ende 1944/Anfang 1945 auch die Jüngsten des Geburtsjahrgangs 1927 Soldat. Der „Ziehung“ durch die SS haben sich die, die das wie ich befürchten mussten, durch vorzeitige „Freiwilligen“-Meldung als ROB<sup>27</sup> bei der Wehrmacht entziehen können. Ein winziges Überbleibsel unserer ehemaligen Klasse(n) wurde 1944/45 in der damaligen Hittorf-Oberschule mit Schülern aller Recklinghäuser Gymnasien zusammengefasst und durch Lehrer dieser Schulen unterrichtet, so gut das ging angesichts disparater Vorkenntnisse der Schüler und zunehmender Luftangriffe.

Ich selbst geriet im April 1945 als Angehöriger einer Infanterie-Geschützkompanie in amerikanische Gefangenschaft. Dort hielt man die Nochnichtachtzehnjährigen für unerziehbar und unterwarf sie, also auch mich, einem *reeducation*-Programm. Das glückte zwar nur teilweise, waren unsere „Lehrer“ doch Amerikaner, als Kriegsgegner lange verteuelt und wegen des Bombenkriegs nicht eben geliebt; zudem ließen sie uns ganz schön hungern. Aber immerhin begann es (nicht nur) mir zu dämmern, was für Leuten wir „gedient“ hatten. So erfuhr ich jetzt von der Ermordung von Millionen (nicht nur Juden) aus ganz Europa in Konzentrations- und Gefangenenlagern. Freilich wurden damals alle Untaten noch ausschließlich der SS zugeschrieben, die ich wegen ihrer mit martialischem Schwarz maskierten Borniertheit sowieso nicht hatte leiden können. Daher verdrängte ich diese Grausigkeiten noch als eben von Verbrechern verübt, nicht „von uns“.<sup>28</sup>

24 Dr. K. Gaertner bringt einige Daten in seinem Aufsatz v. J. 1955, abgedruckt „P.u.H.“, S. 146 ff., bes. 150

25 WE: „Wehrrertüchtigung“; ich kam nach Oer-Erkenschwick in die Jugendherberge.

26 RAD: Reichsarbeitsdienst, der dem als Soldat vorgeschaltet wurde und zu Anfang wohl ein Jahr, dann ein halbes und für unsereins nur noch drei Monate dauerte – man hatte es immer eiliger, uns zu Soldaten zu machen.

27 ROB: Reserveoffiziersbewerber. Um diesen Status zu erreichen, wurde ich bereits als Sechzehnjähriger „gemustert“.

28 Damals wußte ich noch nicht, wie wohl die meisten anderen auch, dass „wir“ ausschließlich Angriffs-Kriege geführt hatten und dass es die Wehrmacht-Führung war, die „unsere“ Kriege minutös geplant und als ihres Oberbefehlshabers willige Helferin erbarmungslos, auch „eigenen“ Leuten gegenüber, durchgeführt hatte. Wir waren also als ganz selbstverständlich „eingezogene“ Soldaten Angehörige einer an sich verbrecherischen Organisation, innerhalb derer sich ganze Einheiten sogar an Mordtaten beteiligt hatten. Ja, der Überfall auf fast alle Nachbarländer hatte als das im Grunde größere, da auslösende Unrecht Auschwitz, pars pro toto, überhaupt erst möglich gemacht. Dass es auch in der Wehrmacht, wenn nicht sofort 1933, aber schließlich doch noch Widerstand gab bis hin zum Attentat am 20. Juli 1944, hielten ich und meinesgleichen zu jener Zeit noch genauso für ein glattes Verbrechen wie umgekehrt die Selbstverteidigung der Angegriffenen durch Bombenabwurf, als Terrorangriffe geësselt. Vermutlich haben wir selbst die in Wahrheit heldenmütigen Geschwister Scholl 1942 der Propaganda gemäß als heimtückisch verurteilt und ihre Hinrichtung begrüßt.

Zwar hatte die Mehrzahl der aus den Geburtsjahrgängen 1927/28 „Eingezogenen“ Krieg und Gefangenschaft überlebt, aber nicht u. a. unsere langjährigen Mitschüler Herbert B. und Hermann-Josef H., dieser mein Freund von Sexta an, der noch auf dem Transport in ein amerikanisches Gefangenenlager umkam. Wer nun überhaupt und dazu rechtzeitig heimgekehrt war und von „Schule“ noch nicht genug hatte, sondern einen richtigen Gymnasialabschluss mittels Reifeprüfung<sup>29</sup> erlangen wollte, der meldete sich Ende 1945 zusammen mit Angehörigen älterer Jahrgänge im wieder eröffneten Sekretariat seiner alten Schule. Hier wurde jener oben genannte Sonderlehrgang als Förderkurs zusammengestellt, der uns in weniger als zwei Jahren „studier-fähig“ machen sollte.<sup>30</sup>

Ein schwieriges Unternehmen zumal in wöchentlich wechselndem Schichtunterricht! Wir Kursteilnehmer hatten, alles in allem, nur wenig mehr als fünf (!) Gymnasialjahre „regulären“ Unterricht gehabt, oft nach nächtlichem Fliegeralarm übermüdet und teilweise im Luftschutzkeller der Schule, und waren eine aus Angehörigen von vier Schulen, von vier Geburtsjahrgängen und mehrerer Einschulungsjahre bestehende Zweckgemeinschaft, die durch den Krieg geprägt war. Einer von uns zwölf, die am 2. Juli 1947 die Reifeprüfung bestanden, war drei Jahre älter als wir „Stammschüler“ des Sextajahrgangs 1938 und entsprechend früher Soldat geworden. Als ehemaliger Luftwaffenleutnant und zuletzt noch Düsenjägerpilot war Willy T. nun wieder für Unterrichtswissen nur schwer „domestizierbar“, schon gar nicht von unseren meist ehemaligen Lehrern und einem neu ins Kollegium eingetretenen, aus Ostpreußen vertriebenen Herrn. Sie alle reflektierten ihre NS-Zeit – Vergangenheit vor uns verständlicherweise nicht. Wir Schüler, zum Teil ehemalige Pimpfenführer wie ich, taten das umgekehrt auch nicht. Uns alle plagte damals ganz anderes: Wie stille ich meinen Hunger? Im Unterricht dachten wir mit knurrendem Magen lieber an die nächste große Pause mit der Schulspeisung als an die „Bewältigung“ vergangener Zeiten. Und wirklich musste es mehr als komisch gewesen sein, dass uns nach dem Krieg fast dieselben, meist also problemlos „entnazifizierten“ Lehrer in fast denselben Fächern unterrichteten<sup>31</sup> und uns jetzt ohne weiteres mit „Guten Morgen“ begrüßten, wie sie es „in jenen Jahren“ mit dem sog. Deutschen Gruß getan hatten, die rechte Hand mehr oder minder hoch, angewinkelt oder gestreckt.

29 Mit diesem Begriff war die Hochschul-, nicht die „sittliche Reife“ gemeint, die Schülern selbst einer Abschlussklasse fehlt, wie traditionell und literarisch schmunzelnd bezeugt.

30 Es haben alle Angehörigen unserer Abiturientia 1947 ein Studium aufgenommen, wenn auch nicht sofort. Da die Zahl der Universitäten kleiner als heute, der Andrang der Studiervilligen trotz der Kriegsverluste sehr groß und die Universitätsgebäude teilweise zerstört waren, war an die Immatrikulation die Ableistung eines nicht-wissenschaftlichen Vorseminars geknüpft. Ich zum Beispiel schleppte und behaute wohl vier Monate lang, im Winter 1947/48 von Kälte und Hunger gepiesackt, als „Trümmermann“ Steine, durfte auch mal mauern und schließlich, sozusagen als Gesellenstück, einen Estrich legen, und zwar am Haupteingang der Universitäts-Poliklinik in Münster.

Eine Pikanterie als Nachsatz: Da den Theologiestudenten dieses Vorseminar „Bautrup“ geschenkt wurde, hat sich so mancher zunächst in die theol. Fakultät aufnehmen lassen, ehe er dann wechselte, meist aus „G/gewissen(s)“ Gründen.

31 Von den Nachkriegslehrbüchern habe ich leider nur das für den Deutschunterricht verwahrt: Es handelt „Vom deutschen Geistesleben“, enthält „Deutsche Prosa aus zwei Jahrhunderten“ und wurde bei Aschendorff/Münster verlegt, dort auch auf geblich-schütterem Papier gedruckt, 1946 in bereits zweiter bis vierter Auflage. Es wurde „veröffentlicht unter der Zulassungsnummer ... der Nachrichtenkontrolle der (sc. britischen) Militärregierung“ – mithin wieder ein „Imprimatur“, auch diesmal zeitgemäß, im Wortsinn entsprechend dem Ausgang des Kriegs und seiner Anstifter. Im Ersten Teil bewegen sich die Texte zwischen Barock und Romantik, im Zweiten Teil, wo es mit bildender Kunst und Musik noch unverfänglicher zugeht, glänzen unter einer Vielzahl anderer Autoren Lessing, Goethe und Schweitzer – diese schon über Jahrhunderte hinweg Leit-Medien, damals freilich noch nicht internetkompatibel.

Unser Deutschlehrer war Dr. J. Sprenger, der P. Wenner als Schulleiter abgelöst hatte und als solcher, wie es sich gehörte, in der „Abschlussklasse“ unterrichtete, mit Nachdruck und sensibel im Umgang mit Sprache.

Im Januar 1946, als die Großmächte von einst in Nürnberg vor dem (Sieger-)Gericht standen, ließ auch das uns wohl gleichgültig. So geriet, da bin ich mir sicher, der schulische Neubeginn auf unserem Petrinum für die, die dem Krieg entkommen waren, weitgehend emotions- und diskussionslos. Selbst im Griechisch- wie im Geschichtsunterricht, der allenfalls bis „Weimar“ ging, wenn er nicht schon bei „Bismarck“ stecken blieb, verpassten wir die Chance, wenn ich mich recht erinnere, aus *Herodots* Perser- wie des *Thukydides* Peloponnesischen Krieg und aus denen Napoleons für unsere Gegenwart abzuleiten, dass der Mensch für Maßlosigkeit büßen muß und Hybris als Frevel bestraft wird. Vor allem hätte das für den gerade mal zwölfjährigen Rausch des so genannten Dritten Reichs gegolten, das gottlob Episode blieb, ehe es zur Epoche geriet!<sup>32</sup>

Aber wir sannten nicht nach über die Nazizeit – dieser Begriff war sowieso noch nicht gängig –, sondern konzentrierten uns aufs tägliche Überleben. Auch gerieten wir uns, so kurz nach Kriegsende, nicht in die Haare z. B. über die viele noch heute bewegende Frage, ob wir am 8. Mai 1945 von den Alliierten besiegt oder von der NS-Diktatur befreit wurden. Wir kamen wohl noch nicht darauf, dass nur durch die militärische Niederlage eine Befreiung vom braunen Terror möglich wurde.

Die Aufarbeitung der Jahre 1933 – 1945 begann erst, als der physische Hunger gestillt und der dringendste Wiederaufbau gelungen war.<sup>33</sup> Sie ist auch heute noch längst nicht beendet, wie die Publikation „Das Petrinum unterm Hakenkreuz“ vom Jahr 2001 beweist.

*Dr. phil. Bruno Rosner, Köln*

32 Was wäre wohl des Sophokles widerborstige Antigone in den Jahren 1946/47 für ein Unterrichtsstoff gewesen! Oder die wenigstens bis Buch IV der Annalen vordringende Lektüre des maliziösen Tacitus, der in den cap. 34 und 35 den Prozeß des Cremutius Cordus im Jahr 25 n. Chr. in die Erinnerung ruft: Dieser schätzte die Freiheit des Worts gegenüber dem tyrannischen Tiberius höher als das eigene Leben. Nach seinem „Frei“-Tod habe der willfähige Senat die Verbrennung seiner Bücher befohlen, sed mansuerunt, occultati et editi – eine mithin unausrottbare Untergrundliteratur. 1943/44 hätten unsere Sprachkenntnisse zwar weder für eine Lektüre griechischer Tragödiendichter noch für die Entschlüsselung des Tacitus gereicht; auch wären wohl weder unsere Lehrer noch wir selbst zu einer hintsinnigen Interpretation oder gar zu einem Rekurs auf die studentenmobumjubelte Bücherverbrennung vom 10. Mai 1933 geneigt gewesen. Jedoch nach dem 8. Mai 1945 hätten wir diese Gelegenheit fraglos nutzen müssen. – Übrigens hätten wir nicht bis in die Zeit des Tiberius zurückgehen brauchen: Die stets staatsmachtgetreuen Kölner Bürger aus Universität, Rat und Domkapitel machten dem soeben in Aachen gekrönten Karl V. im Oktober 1520 bei seinem „Antrittsbesuch“ in Köln ein ebenso spektakuläres wie unsinniges Geschenk: Sie übergaben die Schriften Martin Luthers dem Scheiterhaufen. (Nur neun Jahre später brachte man in Köln zwei evangelische Prediger auf dieselbe Weise um! Mit solchen Mitteln war die Reformation nicht zu stoppen.) Zur Diskrepanz zwischen Epoche und Episode: Auf diesen Unterschied zwischen Anspruch und Realität des NS-Reichs wies schon Heinz Galinski, der damalige Vorsitzende des Zentralrats der Juden in Deutschland, in seiner Berliner Wannsee-Villa – Rede vom 8. Mai 1990 hin.

33 In einer Rezension der fulminanten Darstellung des 1943 geborenen Münsteraner Historikers Hans-Ulrich Thamer „Verführung und Gewalt. Deutschland 1933 – 1945“ schrieb Julius H. Schoeps schon 1986: „Von Hitler und den Folgen der braunen Diktatur werden die Deutschen so schnell nicht freikommen. Im Gegenteil. Je größer der historische Abstand wird, desto schmerzhafter wird bewußt, was eigentlich geschehen ist. Das „Tausendjährige Reich“ dauerte nur zwölf Jahre, wirkt aber bewußtseinsmäßig nach. Die ersten Jahrzehnte nach 1945 waren bestimmt vom Prozeß der Verdrängung, von hilflosen, teilweise peinlichen Versuchen der Rechtfertigung. Heute scheint sich eine Veränderung anzubahnen. Die Generation der Beteiligten, derjenigen also, die den NS-Staat miterlebt und zumeist mitgetragen haben, tritt ab und macht einer jüngeren Generation Platz, die weniger Rücksicht nehmen muß – und deshalb in der Lage ist, die Fragen an die deutsche Geschichte vorurteilsloser und radikaler zu stellen.“ (Die ZEIT Nr. 50, 5.12.1986)

# Einige Skizzen zu meiner Schulzeit auf dem Petrinum 1938 - 1945 (47)

*(anknüpfend an das Buch „Das Petrinum unterm Hakenkreuz“ und an den Beitrag meines Klassenkameraden Bruno)*

Im Prinzip stehe ich allen Büchern von nachgeborenen Autoren, die sich mehr auf trockene Unterlagen stützen (müssen) als auf Berichte von Zeitzeugen, etwas skeptisch gegenüber. Es fehlt ihnen die starke Differenzierung in der Beurteilung vom Verhalten der Personen, da sie die Atmosphäre der Zeit und der einzelnen Situation nicht nachvollziehen können. Das führt dann leicht zur vereinfachenden Schwarzweißmalerei [etwas übertrieben nach dem Motto: wer keinen (selbstmörderischen) aktiven Widerstand geleistet hat oder nicht emigriert ist, war ein fanatischer Nationalsozialist!]. Die vielen feinen Nuancen von guten und schlechten Taten gehen dabei verloren, ebenso die vielen verschiedenen Einstellungen dem Regime gegenüber.

Das äußere Leben zur Zeit unserer Kindheit und Jugend spielte sich im Grunde für den größten Teil der Bevölkerung - außer für die überzeugten und missionarischen Parteigenossen - sehr unpolitisch ab; die Rahmenbedingungen - Diktatur und Krieg - waren gegeben, sie ließen wenig Spielraum. Die meisten versuchten, möglichst unauffällig über die Runden zu kommen und ihr Privatleben innerhalb dieser Rahmenbedingungen im täglichen Alltag frei und normal zu gestalten. Die Kraft und die Gelegenheit zu einer wirksamen Opposition waren nur verhältnismäßig wenigen gegeben, und man kann nicht von allen verlangen, Held und Märtyrer zu sein.

Für die „Alten“ bedeutete das, ihrem Beruf – nach 1939 trotz kriegsbedingter Störungen – wie gewohnt nachzugehen, für ihre Familie zu sorgen und auch bei einer sehr regimекritischen Einstellung der Eltern bei der Erziehung der Kinder in einem schwierigen Balanceakt darauf zu achten, dass sie nicht zu Außenseitern wurden - man wusste ja nicht, wie lange der Spuk dauern würde. Es ist vielen sicher schwergefallen, dass sie dabei manche Konzessionen machen mussten, deren Stellenwert allerdings für jeden einzelnen individuell ganz verschieden sein konnte. Zum Beispiel glaube ich nicht, dass der immer von einem Hauch der Lächerlichkeit umgebene „Hitlergruß“ den Leuten allzu große Schwierigkeiten gemacht hat; er gehörte zu den Rahmenbedingungen. Ein durch äußeren Druck erfolgter Parteibeitritt wog da schon schwerer. Im Krieg, zu dessen Beginn ich Quintaner war, Sechstklässler, hatte jeder für sich genug Sorgen und Leid, wodurch das Leiden anderer mehr in den Hintergrund trat und weniger wahrgenommen wurde (das und die goebbelszensierten Medien werden heute oft überschén, wenn in der Berichterstattung über das so genannte Dritte Reich ein Thema bei weitem überwiegt: das furchtbare Schicksal der Juden in Europa). Sehr geschickt wurden natürlicher Patriotismus und Nationalstolz in ein Bekenntnis zum Nationalsozialismus umgedeutet; das galt besonders auch für die „Jungen“.

Wobei ich jetzt bei unserer Generation wäre.

Wie haben wir diese Zeit erlebt, als Kinder und Heranwachsende? Bis zum 10. Lebensjahr, d.h. bis etwa 1938, ganz normal, ohne Verständnis oder Interesse für die Politik. Unser Bezugspunkt war die Familie, an der wir uns ausrichteten und deren Einstellung wir wohl unbewusst übernahmen (ich hatte das Glück, in einer sehr christlich geprägten Familie aufzuwachsen, was mich und meine Schwester etwas gegen die herrschende Ideologie immunisierte). Zur Zeit unserer Einschulung in das Petrinum Ostern 1938 mussten wir auch in das „D(utsche) J(ungvolk)“. Dieser Eintritt war zu dieser Zeit längst eine allgemeine Pflicht, die man, je nach Mentalität, mehr oder weniger gern erfüllte.

Außerhalb der zeitlichen Beanspruchung durch Schule und DJ bzw. später HJ lebten wir auch in den ersten Kriegsjahren ziemlich normal, mit den kriegsbedingten Zutaten. Wir spielten, lernten, bastelten, trieben Sport, wir musizierten, besuchten Vorträge und Konzerte, ganz ohne Ideologie, und merkten vor allem, dass es auch Mädchen gab, die wir von weitem platonisch verehrten. Und in der HJ? Glücklicherweise landete ich nach kurzer Pimpfenzeit im sog. Bannorchester, das sich aus 14-17jährigen, ein Musikinstrument gut spielenden Jungen aus ganz Recklinghausen rekrutierte und sinnigerweise im Zeichensaal unseres Gymnasiums probte. In dieser „Truppe“ blieben wir, so merkwürdig es klingt, von jeder ideologischen Beeinflussung verschont. Die unsäglichen Reden regionaler NS-Größen auf den von uns musikalisch umrahmten Parteiveranstaltungen drangen nicht ins Bewusstsein, da nicht an uns gerichtet, und wenn, dann eher belächelt. Es herrschte eine sehr skeptische Grundstimmung vor. Wie es in anderen HJ-Abteilungen war, weiß ich nicht. Sehr erfolgreich scheint mir der Versuch der politischen Erziehung nirgendwo gewesen zu sein, denn nach dem Krieg war binnen Tagen alles wieder vergessen. Zum Streit Befreiung oder Niederlage: Ich hatte mehr das Gefühl der Befreiung vom Krieg und dem Zwang der Diktatur. Die HJ-Gefolgschaft der Hillerheide (zwischen Recklinghausen-Zentrum und RE-Süd) wurde in den ersten Kriegsjahren von zwei Schülern des Petrinums geführt, von Rudi Völkerling (gefallen) und Heinz Friepörtner (lange Jahre in Sibirien, dann Lehrer, früh verstorben), die einen wesentlich engeren Kontakt zum Kaplan der katholischen Gemeinde pflegten als zu den Spitzen der Recklinghäuser HJ.

Von den Ereignissen vor unserer Zeit, also vor 1938, erfuhren wir nichts; wir fragten aber auch nicht danach. An den Direktor Paul Wenner habe ich praktisch keine Erinnerung

„Der Direktor des Gymnasiums gab mehr und mehr den Tendenzen des Nationalsozialismus nach. Er verbot das Verlesen der Hirtenbriefe <sup>1</sup> während des Gottesdienstes in der Gymnasialkirche mit der Drohung, bei einer Nichtbeachtung den Gottesdienst in der Gymnasialkirche aufheben zu wollen. Derselbe Direktor führte einen harten Kampf gegen die Zugehörigkeit der Jungen zum N.D. [...]“

Bei der Evakuierung der Oberschulen nach Bayern wurden auch die geistlichen Studienräte, Dr. Grosse-Boes und Studienrat Cantauw, eingesetzt. Diese Tatsache sollte den Eltern, die aus religiösen Gründen die Verschickung ihrer Kinder verweigerten, Vertrauen einflößen, [...] was nicht ohne Erfolg blieb.

[...] Der Umstand, dass Herr Studienrat Cantauw der Bitte der dortigen Pfarrgeistlichkeit nachgab und in der Pfarrkirche [Murnau] die Fastenpredigten übernommen hatte, veranlasste den derzeitigen Direktor des Gymnasiums, der inzwischen Dezernent für die KLV-Lager in München geworden war, das Wohnen der [G] Geistlichen [...] in dem Lager zu beenden [...]. Auch wurde der Religionsunterricht innerhalb des Lagers verboten. Derselbe musste in der Kirche oder im kircheneigenen Raum erteilt werden. Die Lehrpersonen der verlegten Oberschulen standen geschlossen zu ihren geistlichen Kollegen. Sie sorgten für den Besuch der Seelsorgestunden und für die Teilnahme an Gottesdiensten. Jedenfalls gestatteten sie keinen Appell seitens der HJ während der Zeit der Gottesdienste.“

*Bericht von Pfarrer Pasch, Pfarrei St. Paulus vom 30. Juli 1946 an das Bistum Münster (Bistumsarchiv Nr. A 101-115. Materialsammlung Drittes Reich)*

(1) Diese kirchenamtlichen Rundschreiben der Bischöfe, die in allen Sonntagsgottesdiensten verlesen wurden, wurden vom Regime z.T. als staatsfeindlich eingestuft.

mehr. Ich möchte nur bemerken, dass er nicht nur ein hübsches Töchterlein hatte, sondern dass sein Sohn, ein Schülerjahrgang älter als ich, bis zu seinem Kriegseinsatz mittwochs im Schulgottesdienst als Vorbeter fungierte. Das könnte einer allzu großen NS-Nähe des Vaters widersprechen. Generell habe ich in Erinnerung, dass wir von unseren Lehrern praktisch nicht indoktriniert worden sind. Der Unterricht war im wesentlichen sachbezogen, ohne merkbar parteipolitisch zu sein (vielleicht war ich auch zu naiv, es zu bemerken). Mir ist in Erinnerung, dass in der Schule fast keine NS-Uniformen zu sehen waren, weder bei den Lehrern noch bei den Schülern.

In der Sexta hatten wir in Mathematik einen jungen Assessor oder Studienrat Peter Fischbach, von dem man munkelte, dass er „gottgläubig“ (mit diesem Euphemismus tarnen sich die aus der Kirche Ausgetretenen) sei und der NS-Ideologie anhänge. Den Kunst- und Sportlehrer Wilhelm Wessel (gest. 1971) habe ich eigentlich nie ganz für voll genommen, wenn er mit uns durch Recklinghausen trabte und von germanischen Göttern spann. Nebenbei: Vor einiger Zeit las ich in der FAZ eine Betrachtung über eine Ausstellung mit Werken von Irmgart Wessel-Zumloh (gest. 1980), die uns nach der Einberufung ihres Mannes einige Zeit unterrichtete. Ich habe mir den Katalog kommen lassen und war erstaunt, welche Künstlerin (und auch charmante Frau!) uns damals Hinterglasmalerei, Kasperleköpfemachen etc. beibringen wollte. Wir haben das damals wohl nicht so zu schätzen gewusst. Der Lebenslauf im Katalog ist interessant: Sie wurde als eine bis an ihr Lebensende tiefgläubige Katholikin geschildert. Einige ihrer Werke wurden als „entartete Kunst“ vor dem Krieg aus Ausstellungen entfernt, ebenso manche ihres Mannes. Das alles spricht eigentlich gegen einen überzeugten Nationalsozialisten.

Die übrigen Lehrer verhielten sich ziemlich neutral. Unsere zeitweilige Klassenlehrerin „Mausi“ Else Feldmann erzählte nach dem Krieg, sie sei immer schimpfend in die Klasse gekommen, um das „Heil Hitler“ zu umgehen. Es kann schon sein, sie hat ja wirklich immer über irgendetwas geschimpft! Alex Cantauw ist mir hauptsächlich in Erinnerung, weil er so gut singen konnte – und das auch wusste. Der erblindete Alfred von Darl wurde nach dem Tod seiner Frau eine zeitlang von seiner Schwester, Frau Knapp, in die Schule begleitet.

Von den „auswärtigen“ Lehrern, die uns 1944 nach der Zusammenlegung der höheren Schulen Recklinghausens unterrichteten, sind mir noch in teilweise guter Erinnerung Herr Steinhäuser (Musik), Frau Herding (Chemie), Paul Schürholz (Physik, Hittorfschule) und Dr. Wilhelm Farwick (Mathematik, Aufbauschule), der uns viel abverlangte, ebenso Direktor Junius von der Hittorfschule. Herrn Domann hatten wir vor und nach dem Krieg als Musiklehrer, im Krieg war er Soldat. Anfang des Krieges wurde er für einige Zeit von meinem verehrten Geigenlehrer Josef Feiertag vertreten.

Anfang 1945 wartete ich, im August 1928 geboren, auf dem Petrinum Ostern 1938 als „Frühchen“ aufgenommen und also Ende 1944 immer noch nicht Soldat, auf meine Einberufung zum Militär; die Amerikaner waren zum Glück schneller. Dann war ich etwa zwei Monate in der Elektromotorenfabrik Dohermann in der Paulusstraße beschäftigt. Darauf wurde ich dienstverpflichtet und arbeitete bis zum Schulbeginn Anfang 1946 in der Polizeikaserne am Lohtor, die mit englischen Besatzungstruppen belegt war, im wesentlichen als Putz- und Müllmann. Das Essen dort war sehr gut!

Im Ganzen gesehen denke ich gern an die Schulzeit zurück. Ich glaube, mit unserer Schule haben wir sehr viel Glück gehabt, ob mit oder ohne Hakenkreuz.

*Dr. rer. nat. Heinz Averdung, Mainz*

# Einige Bemerkungen zu meiner Schulzeit auf dem Petrinum 1937 – 1944 (47)

*(im Anschluss an das Buch „Das Petrinum unterm Hakenkreuz“ und anknüpfend an den Beitrag meines Klassenkameraden Bruno)*

Das Buch „Das Petrinum unterm Hakenkreuz“ habe ich mit großem Interesse gelesen und bin beeindruckt von der Vielfalt der Äußerungen, der abgedruckten Dokumente und Bilder. Es ist der Aspekt: Petrinum unterm Hakenkreuz, der andere Aspekte unseres gymnasialen Lebens im Petrinum nicht ausblenden soll. Das Petrinum war sicherlich keine „nazi-freie“ Insel im nationalsozialistischen Deutschland. Aber es war auch eine Schule, in der ein „guter“ humanistischer Geist vorherrschte. Das jedenfalls ist meine Einschätzung aus Sicht der Distanz.

Noch ein Wort zu den Erinnerungen, die jeder an seine Schulzeit hat:

Was Erinnerungen allgemein und die von Zeitzeugen betrifft, so weist Heinz-Jürgen Schürmann (S. 144) ganz zutreffend darauf hin, wie überlagert, gebrochen und subjektiv gefärbt jede Erinnerung und insbesondere die von „Zeitzeugen“ ist. Erinnerungen – auch meine – sind von Vor-Beurteilungen geprägt und sollten auch als solche gewertet werden. Aber sie sind eben doch Äußerungen von Zeitzeugen, die im Kontext der Kommunikation zur Meinungsbildung im Kollektibewusstsein beitragen. Andererseits darf nicht übersehen werden, dass auch der reinen Dokumentenanalyse Grenzen bei der Wahrheitsfindung gesetzt sind. Ohne Berücksichtigung des historischen Kontextes, der Motivation der Handelnden und ohne Feinheiten in der Textinterpretation kann die historische Wahrheit kaum sicher gefunden werden, wie uns die Hermeneutiker sagen.

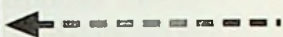
Nach dieser Vorbemerkung möchte ich zur Geschichte des Petrinums nach 1937 aus meiner Sicht folgendes beitragen:

1. Das Petrinum war auch damals ein humanistisches Gymnasium, in dem diese Grundlage betont wurde. Meine – auch durch den langen vergangenen Zeitraum unsichere – Erinnerungen lassen die Vermittlung eines über den Zeitgeist hinausgehenden nationalsozialistischen Gedankengutes oder gar Indoktrination nicht aufkommen. Sicherlich waren wohl die meisten Lehrer Parteigenossen – „Pgs“ – und grüßten ab einer gewissen Zeit mit „Heil Hitler“ oder, wer das vermeiden wollte, mit „Deutschem Gruß“. Aber hatten diese Attitüden Einfluß auf den Geist im Petrinum? In meiner Erinnerung war der Geist religiös-katholisch fundiert, beruhend auf der Erziehung in unseren Elternhäusern und auf der bürgerlichen Sozialstruktur in Recklinghausen. Es gehörte zu der provokanten Haltung der „damals naiv lebenden Petriner“ (so Klassenkamerad Bruno in seinem Beitrag), in Pimpfenuniform zur Messe und zur Kommunion zu gehen.

2. Selbstredend ist die nationalsozialistische Ideologie nicht spurlos an uns vorübergegangen; aber ich habe nicht einen meiner Mitschüler in Erinnerung, der etwa ein kleiner Nazi im heutigen Sprachgebrauch war. Und das gilt – so naiv war ich vielleicht damals – auch für unsere Lehrer. Bei Herrn Wenner, der ja durch die Dokumente stark belastet wird, bin ich häufig im Hause im Erlbruch gewesen, nicht wegen seiner blonden Tochter Christa, sondern weil ich mit seinem Sohn Hartmut befreundet war. Der Direktor Paul Wenner mag ein „Nazi“ gewesen sein oder sich so gebärdet haben. Ich habe davon nichts Greifbares mitbekommen, weder in der Schule noch privat. Solches gilt auch für den SA-Mann Wilhelm Wessel, der deutlich zu erkennen gab, wo er stand. Was die kontroverse Beurteilung des Dr. Gaertner alias „Kurti“ betrifft, so neige ich in meinem Erinnerungsbild mehr dem Beitrag von Aloys Köppen (S. 140/41) zu als der auf Dokumenten beruhenden Einschätzung von

DEINE PAGE

IM NETZ!

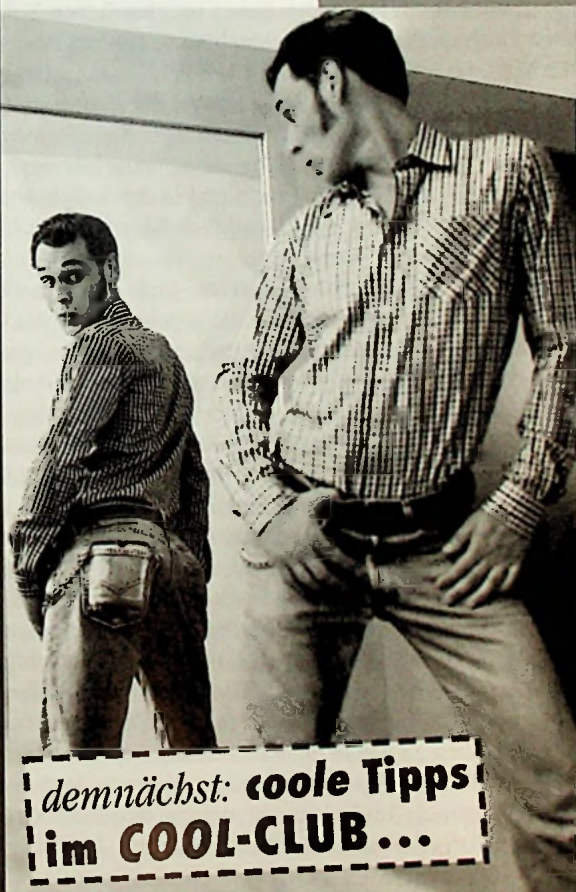


# COOL

JUGEND-GIRO

Das Konto ab 12 Jahre

www.markt-recklinghasen.de oder www.ssk-re.de



demnächst: **coole Tipps**  
im **COOL-CLUB...**

Bares rund  
um die Uhr am  
Geldautomat.

Electronic cash,  
Homebanking  
per PC + Telefon.


Zur Sicherheit  
gibt's eine PIN  
(Geheimnummer).

Überweisungen  
nur mit Deiner  
Unterschrift.

Zinsen wie auf  
dem Sparbuch.

Und das alles  
zum Nulltarif!

Frag jetzt nach  
bei Deiner  
Stadtsparkasse.

 **Stadtsparkasse Recklinghausen**

Heribert Seifert (S.138). Zuschreibungen wie „Schamlosigkeit“ und die in Anmerkung 7 auf Seite 139 geäußerten Beurteilungen möchte ich aus meiner Sicht nicht teilen.

3. Von unserem Religionslehrer Cantauw wurden wir in Religion auf angemessenem Niveau unterwiesen. Von ihm, wie Klassenkamerad Bruno schreibt, konnten wir tatsächlich gute Noten erwarten, wenn wir in seinen Predigten aufgepasst hatten und so unsere Anwesenheit im Gottesdienst nachweisen konnten. Zu Karl(chen) Weiß, der wohl jenseits jeden Naziverdachts steht, möchte ich bemerken, dass ich ihn als einen überzeugten Christen und sehr klugen Lehrer in Erinnerung habe, der uns allerdings – insofern indoktrinierend – noch 1946/47 gelehrt hat, Darwins Lehre sei seit etwa zwei Jahrzehnten von der Wissenschaft aufgegeben worden und seine Grundgedanken der Abstammungslehre seien weder mit der christlichen Glaubenslehre noch mit dem heutigen Stand der Wissenschaft vereinbar.

4. Noch ein Wort zum Thema Antisemitismus, das in dem Buch unter dem Aspekt „unterm Hakenkreuz“ einen gehörigen Raum einnimmt. Aus meiner, insoweit wohl sicheren, Erinnerung hatte unsere Klasse damit keine Probleme. Zwar waren wir als Christen in gewissem Sinne antijudaisch gepolt. Motto: Die Juden haben unseren lieben Heiland ans Kreuz geschlagen. Aber antisemitisch im Sinne einer nationalsozialistischen Rassenideologie waren wir nicht, jedenfalls nicht die Jungen, die wie ich 1937 als Sextaner ins Petrinum kamen. Unser Familienwohnung Westerholterweg 19 lag unweit der Synagoge (Limperstraße), des jüdischen Gemeinschaftshauses (Am Polizeipräsidium, s. S. 167) und der jüdischen Volksschule (Am Steintor). Die Nacht des 9. November habe ich wegen dieser Umstände in fester Erinnerung; und die Synagoge hat nicht erst in der 1. Schulstunde am 10. November gebrannt, wie man der Schilderung von Hans-Jakob Kleynmanns (S. 61) entnehmen könnte. Sie wurde schon in der Nacht angezündet.

Das Buch benennt nur einige bittere Fälle antisemitischen Verhaltens im Petrinum; möglicherweise hat es weitere, nicht bekannt gewordene Fälle gegeben. Aber der Geist im Petrinum war nicht antisemitisch oder judenfeindlich. Das kann ich wohl aus gesicherter Erinnerung für meine Jahrgangsklasse sagen. Nun gut, wir hatten auch keinen Anlass dazu, waren doch an dem stiftungsgemäß katholischen Gymnasium nur einige wenige Konzessionsschüler anderer Konfession in den Klassen. In meiner Jahrgangsklasse gab es keinen jüdischen Mitschüler; als evangelischen Mitschüler habe ich nur Hermann G., Sohn eines Pfarrers, in Erinnerung. Aber auch in Bezug auf die „Evangelen“ gab es keine Diskriminierung zwischen den Schülern; wir lebten „ökumenisch“ zusammen.

5. Ich (Jahrgang Anfang 1927) gehörte der Jahrgangsklasse an, die, wie schon gesagt, im Jahr 1937 in die Sexta mit mehr als 50 Schülern eingeschult wurde. Ich war ein schlechter Schüler, der von Jahr zu Jahr nur mit eifrigem Bemühen, mit Nachhilfe und dem Wohlwollen meiner Lehrer (besonders „Vati Gö“: F. Göcke!) über die Versetzungshürden gesprungen ist. Ab Quarta – Klasse 3 damals – wurde die Klasse geteilt. Der größte Teil der Klassen kam im Februar 1943 zur Flak als Luftwaffenhelfer (LWH). Die Lehrer (auch eine Lehrerin in Erdkunde/Geschichte) kamen zu uns in die Flakstellung, um uns Unterricht zu geben; wir haben auch Arbeiten geschrieben. Dass dabei nicht viel heraus kam, wird man verstehen. Ungeachtet dessen oder gerade in Anbetracht dessen erhielten wir mit der Einberufung zum R(eichs)A(rbeits)D(ienst) und zur Wehrmacht im Herbst 1944 ein Luftwaffenhelfer-Zeugnis und mit Datum vom 15. März 1945 (Unterschrift: Dr. Gaertner) ein Abgangszeugnis mit der Anerkennung der „Reife“, wogegen angesichts der Kriegserlebnisse nichts zu sagen wäre.

6. Nach meiner Rückkehr aus der Gefangenschaft im April 1946 wollte man mir zwar vielleicht sittliche Reife, aber keine Studierfähigkeit zubilligen. So kam es, dass wir uns im Förderkurs 1946, in den ich leicht verspätet eintrat, zusammenfanden: Aus verschiedenen

Jahrgängen, aus verschiedenen Klassenverbänden und aus verschiedenen Schulen. Aber in den 14 Monaten im Petrinum haben wir rasch zu einander gefunden und am 2. Juli 1947 mit Gottes und der Lehrer Hilfe das Zeugnis der Hochschulreife erhalten.

Dr. iur. Klaus Heitmann, Bonn

## Ein Nachwort zu unseren drei Beiträgen aus dem Abiturjahrgang 1947

*„Vielleicht täuscht und schön die Erinnerung. Aber ich denke an die Schulzeit im Dritten Reich nicht ungern zurück. Die Bilder und Erinnerungen, in denen sie noch gegenwärtig ist, haben nichts mit Terror, Unterdrückung und Rechtlosigkeit zu tun.“*

Was der „unverdächtige“ Joachim Fest von seiner Gymnasialzeit berichtet, trifft weitgehend auch auf die Verfasser der drei hier abgedruckten Beiträge zu. Wer den Eindruck hat, wir hätten die schulische NS-Zeit auf dem Petrinum fast vergnügt erlebt, liegt nicht falsch. Heinz A., Klaus H., mir und wohl auch denen, die sich hier nicht zu Wort gemeldet haben, ist gemeinsam, dass wir an und in unserer Schule nicht gelitten haben. Zwar gilt der historiographische Grundsatz: Quod non est in actis, non est in mundo. Und so liefert die Publikation „Das Petrinum unterm Hakenkreuz“ gewiß bedrückende Dokumente zur Verstricktheit unserer Schule in die braune Herrschaft. Aber wir Jungen im doppelten Sinn, die die Weimarer Republik mit ihren Stärken und auch Schwächen nur als Kinder erlebten und später dann als ablösereif geschildert erhielten, wir hatten den unwertenden, Widerspruch ausmerzenden Übergang in die NS-Diktatur auf dem Petrinum nicht mitbekommen. 1937/38 aufgenommen, fanden wir uns gut zurecht, weil die braune Flut längst alles überspült hatte und wir andere Farben und (Umgangs-) Formen nicht mehr kannten. Auch blieb die für uns wesentliche Substanz damals noch vordergründig erhalten. Dazu zählten das religiös geprägte Elternhaus und der, wie geschildert, unbehindert zugängliche Gottesdienst, auch der durchweg nur auf Wissensvermittlung angelegte Unterricht, dieser freilich aus heutiger Sicht eher autoritär und also passend zum ganzen System. Es gab zwar Fliegeralarm und den nächtlichen Gang in den Luftschuttkeller, aber unsere Elternhäuser blieben unzerstört, und erst nach dem Krieg erfuhr ich vom Soldatentod meines Bruders. Der „Dienst“ in DJ und HJ erscheint aus heutiger Sicht zwar als lästig, sein Inhalt kam aber der Mentalität vieler Jungen (und wohl auch Mädchen) durchaus entgegen. Bis auf „Pousagen“ war Sexualität in Wort und Tat ein Tabu – wir hatten doch, von der Propaganda sorgsam gepflegt, unseren asketischen „Führer“ als Vorbild! Wir waren auch keinem Konsum-Zwang unterworfen, sondern froh, dass wir nicht Hunger litten. Modisch gekleidet waren wir allenfalls in unseren Uniformen, besonders im Winter; Traum der Mädchen war die „Kletterweste“. Auto, Telefon, Handy waren noch weit weg, unsere Stereoanlage war ein „Volksempfänger“, Sprudelwasser die Droge. Aber selbst ohne TV, Computer(spiele), SMS und Diskobesuch gab es keine Langeweile. Unser Freund war das Buch. Wenn wir nicht unterwegs waren, marschierend, sammelnd, beim Heimabend, lasen wir viel, besonders Karl May und von Großtaten bei Entdeckungsfahrten, in Sagen und Kriegen. Günter Prien und Werner Mölders waren uns vertraut wie Dietrich von Bern, auch Amundsen und Scott, nacheinander die ersten am Südpol. Unsere Ferienzeile lagen näher, wir waren auf den Feldern von Bauern die verordnete Hilfe beim Aufspüren von Kartoffelkäfern und beim Einbringen der Ernte. Wir merkten gar nicht, dass wir, fast unablässig gedrillt, tatsächlich „abgerichtet“ wurden und dass die aus vielen Quellen gespeiste, auf die Befriedigung

jugendlicher Abenteuerlust zielende Orientierung für viele unmittelbar zum „Helden“-Tod führte, eine durchaus einkalkulierte Folge der menschenverachtenden NS-Nekrophilie. Über die Gewichtung von Eigenverantwortung und Fremdbestimmung sorgten wir uns nicht, wie überhaupt Verstand, Einsicht, Kritikfähigkeit wenig ausgebildet wurden, da nicht gefragt in unserer emotionsgeladenen Kleinbürgerwelt. Härte war Trumpf, total und begeisternd. Emanzipation? Unbekannt! Demokratie? Allenfalls ein Schimpfwort! Parlament? Eine Schwatzbude, wie der Name schon sagt! Freiheit des Individuums? „Du bist nichts, dein Volk ist alles!“ Keine love parade, no action auf Straßen und Plätzen? Da waren doch die Kult-Paraden der braunen Bataillone, die Sonnenwendfeiern und Scheinwerferdome! In einem solchen Umfeld registrierten wir natürlich auch nicht die Not und Verfolgung anderer. Ich meine fast, wir schimpften kaum noch über „Eintopf“, Fahnenappelle, Feierstunden, Rundfunkreden und meinten nicht den „Führer“, wenn wir lauthals sangen „O hängt ihn auf ---- ihn, unsern Fürst“. Wogegen also Widerstand? Vom Ausmaß des von uns so nicht bemerkten Terrors erfuhren wir erst, als er zu Ende war. Und jetzt, wo wir nicht mehr naiv in den Tag lebende Schüler sind, sondern nach-denkende Ehemalige, jetzt erst lesen wir, wie braun es wirklich war, das „Petrinum unterm Hakenkreuz“ – und wir mit ihm.

*Dr. phil. Bruno Rosner*

HOTEL – RESTAURANT

# Kolpinghaus

Inhaber: Hans Dieter Moths

**Bundeskegelbahn  
Räumlichkeiten bis zu 250 Personen  
für alle Festlichkeiten**



*Für Betriebsfeiern und Vereinsfeste empfehlen wir unser:*

**Mittelalterliches Rittermahl!  
Speisegaststätte**



**P** Parkplatz  
am Haus

Herzogwall 38 · 45657 Recklinghausen · Telefon (0 23 61) 2 26 40

Stammlokal der 4. Kompanie, des Spielmannszuges  
und der Fahnenkompanie

## Am Anfang war ein Brief ...

### Die Ehemaligenvereinigung des Lycée Albert Châtelet in Douai und des Gymnasiums Petrinum nehmen Kontakt auf.

Alles begann mit einem Brief. Im August des Jahres 2000 flatterte ein Brief ins Haus. Monsieur Jean-Pierre Fitzner, Präsident der Ehemaligenvereinigung des Lycée Albert Châtelet, machte den Vorschlag, dass beide Ehemaligenvereinigungen sich näher kennen lernen sollten. Es folgten Telefongespräche, weitere Briefe und Faxe. Schließlich konnten wir die französische Delegation bestehend aus 5 Herren für das Wochenende 23./24.6. 2001 einladen. Zufällig ergab es sich, dass der vorgeschlagene Termin mit den Feierlichkeiten der Abiturientenentlassung am Petrinum und dem Patronatsfest zusammenfielen. So erlebten unsere Gäste die Verabschiedung sowie das fröhliche Patronatsfest mit.

Offiziell begrüßte Bürgermeister Zerbst unsere französischen Gäste um die Mittagszeit in der „Brücke“. Es folgte dann am Nachmittag ein Gang durch das Ikonenmuseum. Die Führung wurde von der Hausherrin und Kustodin Frau Dr. Haustein-Bartsch persönlich vorgenommen. Eine Dolmetscherin übersetzte die komplizierten Fachtermini.

Am Abend trafen wir uns zu einem gemeinsamen Abendessen in der Brauerei Bönke. Am nächsten Morgen, nach einem ausgiebigen Frühstück, zeigte das Ratsmitglied Tondorf unseren französischen Freunden im Rahmen eines Stadtrundganges die Schönheiten unserer Heimatstadt. Danach hieß es „à bientôt“. Die französische Delegation fuhr zurück nach Douai.

Dieses „bientôt“ wurde wenige Monate später Realität. Am 20. und 21. Oktober 2001 waren Dr. Wolfgang Hettwer und seine Frau sowie Bernd Brosthaus und Ulrich Sprenger als Delegation der Vereinigung ehemaliger Petriner zwei Tage lang Gäste der Ehemaligenvereinigung des Lycée Albert Châtelet in Douai.

Vormittags um 10.00 Uhr trafen wir im Lycée ein. Monsieur Birot, der Leiter (Provisor) der Schule, nahm uns herzlich in Empfang. Nach der Begrüßung führte er uns durch etliche



*Die Ehemaligen aus Douai und die ehemaligen Petriner mit Merve Janßen und Theo B. Schulte-Coerne in der alten Lehrerbücherei.*

*Foto: Elke Reppert*

## CHARTRE DE JUMELAGE DES ASSOCIATIONS

Sur le fondement des relations d'amitié des peuples d'Europe et dans leur mise en application pour assurer aux hommes une vie commune dans la paix et la liberté dans une Europe unie,

les représentants des associations d'anciens élèves expriment ici leur volonté de célébrer et de continuer à construire, à travers leur jumelage officiel, les alliances entre d'une part, les villes de DOUAI et RECKLINGHAUSEN et d'autre part, entre le LYCEE CHÂTELET de DOUAI et le GYMNASIUM PETRINUM de RECKLINGHAUSEN.

La ratification du jumelage par la signature de la présente charte exprime le souhait que les membres des deux associations œuvrent à l'approfondissement de la compréhension réciproque des individus, à travers des actions culturelles et des contacts amicaux.

Le jumelage convenu par les membres des deux associations se décline par la signature solennelle de ce texte d'honneur marquant la volonté de respecter entre:

L'ASSOCIATION DES ANCIENS ELEVES DU LYCEE DE DOUAI  
et  
VEREINIGUNG EHEMALIGER PETRINER RECKLINGHAUSEN

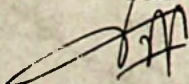
des échanges et des relations amicales suivies pour apprendre à faire connaître et apprécier les traditions de l'autre communauté.

DOUAI, 20 Octobre 2001.

Jean-Pierre FITZNER

Président

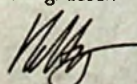
Association des anciens élèves du lycée  
de Douai



Wolfgang HETTWER

Président

Vereinigung ehemaliger Petriner  
Recklinghausen



Räume der neu erbauten, großzügig konzipierten Schule und durch das angeschlossene Internat.

Zum Lycée Châtelet gehören eine Mittelstufe und eine Oberstufe. In den vier Jahren der Mittelstufe (11/12 bis 15/16), dem „collège unique“, erfolgt der Unterricht für alle Schüler in leistungsgemischten Klassen, ohne jede Differenzierung. Diese Neuerung ist in Frankreich 1976 eingeführt worden, wird aber inzwischen kritisiert. So bezeichnete zum Beispiel der Kultusminister Francois Bayrou in seinem Buch „La décennie des mal-appris“ die Einführung dieser Einheitsschule als eine „sanglante ânerie“ (himmelschreiende Dummheit). Kommentar eines der Gastgeber: „La même nourriture pour tous, c'est fou!“ (Gleiches Futter für alle, das ist verrückt!).

Der Unterricht in der Oberstufe, im eigentlichen „lycée“, wurde von den Schülerinnen und Schülern, die wir sprachen, als sehr zeit- und arbeitsintensiv beschrieben, mit wenig privaten Freiräumen. Dennoch wirkten sie fleißig und fröhlich.

Am späteren Vormittag gab es dann für uns in größerer Runde einen Empfang im Spiegelsaal des Rathauses von Douai. Danach fuhrn wir mit den jeweiligen Gastgebern zum Mittagessen in die Privatquartiere.

Bei der Generalversammlung der „Association des Anciens élèves du Lycée Châtelet“ am Nachmittag erfolgte die feierliche Unterzeichnung der Dokumente, mit denen die Partnerschaft der beiden Ehemaligen-Vereinigungen besiegelt wurde. Anschließend: Kranzniederlegung an der Gedenktafel für die verstorbenen Mitglieder der Association und das traditionelle Gruppenfoto.

Nach einer schwungvollen musikalischen Darbietung („en l'honneur des invités“) krenzte man für die anwesenden Mitglieder und uns Gäste in der Cafeteria des Lycée einer „Pot de l'Amitié“ genannten Aperitif. In gehobener Stimmung versammelte man sich in der Mensa der Schule zu dem gemeinsamen Abendessen aller anwesenden Ehemaligen. Der Koch der Schule und seine Leute gaben ihr Bestes.

Am nächsten Vormittag besichtigten wir im Rathaustrum das berühmte Glockenspiel von Douai. Zu einem Umrund und zu regem Gedankenaustausch bat uns und unsere Begleiter anschließend ein Ehemaliger, Monsieur Dr. Louis Dumont, in seine Wohnung. - Bei dem danach in einer kleinen Gaststätte mit genußvoller Umständlichkeit servierten erlesenen Mittagsmahle war das Essen in dieser Runde, wie in den romanischen Ländern üblich, auch ein Vorwand, um miteinander zu reden.



*Die Ehemaligen am Patronatsfest 2001 mit Autoren des Buches „Das Petrinum unterm Hakenkreuz“, H. Seifert und G. Möllers (v.l.)*

*Foto: L. Linneborn*

Erst am späteren Nachmittag ging es ans Abschiednehmen und auf den Heimweg – voll von Erinnerungen an die vielen freundlichen Begegnungen.

*Dr. Wolfgang  
Hettwer (Besuch I)  
und Ulrich Sprenger  
(Besuch II)*

## **SATZUNG für die PARTNERSCHAFT der EHEMALIGENVEREINIGUNGEN**

Auf der Grundlage freundschaftlicher Beziehungen der Völker Europas mit der Zielsetzung eines friedlichen und freiheitlichen Miteinanders in einem vereinten Europa bringen die Vertreter der Ehemaligenvereinigungen durch diese offizielle Partnerschaft feierlich ihren Willen zum Ausdruck, kontinuierlich zusammen zu wirken sowohl an der Verbindung der Städte DOUAI und RECKLINGHAUSEN, als auch an der Verbindung des LYCEE CHÂTELET de DOUAI und des GYMNASIUM PETRINUM in RECKLINGHAUSEN.

Die Bestätigung der Partnerschaft durch das Unterzeichnen der vorliegenden Satzung drückt den Wunsch der Mitglieder der Ehemaligenvereinigungen aus, durch kulturellen Austausch und freundschaftliche Begegnungen an der Vertiefung gegenseitigen Verstehens aktiv mitzuarbeiten.

Vereinbart durch die Mitglieder beider Vereinigungen und dokumentiert durch das feierliche Unterzeichnen dieses Textes unterstreicht die Partnerschaft zwischen

l'ASSOCIATION DES ANCIENS ELEVES DU LYCEE DE DOUAI  
und  
der VEREINIGUNGEN EHEMALIGER PETRINER RECKLINGHAUSEN

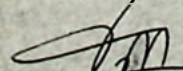
den Wunsch, sich zu respektieren und in Form von Austausch und regelmässigen freundschaftlichen Beziehungen gegenseitig kennen und schätzen zu lernen.

Douai, 20 Oktober 2001

Wolfgang HETTWER  
Vorsitzender  
Vereinigung ehemaliger Petriner  
Recklinghausen



Jean-Pierre FITZNER  
Vorsitzender  
Association des anciens élèves du lycée  
de Douai



## Vorstand erweitert und verjüngt

Die Mitgliederversammlung der Vereinigung ehemaliger Petriener änderte im März 2002 die Satzung und erweiterte den Vorstand durch den Posten eines Beisitzers. Besetzt wurde dieses Amt mit Herrn Theo Kemper (Abi '69). Wiedergewählt wurden als Vorsitzender Herr Dr. Wolfgang Hettwer und als sein Stellvertreter Herr Ulrich Sprenger. Als neuer Kassenführer fungiert Herr Christoph Warmbrunn (Abi '96), als Schriftführerin Frau Astrid Rauch (Abi 2000). Sie ist damit das erste weibliche Vorstandsmitglied. Die Entlastung des alten Vorstands mußte verschoben werden, da noch kein Kassenbericht vorlag. Für das Vereinsjubiläum (75jähriges Bestehen) im Jahre 2004 wurden erste Planungen angeregt.

*Bernd Brosthaus*



*Der neue Vorstand des Vereins der Ehemaligen Petriener. V.l.n.r: Astrid Rauch, Theo Kemper, Christoph Warmbrunn und Ulrich Sprenger*

*Foto: Georg Möllers*

## „Niemals wieder Haiger-Burbach“

### **Reike-Pokal: Zwei Ballkontakte nach Stau-Frust in Hessen / Abi 99 gewinnt**

Es ist nicht offiziell ermittelt, die Geschichte macht seit geraumer Zeit die Runde und dürfte nach Recherchen der Wahrheit entsprechen: Der „Reike-Pokal“ am Gymnasium Petrinum ist das größte Fußball-Turnier einer Schule in Deutschland.

Jahr für Jahr werden es mehr Mannschaften, die sich zum sportlichen Vergleich treffen. Inzwischen müssen zwei Hallen angemietet werden. 25 Teams unter einen Hut zu bekommen, damit kam die Turnierleitung problemlos klar.

Einen „Kader“ zu nominieren ist für Ex-Schüler aber nicht leicht. Wer einst die „Penne“ besuchte, der wohnt nicht unbedingt mehr in Recklinghausen, nutzt gleichwohl den „Reike-Cup“ zum Besuch. Viele Ex-Petriener haben den Weg nach Süden eingeschlagen. Freitag fuhr so manch einer los, um einen Tag später mitzुकicken. Spätestens in Hessen machte Petrus den Fußball-Ambitionen einen Strich durch die Rechnung. Ein Beispiel: Karl Hofmann und Stefan Schulze, Abitur 90, setzten sich um 18 Uhr ins Auto. In Haiger-

Burbach wurde ihnen in der Nacht klar: Stau-Frust statt Fußball-Lust. Um 16.18 Uhr kamen sie schließlich an. Dummerweise hatte ihr Team gerade zum Achtelfinale angestoßen — Abi 90 schied aus. Karl und Stefan hatten zwei Ballkontakte...

Mag es sein, dass die „Jungspunde“ ausgeruht und mit kurzer Anreise daher die Erfolge für sich verbuchen konnten? An Abi 99 führte diesmal kein Weg vorbei. Das Team war nicht zu bezwingen, gewann verdient im Finale mit 3:1 gegen den Überraschungs-Finalisten Abi 89. Spannender ging es im „kleinen Finale“ zu, Abi 94 gewann 1:0 gegen Abi 92 nach „sudden death“.

Der „plötzliche Tod“ wird dieses Turnier wohl nicht ereilen. Nächstes Jahr feiert der „Reike-Cup“ den 20. Geburtstag. Es soll dann kräftig im Festspielhaus gefeiert werden. Manch ein „Süddeutscher“ will sich schon nach Flugzeiten erkundigen. Frei nach dem Motto: „Niemals wieder Haiger-Burbach“ !

*RZ -Artikel von Jochen Börger, Abi '90*

## Aufruf zum 20. Reike-Pokal - 21. Dezember 2002

Das Jubiläumsturnier wird besonders gefeiert: mit einer großen Ehemaligen-Fete am Abend im Festspielhaus. Informationen und Einladungen ergeben gesondert oder sind ab Oktober 2002 unter [www.petrinum.de](http://www.petrinum.de) zu finden. Über die Homepage oder über den Mail-Kontakt dieser Zeitschrift kann man sich dann für das Turnier (bzw. für die Fete am Abend) anmelden.

*Ludger Linneborn*



***Die schöne Art, Bücher zu kaufen***

Wir sind 24 Stunden für Sie erreichbar:

Tel.: 02361 - 181249

Fax: 02361 - 183566

email: [BUECHER.ULRIKEMUSIAL@t-online.de](mailto:BUECHER.ULRIKEMUSIAL@t-online.de)

[www.buecher-musial.de](http://www.buecher-musial.de)

# Von Bären, Dirigenten und anderen Multitalenten

Dass es am Petrinum ausgezeichnete Schüler gibt, ist Insidern wohlbekannt. Einer größeren Öffentlichkeit zeigt sich dies wenigstens einmal im Jahr bei der Verleihung des Preises der Ehemaligen, durch den besondere Leistungen ausgezeichnet werden. So geschah es dann auch wieder am 16. November 2002.

Den mit 800 DM dotierten **Ersten Preis** erhielt **Bernd Krabbe (Abi 2001)**, der „Bär“. Dies ist nämlich nach der Aussage des Laudators Wolfgang Rohde die eigentliche Bedeutung seines Vornamens. Und über Bärenkräfte musste man schon verfügen, wenn man

- als Schülersprecher die Arbeit der SV organisiert und an der Schülerzeitung mitarbeitet;
- als Chef des Bühnenbaus der Theater-AG nicht unwesentlich am Gelingen der Aufführungen beteiligt ist;
- die Versäumnisse der Bildungspolitik zu korrigieren versucht, indem man sich engagiert für Angelika Meyer einsetzt, für die „kein Platz (= Planstelle) an unserer Schule“ war (vgl. auch Petrinum 33/2001);
- und ganz nebenbei noch als bester Schüler seiner Jahrgangsstufe das Abitur mit einem Notendurchschnitt von 1,1 schafft.

Den mit 700 DM dotierten **Zweiten Preis** erhielt **Hendrik Osadnik (Jg. 13)**, der „Dirigent“. Denn als im Sommer 2000 mit der Pensionierung von Ernst Dittke das Schulorchester plötzlich ohne „Chef“ dastand, rette Hendrik dieses über eine schwierige Zeit, wobei er teilweise die Orchesterleitung übernahm – eine gar nicht zu überschätzende Leistung, wenn man bedenkt, dass ein Schüler der Jahrgangsstufe 12 bei aller Belastung durch Unterricht und Klausuren eine Aufgabe übernimmt, die manch gestandenen Dirigenten mehr als einmal Kopfzerbrechen bereitet.

Als sei das nicht genug, übernahm Hendrik im Frühjahr 2001 noch eine weitere Aufgabe: Im April des Jahres komponierte er die Theatermusik zu dem Stück „Wie es euch gefällt“, das von der Theater-AG aufgeführt wurde. Und da er ja „der Dirigent“ war, stellte er noch ein elfköpfiges Musikensemble zusammen, mit dem er die Stücke probte und das er natürlich bei den Aufführungen auch dirigierte.



Die Preisträger Hendrik Osadnik, Bernd Krabbe und Bastian Wendzinski, umrahmt von Herrn Schulte-Coerne und Hans-Peter Kleynmans

WAZ-Foto: Kruse

An Hendrik zeigt sich also die Richtigkeit des Ausspruches von Karl Valentin: "Kunst ist schön. Macht aber viel Arbeit."

Den mit 500 DM dotierten **Dritten Preis** erhielt **Bastian Wendzinski (Abi 2001)**, das „Multitalent“. Bastian organisierte nicht nur die bekannten SV-Konzerte, er engagierte sich auch bei anderen SV-Aktivitäten und vertrat als Klassen- und Stufensprecher kompetent die Interessen seiner Mitschüler.

Kompetenz zeigte er auch auf der Bühne: In verschiedenen Aufführungen spielte er die Hauptrollen und stellte unterschiedliche Charaktere glaubhaft dar.

Die für die Preisverleihung sicherlich entscheidende Leistung ist jedoch Bastians Arbeit in der Moderatoren-AG. Schon lange, bevor nach den Ereignissen von Erfurt plötzlich alle Welt erkannte, wie notwendig eine solche Arbeit ist, engagierte sich Bastian in der Moderatoren-AG der Schule. Er kümmerte sich nicht nur um die besonders schwierigen Fälle, sondern bildet mittlerweile auch weitere Moderatoren aus und leitet das Training der Moderatoren-AG. Obwohl er seit dem Sommer 2001 kein Schüler der Schule mehr ist, setzt er seine Arbeit fort.

Übrigens: Im Herbst 2002 werden erneut drei Preisträger geehrt. Der Betrag ist zwar dann deutlich niedriger, wird aber in Euro ausgezahlt. Engagement lohnt sich also.

*Theo Kemper*



# „Von den Schwierigkeiten des Karikaturisten, das Unfassbare auszudrücken“

## 5. Akademisches Frühstück mit Heiko Sakurai

Auch im letzten Jahr setzte der „Verein der Ehemaligen Petriner“ seine Matinee fort. Diesmal referierte im Zeichensaal **Heiko Sakurai**, Abi-Jahrgang 1990, Karikaturist der Westdeutschen Allgemeine, der größten Regionalzeitung Deutschlands, und freier Mitarbeiter überregionaler Zeitungen und Zeitschriften.

Ein interessantes und eher heiteres Thema sollte es werden. Das „Akademische Frühstück“ wollte einen neuen Akzent im Überschneidungsbereich von Kunst und Politik setzen. Doch die Katastrophe des 11. September 2001 veränderte auch hier die Gesprächsrichtung. Unvermittelt stand die ernste Frage nach den Grenzen menschlicher Ausdrucksformen im Mittelpunkt der Diskussion. In der WAZ-Dokumentation von Uwe Knüpfer und Wolfgang Berke (Hg.), „Der 11. September. Die Täter. Die Opfer. Die Folgen“, Essen 2001, S. 96f fasste Heiko Sakurai solche Überlegungen noch einmal zusammen. Der Titel seines Beitrags lautete: „Die Bilder der Tragödie“:

*Dr. Wolfgang Hettwer, Georg Möllers*

## „Die Bilder der Tragödie

### Von der Schwierigkeit, als Karikaturist das Unfassbare darzustellen

Was darf eine Karikatur? Besser: Was kann eine Karikatur leisten? Diese Frage mögen sich Betrachter der in Zeitungen erscheinenden politischen Karikaturen stellen; ihre Macher, die Zeichner selbst, fragen sich genau dies unablässig. Und kein anderes Ereignis verlangt diese Frage wie die furchtbaren Terroranschläge in den USA.

Am 11. September 2001 ging es mir wie wohl der ganz überwiegenden Mehrheit der Deutschen auch: Ich saß vor dem Fernseher, sah die Türme des World Trade Centers zuerst brennen, schließlich einstürzen und konnte es nicht fassen. An diesem Tag war ich nur froh, nicht arbeiten zu müssen - ich hätte es so unmittelbar nicht gekonnt. Als ich später mit einem Zeichnerkollegen aus den Niederlanden telefonierte, sagte er genau dasselbe.

Dennoch habe ich angefangen, über eine Umsetzung nachzudenken, denn eines stand für mich außer Zweifel: Dass das Medium Karikatur in der Lage ist, auch mit einem solchen Thema umzugehen.

Von allen Definitionen der politischen Karikatur scheint mir diejenige am zutreffendsten, die in der Karikatur das visuelle Gegenstück zum politischen Kommentar erkennt. Wie dieser stellt die Karikatur eine subjektive Perspektive auf ein Ereignis dar. Und wie dieser bedient sie sich verschiedener Mittel. Vor allem aber sieht es die Karikatur als ihre Aufgabe an, sich mit dem zu beschäftigen, was die Öffentlichkeit bewegt. Was sie erschüttert.

„Eine solche Tragödie ist kein Thema für eine Karikatur!“ wird dagegegenghalten. Wer freilich so argumentiert, unterliegt einem Irrtum: Wenn eine Karikatur kritisiert, dann tut sie es meist mit den Mitteln der Verzerrung, der Übertreibung, der Ironie, also mit den Mitteln der Satire. Das bedeutet jedoch im Umkehrschluss nicht, dass alles, was eine Karikatur aufgreift, der Lächerlichkeit preisgegeben werden soll.

Die Karikatur ist lediglich der Rahmen für: Kritik, Zustimmung, Bedauern und - wie in diesem Fall - auch Trauer. Wer einer Karikatur vorschnell Zynismus vorwirft, möge sich nicht von der Tatsache blenden lassen, dass sich in diesem Kästchen auf Seite zwei im Normalfall der Spott über Schröders Brioni-Anzüge oder Merkels Frisur findet. Er sollte genau hinschauen, mit welchen Mitteln die Zeichnung arbeitet.

Ganz konkret zu meiner Zeichnung, die ich am Mittwoch, 12. September, anfertigte: Vor dem Zeichnen las ich wie an jedem Arbeitstag die Leitartikel verschiedener Zeitungen, natürlich auch den „Mitten ins Herz“ überschriebenen Kommentar des WAZ-Chefredakteurs Uwe Knüpfer. Es war klar, dass in einer ersten Karikatur-Reaktion nicht analysiert (z.B. über Gegenschläge nachgedacht) oder kritisiert (z.B. die Ahnungslosigkeit von FBI und CIA) werden könnte - tatsächlich verbot dies das Ausmaß des Schreckens. Das Ziel musste sein, Trauer zu zeigen, und nichts anderes intendiert meine Karikatur: Die Freiheitsstatue, Symbol der freien, weltoffenen Vereinigten Staaten von Amerika, kniet im Innersten, ja „Mitten ins Herz“ getroffen am Boden. Ihre rechte Hand umklammert noch immer die Fackel ihre linke aber bedeckt die blutende Wunde. Auf der Schrifttafel, die zu ihren Knien liegt, steht nicht das triumphale Datum des 4. Juli 1776, des Tages der amerikanischen Unabhängigkeitserklärung, sondern jenes schreckliche Datum, das schon jetzt noch vor Pearl Harbor als dunkelste Stunde der amerikanischen Geschichte gilt: der 11. September 2001.



OHNE WORTE

Die Figur, auch ihre Gesichtszüge, ist betont realistisch gezeichnet, ohne Verzerrung. Ganz bewusst greift diese Zeichnung nicht auf die andere typische Symbolfigur der USA zurück: auf Uncle Sam. In diesem Moment wäre mir jene comicartige Figur zu läppisch vorgekommen. Denn darum ging es mir mit meiner Karikatur: Amerikas tiefe Verwundung darzustellen, jedoch nicht mit kaltem Zynismus, sondern im Zeichen eigener Anteilnahme.

Naturgemäß hat es mich interessiert, wie sich meine amerikanischen Kollegen äußern würden. „Lady Liberty“ dominierte, ein konkretes Bildmotiv tauchte sogar mehrfach auf: die weinende Freiheitsstatue, umhüllt von Rauch vor der Skyline Manhattans samt brennender Zwillingsstürme. Das brennende World Trade Center, mithin die Katastrophe selbst, ins Bild zu rücken - das ist tatsächlich gewagt. Und doch handelt es sich um genau jenen Anblick, mit dem uns alle Medien in weitaus drastischerer Deutlichkeit überschwemmen.“

*Heiko Sakurai, Abi '90*

**Das nächste“ Akademische Frühstück“ findet statt am 10. November 2002. Pfarrer Busen wird von seiner seelsorgerischen Tätigkeit in Recklinghausen-Süd berichten.**

# Studieren in Jerusalem –

## im umkämpften „Heiligen Land“?

**I. Wie bekommt man einen Studienplatz in Jerusalem?** Bald nach dem Beginn meines Theologiestudiums im WS 97/98 an der WWU Münster wurde ich durch Plakate und Ankündigungen auf das „Theologische Studienjahr“ in Jerusalem aufmerksam. Im Sommer 2000 habe ich mich nach dem Vordiplom dann tatsächlich für eine Bewerbung entschieden.

Bewerbung, das heißt, den Traum vom Studium in der Stadt der drei Weltreligionen nicht aufzugeben, auch wenn die Anforderungen zur Entmutigung einladen: Graecum und Hebraicum sind Pflicht, Gutachten von zwei Professoren sind einzuholen und wer von den Bewerbern zum Auswahlgespräch nach Bonn (DAAD) eingeladen wird, erhält dann genauere Details: Anfang Februar 2001 flatterte mir eine Liste mit den Prüfungsthemen (Altes Testament, Geschichte Israels, Neues Testament, Islamkunde, Judaistik, Ostkirchenkunde, Ökumene, Archäologie, Neuere Geschichte Israels, politische Lage) und einer umfangreichen Literaturliste („Motto: Diese 50 Bücher sollten Sie zur Prüfung unbedingt gelesen haben“) ins Haus. Die Prüfung selbst beginnt mit einer Sprachprüfung: Ein griechischer Text (NT) und ein hebräischer Text (AT) müssen ohne Hilfsmittel spontan gelesen und übersetzt werden (aus eigener Erfahrung weiß ich aber, dass man das nicht perfekt können muss!). Hat man diesen v.a. nervenraubenden Teil der Prüfung hinter sich gebracht, folgt einige Zeit später die eigentliche Prüfung, in der fünf Prüfer die oben angegebenen Gebiete in 25 Minuten reihum prüfen. Da das Studienjahr mit einem Stipendium des DAAD verbunden ist, sitzen zudem noch zwei Vertreter von dieser Seite im Raum.

Hat man auch diese Prüfung hinter sich gebracht, bleiben zwei Wochen des Zitterns und Bangens. Ich erinnere mich noch gut an den Moment, in dem ich den Brief öffnete und es nicht fassen konnte: Ich war genommen worden!

Viel Zeit für Freude bleibt dann allerdings nicht mehr; meine Zusage habe ich in der zweiten Maiwoche erhalten, das Studienjahr begann nicht einmal drei Monate später. So standen zunächst viele organisatorische Aufgaben an: Beurlaubung an der Uni Münster, Suche eines Nachmieters für mein Zimmer, der Flug musste gebucht, Versicherungsfragen geklärt werden. Und dann stand natürlich auch noch der Abschied von vielen Freunden, Kommilitonen, Verwandten und Bekannten an.

Das Studienjahr ist ökumenisch, d.h. evangelische und katholische Studierende und Lehrende gestalten zwei Semester gemeinsam, was im allgemeinen konfliktfrei abläuft, abgesehen von langen Diskussionsrunden und kleineren Sticheleien (gleich nach zwei Wochen wurde in Israel das Fest „Mariae Himmelfahrt“ groß gefeiert, was unseren evangelischen Kommilitonen einiges abverlangte ...).

**II. Aus meinen Aufzeichnungen in Jerusalem:** Die politische Situation in Israel (Stand September 2001):

„Wie, Du gehst freiwillig nach Israel? Jetzt?“ – „Überleg‘ dir das lieber noch mal!“ – „Und, ist die kugelsichere Weste schon im Gepäck?“ – „Irgendwie kommst du schon wieder – und wenn’s in der Waagerechten ist ...“ Sätze wie diese durfte ich mir vor meinem Abflug Anfang August 2001 wohl täglich anhören. Sorge vermischte sich mit Unverständnis, die Nachrichten verstärkten den Eindruck, dass ich direkt in ein Kriegsgebiet aufbrähe.

In der ersten Woche dann der große Anschlag auf eine Pizzeria in der Jerusalemer Neustadt; der Schock unter uns Studierenden war groß, hier in Jerusalem hatten wir uns sicher gefühlt. Wir haben abends lange diskutiert, Absprachen getroffen zu sinnvollem Verhalten, das die Gefahr so gering wie möglich halten soll (wir fahren soweit wie möglich nicht mit den öffentlichen Bussen, meiden am Freitag den jüdischen Markt und halten uns nicht län-

ger als nötig in der Neustadt auf). Da unsere Wohnlage auf dem Zionsberg deutlich näher an der Altstadt als der Neustadt ist, scheinen uns diese „Regeln“ keine zu große Einschränkung zu sein.

Frohe Weihnachten? 18. Dezember 01: Hausversammlung; neben Studientechnika steht diesmal ein Thema im Mittelpunkt, das seit nahezu zwei Wochen im Haus diskutiert wird: Können wir es nach den Anschlägen der letzten Zeit verantworten in Jerusalem zu bleiben? Auf der Ben Yehuda-Straße sind wir wohl alle schon des öfteren gewesen; und der letzte Anschlag fand nicht weit von der Altstadt statt. Wo kann man sich noch aufhalten? Was ist jetzt „vernünftig“? Sorgen werden geäußert, manche Kommilitonen erhalten ständig Anrufe von daheim mit der Bitte, doch zurückzukommen. Ich träume nachts neuerdings von Bombenanschlägen, viele Kommilitonen fühlen sich völlig hilflos und unsicher; der DAAD hat schon vor Monaten einen Brief geschickt, dass wir ohne weitere Folgen das Studium hier abbrechen dürfen, wenn wir es für uns für richtig halten. Rom ist im Gespräch. Unsere Fakultät gehört zu San Anselmo, so dass uns dort vielleicht eine Unterkunft und ein Vorlesungsraum zur Verfügung gestellt werden könnten – aber wer möchte schon nach Rom, wenn er für ein Studienjahr in Jerusalem die Bewerbungshürden genommen hat? Die Hausversammlung endet mit einer Vertagung der endgültigen Entscheidung auf den kommenden Freitag.

Die folgenden Tage werden einige der anstrengendsten des ganzen Studienjahres. 21. Dezember 01, 15.00 Uhr: Wir treffen uns zur Abstimmung. Zu unserer Überraschung ist das Ergebnis eindeutig: Nahezu drei Viertel der Studenten wollen bleiben. Wir beginnen also auch das neue Semester nach zwei Wochen Ferien in Jerusalem!

4. März 02: Studientag in Tel Aviv. Morgens Führung durchs Diasporamuseum; nach einer Mittagspause Gespräch in der Deutschen Botschaft mit dem Botschafter, Herrn Dressler; im Anschluss im Goetheinstitut Treffen mit der Vorsitzenden der „Ehemaligen Frankfurter“. Über das Purimfest der Juden (entspricht ungefähr unserem Faschingsfest) und die in diesem Jahr parallel liegende Wallfahrt nach Mekka bei den Muslimen ist es etwas ruhiger gewesen in Jerusalem; in den letzten Tagen aber hat sich die Gewalt im Land wieder verstärkt: Am Wochenende der Anschlag in Mea Shearim, dem Viertel der ultraor-



*Die Studierenden und die Studienleitung des Studienjahres 2001/2002 mit einem Franziskanerpater*

*Foto: M. Müller*

thodoxen Juden, der Einmarsch israelischer Truppen in Dschenin im Westjordanland, insgesamt in 12 Stunden 22 Tote. Bei uns ist die Stimmung wieder nachdenklich geworden; zwar sorgt sich niemand mehr um unser Studienjahr (in drei Wochen ist die Vorlesungszeit beendet), aber die anfänglichen Pläne vieler, nach dem Ende des Studienjahres noch im Land zu bleiben, herumzureisen oder Praktika zu machen, haben sich inzwischen zerschlagen. Ich werde am 13. April nach Deutschland zurückkehren und damit wahrscheinlich die letzte Studentin unseres Programms in Jerusalem sein; die meisten wollen direkt an Ostern nach Hause fliegen.

Letzten Donnerstag stand eine Exkursion zu den Ausgrabungen von Jericho auf dem Stundenplan. Noch am Nachmittag des Vortages hatte unsere Studienleitung sich erkundigt, ob Jericho offen sei; die Lage schien recht günstig. So standen wir um 9.30 Uhr vor dem Checkpoint, der junge israelische Soldat holte seinen Kollegen; sie nahmen ihre Gewehre in Anschlag und kamen zu unserem Bus. Eine kurze Verständigung mit dem Busfahrer auf hebräisch, ein kritischer Blick in den Bus und das Abschreiten des Busses von außen. Dann die Mitteilung: Erst muss der Vorgesetzte befragt werden. Also gut. Wir warten. Das sind wir gewohnt (eines der ersten Dinge, an die man sich in Israel gewöhnen muss). Der Soldat nickt: Es ist zu gefährlich; natürlich geschieht das alles zu unserer eigenen Sicherheit...

Unsere Studienleitung versucht es weiter: Wir wollen nur zu den Ausgrabungen, begeben uns nicht in das Innere der Stadt, wir werden am frühen Nachmittag Jericho wieder verlassen. Doch alles ist vergeblich, Befehl von oben: Keine Touristen reinlassen. Also gut, jetzt heißt es mal wieder flexibel sein und so entwirft die Studienleitung ein halbtägiges Ersatzprogramm. Wir besuchen zwei Scheichgräber, von denen wir eines schon in der ersten Woche des Studienjahres anschauen wollten (damals war der Bus einfach nicht gekommen) ... Ensчала! So ist das Leben!

**Ostern in Jerusalem:** Palmsonntag: Morgens feiern wir in der Abteikirche eine Messe mit Palmweihe (schön!), am Mittag geht es los zur Palmprozession den Ölberg hinauf, dann herab zur Stadt, durchs Löwentor in die Stadt und zur Kirche St. Anna. Wir sollen uns an die deutsche Gruppe halten (Aufbau des Zuges: Scouts, Ordensschwestern in großer Menge, Philippinos, Dänen, Italiener, Ordensbrüder, Franziskaner, Ministranten und die wichtigsten Priester) und beschließen, weil es keine deutsche Gruppe gibt, dass wir heute mal Philippinos sind. Die Entscheidung war gut: In der riesigen Gruppe herrscht gute Stimmung, es wird gesungen und musiziert; wir schwingen unsere großen Palmzweige. Im Garten von St.



*Blick vom Ölberg auf Stadtmauer und Felsendom*

*(Foto: A. Kleynmans)*



*Blick vom Dach der Grabeskirche über die Dächer der Jerusalemer Altstadt in Richtung Ölberg*  
*Foto: A. Kleynmans*

Anna hält der Erzbischof von Canterbury eine Rede, anschließend wird getanzt und gesungen (im arabischen Stil). Etwas enttäuscht sind wir, dass die deutschen Nachrichten kein einziges Bild von der Prozession in Jerusalem bringen (dabei war es hier, wo es geschehen ist, nicht auf dem Petersplatz in Rom!). Vielleicht berichtet man z.Z. lieber von Israel als Kriegsgebiet und eine solche Prozession würde da nicht hineinpassen....

**III. Ergänzungen:** Aus meinen Schilderungen könnte man entnehmen, dass sich alle Diskussionen um ein Thema, die politische Lage, gedreht haben. So ist es nicht gewesen; aber die Situation hat uns doch immer wieder beschäftigt, sie hat unser Studienjahr von Anfang bis Ende stark geprägt. Das alltägliche Leben läuft weiter. Wir haben studiert, die Bevölkerung Jerusalems hat gearbeitet, die Meldungen von Anschlägen in der Zeitung oder im Internet habe ich nach einiger Zeit nur noch sehr beiläufig zur Kenntnis genommen. Psychisch war die Situation für viele von uns zusätzlich belastend; „zusätzlich“ deshalb, weil es auch belastend ist, acht Monate ständig mit denselben Menschen zu wohnen, zu essen und zu studieren. Das Studienprogramm lässt wenig Freiheit, aufgrund des Anspruchs dieses Programms sind alle Studienveranstaltungen verpflichtend. Die Veranstaltungen finden als Blockunterricht statt, der jeweils ein bis drei Wochen dauert. Maximal zwei Vorlesungen oder Seminare finden parallel statt. Ergänzt wird das Programm durch zahlreiche Exkursionen sowie regelmäßige Gastvorträge (jeden Mittwochabend). So waren wir neben 21 Tages- oder Halbtagesexkursionen knapp zwei Wochen im Sinai (wandern und Wüsten Erfahrungen sammeln) und zweimal für je eine Woche zu historisch-archäologisch bedeutsamen Orten in Galiläa unterwegs. Schwerpunkte im Studienjahr sind neben den Biblischen Fächern (AT, NT) auch Archäologie, Judaistik und Islamkunde. Der Stoff von zwei deutschen Studiensemestern wird in acht Monaten ohne Semesterferien „durchgezogen“; das ist anstrengend und zugleich eine einmalige Chance.

Und an manchen Nachmittagen und Wochenenden hat man auch noch etwas Zeit für sich. Wir haben z.B. am Anfang – als es noch richtig warm war – regelmäßig im Garten oder auf unserer großen Dachterrasse mit ein paar Studierenden sonntags gefrühstückt und uns abends zum Bier getroffen; bei Geburtstagen wurde der Vorlesungsraum zum Partyraum. Wir sind regelmäßig mit einer kleinen Gruppe zum Basketballspielen auf einen Platz

in der Nähe gegangen, es gab eine Studentin, die Neuhebräisch unterrichtete, eine Theatergruppe hat das Stück „Bunbury“ einstudiert usw. Wer auch am Wochenende noch über Energie verfügte, ist oft auf eigene Faust wandern gewesen oder hat das Land erkundet; andere haben die Gelegenheit genutzt, in Synagogengottesdienste zu gehen und dort Kontakte zu knüpfen oder bei anderen christlichen Konfessionen an der Liturgie teilzunehmen. In Jerusalem gibt es immer etwas zu sehen, ständig feiert eine religiöse Gruppe ein Fest; allein diese Vielfalt würde ein Studienjahr füllen. Man kann auch einfach herumgehen, arabische Mentalität und kulinarische Köstlichkeiten auf den verschiedenen Märkten genießen. Braucht man wieder etwas „westliches Feeling“, so begibt man sich einfach in die großen Einkaufszentren am Rande der Stadt (ich habe mich danach im Studienjahr allerdings selten geseht).

**IV. Das Studienjahr im Rückblick:** 29. April 02: Seit drei Wochen bin ich nun wieder in Deutschland. Langsam habe ich das Gefühl, dass die Chance, sich hier wieder eingewöhnen zu können, vielleicht doch nicht ganz nahe am Nullpunkt liegt ...

Die ersten beiden Wochen waren hart: Ich habe tagelang vor der Heizung gesessen, mich in Wolldecken gehüllt, demonstrativ nur noch Orangen gegessen usw. Plötzlich wünsche ich mir, von Straßenverkäufern in schlechtem Deutsch „Alles klar, wie geht's. Tee, Kaffee“ angeredet zu werden; ich sehne mich nach Fahrten in uralten Sheiruts, nach dem Suq, ... Ich muss also gestehen, dass ich z.Z. unter Heimweh nach Jerusalem leide.

Doch in einer Zeit der Gewalteskalation im Nahen Osten versteht kaum jemand diese Sehnsucht. Gerade wegen all der schönen Erfahrungen, die ich im Laufe der vergangenen neun Monate in Israel gemacht habe, möchte ich an dieser Stelle Theologiestudentinnen und -studenten ermutigen, sich für das „Theologische Studienjahr Jerusalem“ zu bewerben. Näher an den Ursprung der eigenen und auch der anderen Weltreligionen kann man nicht

kommen. Im Spannungsfeld verschiedener Kulturen, Nationalitäten und Religionen zu leben, habe ich nicht bloß als ein Feld für Beobachtungen kennen gelernt, sondern gerade als die ständige Anfrage an meine eigene Person, an meinem eigenen Hintergrund.

Auch alle anderen Studierenden möchte ich ermutigen, im Laufe ihres Studiums ein Auslandsjahr einzulegen. Es gibt viele Träger für Programme in Europa (z.B. ERASMUS) oder in andere Länder (z.B. DAAD), die durch Stipendien bzw. Teilstipendien ein solches Studienjahr ermöglichen. Denn „erst in der Fremde kann man sich und seine Herkunft richtig erkennen“, wie uns Viola Raheb, die Frau des ev.-luth. Pfarrers Mitri Raheb bei einem Studientag in Bethlehem über ihre Studienerfahrungen als christliche Palästinenserin in Deutschland berichtete.

*Anne Kleynmans, Abi '96*



*Die Dormitio Kirche auf dem Zionsberg*

*Foto: J. Schultheiß*

## 80 Lebensjahre und plus

*„Einmal Petriner, immer Petriner“ wird vom Abiturjahrgang 1938 in ganz besonderer Weise gelebt, wie der Leser dieser Zeitschrift aus vielen Veröffentlichungen von Prof. Hans Röttger weiß. Der folgende Beitrag hat das diamantene Abiturjubiläum (60 Jahre (!)) zum Thema. Wir veröffentlichen ihn etwas gekürzt.*

*Anmerkung der Redaktion*

### 25. Klassentreffen der Abiturientia 1938 im 9. Lebensdezennium

Die demographische Entwicklung in den mitteleuropäischen Ländern, die die mittlere Lebenserwartung mehr und mehr steigen lässt, hat auch in vielen Abiturientenjahrgängen des 20. Jahrhunderts ihren Niederschlag gefunden.

Als der Abiturjahrgang 1938 sich auf Einladung des traditionsfreundlichen Direktors Schulte-Coerne zum 60.(diamantenen) Abiturjubiläum zusammenfand, wurde einhellig der Beschluß gefasst, sich in der Vestischen Metropole wiederzusehen, wenn alle noch Lebenden dieses Jahrgangs ins 9. Dezennium eingetreten sind.

Dieser Jahrgang war im zarten Alter von zehn Jahren, als man sich nach bestandener Aufnahmeprüfung, bestehend aus einem deutschen Diktat, einer Rechenarbeit und einer mündlichen Befragung, kennenlernte und sich schulisch befreundete. Es waren damals 55 Sextaner- heute Fünftklässler -, deren Bestreben es war, die Reifeprüfung und damit den Zugang zur Universität zu erreichen.

Heutige Schülergenerationen werden über solche Klassendimensionen konsterniert sein. Doch in der damaligen Zeit waren wegen der Kriegsfolgen und der Weltwirtschaftskrise die wirtschaftlichen Möglichkeiten in Staat und Kommune so eng, dass der Personalbestand des Lehrerkollegiums, aber auch die Klassenräumlichkeiten sehr begrenzt waren. Man kann sich heute kaum vorstellen, dass Generationen von Klassenjahrgängen am Petrinum niemals eine Aula gekannt hatten. Die alte Turnhalle, die schon mal als „Not-Aula“ benutzt wurde, war so baufällig, dass der Hallensport in Nachbarschulen betrieben werden musste.

Dass von 55 Erstlingsgymnasiasten im Jahre 1930 nur noch 19 Schüler im März 1938 die Schule mit bestandener Reifeprüfung verließen, war die Folge der damals existierenden „Gesetze von schulischer Auslese und Ausmerze“. In dieser Struktur waren Deutsch, Mathematik, Griechisch und Lateinisch sogenannte Hauptfächer, die bis zum Abitur durchgezogen werden mussten. Diese als Hauptfächer geltenden Disziplinen wurden im Abitur einer schriftlichen und mündlichen Prüfung unterzogen. Eine weitere Erschwernis auf dem Wege zum Abitur kam Mitte der dreißiger Jahre durch eine Verfügung des damaligen Kultusministeriums, die besagte, dass manche Schüler mit unterdurchschnittlichen Leistungen nach Erreichung der sogenannten „Mittleren Reife“ die Schule verlassen mussten.

Wenn auch eine gewissen Unreife und Adoleszentenmentalität gegenüber dem Fachwissen wie aber auch gegenüber der unterrichtenden Lehrerschaft bestanden haben, so muss man heute aus der senilen Perspektive eines Altpetriners unseren inzwischen lange verstorbenen Lehrern Respekt und Hochachtung bekunden. Sie haben unter den schwierigen Bedingungen großer Klassenzahlen und räumlicher Beengtheit verstanden, in für damalige Verhältnisse optimaler Weise Bildung, Ausbildung und Erziehung ihren Schülern zu vermitteln.

In diesem Zusammenhang muss einmal hervorgehoben werden, dass der Abiturjahrgang 1938 damals zu einigen wenigen Reifeprüfungsklassen gehörte, die nach acht Gymnasialjahren, d.h. 12 Schuljahren, ihren gymnasialen Abschluss machen konnten. Diese in letzter Zeit problematisierte Schulreform, wie sie uns in vielen Nachbarstaaten vorgegeben ist, hatte in unseren Jahren andere Intentionen als in der Neuzeit. Der politische Hasardeur,

der aus der Perspektive eines Mediziners aus hochgradigen, paranoiden Impulsen eine kriegsgerische Eroberungspolitik betrieb, benötigte für seine Kriegspläne adäquaten, aktiven Reserveoffiziersnachwuchs. Heute rufen Industrie, Wirtschaft und Verwaltung nach zügigerer Bereitstellung von akademischem Nachwuchs. Die Erfahrung des Abiturjahrganges von 1938 hat gezeigt, dass auch Schulabgänger nach 12jähriger Schulzeit Hochschule oder andere weiterbildende Laufbahnen schnell, zügig und erfolgreich absolviert haben. Sie haben das gesteckte Berufsziel mit Erfolg erreicht und sind oft in berufliche Positionen gelangt, die sie als junge Abiturienten nicht erwartet hatten.

Sie waren 19 junge und gesunde Männer, als sie 1938 die Schule verliessen.

63 Jahre nach dem Abitur, im 9. Lebensjahrzehnt stehend, leben noch acht alte Mitschüler. Drei gute und lebenswerte Mitschüler sind Opfer der Apokalypse des Zweiten Weltkriegs geworden. Beim ersten Wiedersehen 1948 haben wir mit Wehmut und Trauer unserer Freunde M. Hellermann, A. Udelhoven und W. E. Forster gedacht. Die meisten waren durch Krieg und die Nöte der ersten Nachkriegsjahre gezeichnet. Wenn auch damals Speisen gegen Essensmarken verabreicht wurden, wenn auch in dieser Notzeit Getränke ohne ein Molekül Alkohol verzehrt wurden, es tat der Wiedersehensfreude und dem Glück, heil aus dem Krieg heimgekehrt zu sein, keinen Abbruch. Heimlich unter dem Tisch gereichter „schwarzgebrannter Korn“ belebte die Wiedersehensstimmung, so dass damals schon der Grundstein gelegt wurde, solche Treffen häufiger zu inauguriere.



*Der „harte Kern“ der noch Lebenden der Abiturientia 1938, alle im 9. Dezzennium stehend. (v.l.n.r.: H. Röttger, W. Brinker, F.J. Reddemann, A. Becker, H.G. Volmer) Foto: H. Röttger*

Ein besonderer Impuls zu weiteren Klassentreffen kam zustande durch die Einladung von Seiten des verdienstvollen Schuldirektors Hartwig zum silbernen Abiturjubiläum im Jahre 1963. Nach der Feier in der Aula, nach einem informatorischen Einblick in unsere schriftlichen Abiturarbeiten - bei einer Tasse Kaffee - arrangierten die silbernen Altpetriner einen Frühschoppen, zu denen die unseren schulischen Werdegang in besonders verdienstvoller Weise begleitenden Studienrat von Darl, Studiendirektor Dr. Sprenger und Dr. Marx geladen worden waren. In lebhaften Diskussionen wurden nostalgische Erinnerungen über Schule, Militärdienst, Studium, Beruf und Familiengründung ausgetauscht. (...)

Wir standen Anfangs des 5. Lebensdezzenniums, als wir den Beschluss fassten, durch häufigere Klassentreffen die alte Schulfreundschaft weiter aufleben zu lassen. Dabei ging die administrative Initiative von W. Brinker, als Pädagoge im hohen Norden, in Quickborn lebend, aus.

Die organisatorischen Massnahmen vor Ort lagen in den Händen von den im alten Schulort lebenden B. Beckmann und dem Verfasser dieses Reports. So haben seit der Reife-

prüfung 1938 25 Wiedersehenstreffen stattgefunden. Die ersten rund 20 fanden an Wochenenden nach einem bestimmten Ritual statt: eine heimatkulturelle Exkursion im Kreis Recklinghausen oder im südlichen Münsterland, gemeinsame Mahlzeiten sowie ein abendliches geselliges Zusammensein im Hause eines in Recklinghausen lebenden Schulfreundes bei Getränken nach persönlichem Gourmet. (...)

Anlässlich des diamantenen Abiturjubiläums im Jahre 1998, zu dem der derzeitige Direktor Schulte-Coerne zur aktuellen Abiturabschiedsfeier eingeladen hatte, spielten die Abiturienten von 1938 noch mit dem Gedanken ähnlicher, mehrtägiger Reisepläne für die Zeit, in der der letzte Schulfreund den Schritt ins 9. Dezennium vollendet hat. Altersbedingte, aber auch somatische Defizite liessen solch hochgesteckte Ambitionen hintergründig werden. (...)

Es gibt kaum ein Schloss, eine Wasserburg oder ein sehenswertes Museum in der näheren und weiteren Umgebung, das man nicht nach 25 Wiedersehenstreffen kennengelernt hat. So wuchs die Idee, ein inzwischen traditionelles Industriekulturmonument zu besuchen. Es war die günstige geographische Lage, aber auch die frühere infrastrukturelle Bedeutung, die uns zum alten Schiffshebewerk Henrichenburg geführt hat. Es ist nunmehr zu einem Industriemuseum umgestaltet worden, nachdem vor rund 30 Jahren eine neue, moderne und leistungsfähigere Anlage in der Nähe des alten Werks erbaut worden ist.

Nachdem das alte Hebewerk zwischenzeitlich mit beachtlichem Aufwand zu einem respektablen Industriemuseum gestaltet worden ist, stand im Mittelpunkt unseres 25 Wiedersehens ein Besuch dieses Industriemuseums - unter sachkundiger Führung.



*Einweihung des Schiffshebewerks Henrichenburg am 11.08.1899 durch Kaiser Wilhelm II. Das hier dargestellte Geschehen gibt die Einweihung des Schiffshebewerks durch den damaligen deutsche Kaiser wieder. Es wurde abgelichtet vom Grossvater des Autors dieses Reports, der vor 120 Jahren das erste und einzige Lichtbildunternehmen in Stadt und Vest Recklinghausen gegründet hatte. Es ist das einzige Lichtbild von diesem für damalige Verhältnisse bedeutenden Ereignis. Heute, d. h. 120 Jahre später, finden sich Scharen von Videokameralenten oder Pressefotografen bei jeder Art von banalen Geschehnissen. Foto: Ewald Röttger (1835-1914)*

(...) Nach der auch für Alptrainer mühsamen Begehung des Industriemuseums Schiffshebewerk mit seinen vielen Räumlichkeiten, seinen Wegen und Treppen, ging die touristische Route nach Spenrade, dem sogenannten „Bergdorf“ in dem weiten, flachen Münsterland, zu einem stärkenden Mittagssmahl in einer Gaststätte, deren Küche für seine Qualität weit bekannt ist.

(...) Am späten Nachmittag traf sich die Gruppe zum Dämmerstopp mit Imbiss im „Rosengarten“, einem gemütlichen Restaurant mit alter Tradition und Bürgernähe. Von dort ging es ins Haus des Schreibers dieses Berichtes. Rhein-, Moselwein, aber auch Bier bildeten die Grundlage für einen geselligen und fröh-

lichen Abend. Dabei kamen abwechslungsreiche Gespräche über Schule, über die traurige Kriegs- und Nachkriegszeit, über Beruf, über Familie, Kinder und Enkelkinder zustande. (...)

*Prof. Dr. Hans Röttger, Abiturientia 1938*

# Spuren des Reichskammergerichts in der *Bibliotheca Petrina*?

Studien zu einem juristischen Fachbuch aus der Mitte des 16. Jahrhunderts

Wenn man nach den Fundamenten fragt, auf welchen das Gebäude unserer abendländischen Zivilisation ruht, so stößt man auf die großen geistigen Überlieferungskomplexe der griechischen bzw. römischen Sprache, Literatur und Philosophie, des jüdisch-christlichen Monotheismus, der indisch-arabischen Mathematik bzw. Naturlehre sowie des Römischen Rechts. Neben dem Christentum ist es gerade das *jus Romanum* in Gestalt des *Corpus Juris Civilis*, ohne welches das vielzitierte «gemeinsame europäische Haus» eine seiner tragenden Säulen verlieren würde. Diese große Kodifikation des (ost-) römischen Kaisers JUSTINIAN wird zwischen 529 und 534 n. Chr. schrittweise veröffentlicht (1) und wirkt nahezu ungebrochen aus der (Spät-) Antike in die Gegenwart hinein. Zu beachten ist dabei, dass das *jus civile* ursprünglich das Regelwerk ist, im Rahmen dessen die Inhaber des römischen Bürgerrechts (die sog. *cives*) ihre privaten Rechtsgeschäfte gestalten – von da aus weitet sich der Begriff schließlich zum *bürgerlichen* Recht oder *Zivilrecht* im allgemeinen.

Es ist von jeher unstrittig, dass erst die römischen Juristen der Welt die Vorstellung vom Recht als einem geschlossenen, wissenschaftlich formierten Denkgebäude gegeben haben. Ihre hochentwickelten Rechtsvorstellungen über Schuld- und Vertragsverhältnisse, über Schadensersatz, Testament, Erbschaft und Erbfolge, Pfand, Besitz und Eigentum werden Grundlage und Gemeingut unserer Kultur. (2) Fast alle west- und mitteleuropäischen Zivilrechtsordnungen berufen sich daher traditionell auf gemeinsame römisch-antike Wurzeln. Schon die spätmittelalterlichen Juristen, denen dieser Sachverhalt natürlich noch viel deutlicher vor Augen stand, sprechen vom Römischen Recht stets als dem *jus commune*, dem gemeinschaftsstiftenden, «gemeinen Recht», welches das europäische Rechtswesen erst auf einen Nenner bringt. Für die alten Rechtsgelehrten ist das *jus Romanum* die *ratio scripta*, die schriftgewordene Vernunft schlechthin.



Ein Blick in die alte Lehrerbücherei des Gymnasium Petrinum  
Alle Fotos in diesem Artikel

WAZ: H. Blossey

Die gemeinsamen Wurzeln des europäischen Rechts lassen sich überlieferungsge-schichtlich sehr konkret fassen. Eine zunächst in Pisa, ab 1409 in Florenz und seit 1783 in der dortigen *Bibliotheca Medicea-Laurenziana* aufbewahrte Handschrift der sog. Digesten (griechisch: Pandekten, Kernstück des *Corpus Juris Civilis*) bildet den Ausgangspunkt für die neue Blüte des Römischen Rechts – zunächst in Italien, dann auch in Deutschland und im übrigen West- und Mitteleuropa. Diese originär aus der Spätantike stammende lateini-sche Pergamenthandschrift reicht möglicherweise bis auf wenige Jahrzehnte an die erwähn-te Entstehung und Veröffentlichung des *Corpus Juris Civilis* unter Kaiser JUSTINIAN heran und bildet für die alteuropäische Rechtswissenschaft den Dreh- und Angelpunkt bei der Auseinandersetzung mit dem römischen Erbe. Dieses uralte Manuskript, das nach seinem Aufbewahrungsort einfach die *Florentina* genannt wird, ist somit das Ur-Exemplar des Justinianischen Rechtscorpus überhaupt, aus dem sich seit Mitte des 12. Jahrhunderts alle nachantike Textüberlieferung und wissenschaftliche Auseinandersetzung ableitet.

Das deutsche Bürgerliche Gesetzbuch (BGB), in Kraft getreten am 1.1.1900, stellt ein besonders ausgeprägtes Beispiel für eine neuzeitliche Rechtskodifikation dar, die ohne das Römische Recht wesentlichste Stoffe und Inhalte verlieren würde. Rechtshistoriker arbei-ten gerne mit der Faustregel, dass ca. 80% der Materien des BGB direkt oder indirekt dem antiken römischen Recht entnommen sind. Mehr als die anderen nationalen Rechtssysteme im neuzeitlichen Europa hat das deutsche bürgerliche Recht seine römischen Wurzeln bei-behalten – nur das Schweizerische Zivilgesetzbuch von 1907/1912 (ZGB) ist in dieser Hinsicht dem BGB ebenbürtig. Ist also unser heutiges Zivilrecht das Ergebnis einer 2000-jährigen, nahezu ununterbrochenen Kontinuität, so stellt sich die Frage nach dem Hergang dieser Entwicklung speziell in Deutschland.

In der Literatur taucht dabei stets der Fachbegriff der sog. ‚Rezeption‘ des Römischen Rechts auf, der die Aneignung und Aktualisierung der gewaltigen Rechtsmassen des justini-anischen *Corpus Juris Civilis* im späten Mittelalter beschreibt. Die Rezeption beschreibt also den Siegeszug des Römischen Rechts im Hl. Römischen Reich Deutscher Nation seit der 2. Hälfte des 15. Jahrhunderts, nicht mehr allein an den Universitätslehrstühlen mit ihren Gutachter- und Spruchttätigkeiten (3), sondern auch in routinemäßiger Ausübung und Jurisdiktion bei immer mehr Gerichtshöfen und Rechtsprechungsinstanzen, wobei die Installierung des Reichskammergerichts (im folgenden RKG abgekürzt) als höchstes deut-sches Gericht im Jahre 1495 als ein Wendepunkt in der Rechtsgeschichte Deutschlands gesehen wird. Als ein wahrer *locus classicus* gilt dabei die Eidesformel der ältesten Ord-nung des RKG vom 7.8.1495 (4), nach welcher die dortigen Richter und Beisitzer nach *des reiches gemeynen rechten* immer dann zu urteilen hätten, wenn das von den Streitparteien vorgebrachte Orts- und Landesrecht nicht einschlägig ist: hier ist wahrlich die Rezeption am Werk. Das RKG wird im Zuge der Reichsreform, d.h. im Rahmen der Modernisierung der durch die Goldene Bulle von 1348 gewährleisteten Reichsverfassungsordnung, als letztinstanzliche Befriedungs- und Schlichtungsinstanz für Untertanen, Fürsten, Kirchen und Korporationen installiert und arbeitet bis 1806. Das RKG ist ein Meilenstein auf dem Wege zum deutschen Rechtswege- und Rechtsmittelstaat, hauptsächlich werden dort zivil-rechtliche Streitigkeiten entschieden. Gerichtsort ist bis Ende des 17. Jahrhunderts Speyer, nach den pfälzischen Eroberungskriegen König Ludwigs XIV. schließlich Wetzlar, wo rund 100 Jahre später auch ein angehender junger Jurist mit auffälligen literarischen Neigungen namens JOHANN WOLFGANG VON GOETHE ein sechsmonatiges Praktikum absolvieren wird.

In Zeiten langwieriger politischer und militärischer Konflikte innerhalb des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation steht das RKG unter der damals wie heute hochak-tuellen Devise: „Frieden durch Recht“. Dieser »supreme court« des alten Deutschen Reiches vereinigt Rechtsprechungsfunktionen in sich, die heute teilweise vom Bundes-

gerichtshof, vom Bundesverfassungsgericht oder vom Bundesverwaltungsgericht wahrgenommen werden. Die Bandbreite von Rechtsstreitigkeiten am RKG reicht von brisanten politischen Prozessen bedeutender Territorialfürsten bis hin zu einfachen Klagen und Rechtsmitteln von Privatpersonen und Untertanen. Wie oben zitiert wendet es dabei von Anfang an das wissenschaftlich durchdrungene, kommentierte und erforschte Römische Recht an, das sich in komplizierten, umfangreichen Schriftsätzen und schwer verständlicher Fachliteratur äußert – nicht anders mutet der Rechtsbetrieb an heutigen deutschen Gerichten an!

Das Verfahrensrecht am RKG ist der mündlichen Kultur des durch Schultheiße und Schöffen gepflegten deutschen Rechts haushoch überlegen. Im *processus cameralis* ist von Anfang an die sog. Schriftlichkeitsmaxime in Geltung, es heißt dort unmißverständlich: *quod non est in actis, non est in mundo* bzw. *quod non legitur non creditur*, was das Vorbringen der Streitparteien zwingend an den wissenschaftlichen römischen Aktenstil koppelt. (5) Damals wie heute verlangen Gerichte und ihr gelehrtes Richter- und Anwaltspersonal ständig nach möglichst aktueller Forschungsliteratur, nach umfangreichen Gesetzeswerken oder -kommentaren und ähnlichen Hilfsmitteln. Durchsetzung und Anwendung des Römischen Rechts am RKG führen daher zu einer Blütezeit juristischer Fachbüchereien und -verlagshäuser, die wiederum von Angehörigen rechtswissenschaftlicher Universitätsfakultäten mit anspruchsvollen Texten und Manuskripten beliefert werden. Die internationale Wissenschaftssprache der Juristen ist dabei durchgängig Latein; erst das 19. Jahrhundert mit seinen nationalstaatlichen Kodifikationen (z.B. der *code civil* des Kaisers Napoleon von 1804) bricht in der Jurisprudenz den Landessprachen endgültig eine Bahn. Alle wichtigen Druck- und Verlagsorte des 16. Jahrhunderts, darunter vor allem die süd- und südwestdeutschen Groß- und Handelsstädte: Nürnberg, Augsburg, Ulm, Straßburg und Basel, beliefern jedoch den internationalen juristischen Buchmarkt mit lateinisch-gelehrter Literatur zum römischen bzw. gemeinen Recht – ein Zeichen dafür, wie mächtig in der beginnenden Neuzeit noch die Sprach- und Literaturtradition des Lateinischen ist!

Im folgenden ist von einem in Basel erschienenen Rarissimum der juristischen Literaturgeschichte die Rede, das auf unbekannten Wegen in die Recklinghäuser Gymnasialbibliothek gewandert ist: *habent sua fata libelli!* Das Druckwerk, das in einen originalen Ornament-Lederschnitteinband eingefaßt ist, trägt im Titelblatt folgende Aufschrift: *Antonii Augustini Iurisconsulti Hispani, Emendationum & opinionum Libri III, una cum eiusdem ad Modestinum sive De Excusationibus libro singulari. His maxima iuris civilis pars ex Florentinis Pandectis emendatur et declaratur; Item Laelii Taurelli Iurisconsulti Fanensis, Ad Gallum et legem Velleam, Ad Catonem et Paulum, De militiis ex casu, ex Pandectarum Florentinarum exemplari; una cum locuplete rerum & verborum in hisce memorabilium Indice. Basiliae [...].* Das Erscheinungsjahr, die Angabe des Verlags-hauses und die Drucker-Vignette ist durch



Einband und Titelblatt (nächste Seite) des „Rarissimum“

ANTONII AVGV  
STINI IVRISCONSULTI HI-

spani, Emendationum & Opinionum Libri

IIII. Vnà cum

EIVSDEM AD MODESTINVM,

sive De Excusationibus, li-  
bro singulari.

*His maxima iuris civilis pars ex Florentinis Pandectis  
emendatur, & declaratur.*

ITEM,

LAEII TAVRELLI IVRIS-

CONSULTI FANENSIS,

Ad Gallum & legem Velleam.

Ad Catonem & Paulum,

De militijs ex casu.

*Ex Pandectarum Florentinarum exemplari.*

Vnà cum locupletiorum & uerborum in hisce  
memorabilium Indice,

*Michael von Kaden  
Doctor*

Papierverlust (wahrscheinlich durch vorsätzliches Herausschneiden) leider verlorengegangen, läßt sich aber durch Verweise im Kolophon (wörtlich: Schlußton, Schlussstein, hier: im emblematisch-ornamental gestalteten Abschlußvermerk des Druck- und Verlagshauses) auf das Jahr 1544 datieren. Weiterhin trägt es den mit brauner Tinte handschriftlich hinzugefügten Besitzvermerk: *Michael von Kaden Doctor*, der sich als vielbeschäftigter Prokurator (= Anwalt) am RKG mit dem akademischen Grad eines *Dr. juris utriusque* (= Doktor des römischen und kirchlichen Rechts) der Jahre 1540-1560 zweifelsfrei identifizieren läßt.

Wir befinden uns also mitten im juristischen Buchwesen des 16. Jahrhunderts und wenden uns nun den beiden Autoren und ihren Werken zu, mit deren Hilfe Rechtsanwalt DR MICHAEL VAN KADEN am RKG um 1550 seine rechtswissenschaftlichen Schriftsätze, Gutachten und Prozeßakten anfertigt. Beide Verfasseramen weisen nach Südeuropa, nach Italien in der beginnenden Gegenreformation bzw. nach Spanien im heraufziehenden *siglo*

*d'oro*. Schon dies ist ein Beleg für die Internationalität des Wissenschaftsbetriebes der damaligen Juristen, denen es nicht in den Sinn gekommen wäre, mit ihren fachliterarischen Arbeiten an nationalen Grenzen halt zu machen – übrigens ein sehr modern wirkendes Phänomen: Ein neues, gemeinsames Zivilrecht in den «Vereinigten Staaten von Europa» wird diese Zustände im 21. Jahrhundert wieder heraufziehen lassen.

Zunächst zum spanischen Rechtswissenschaftler DON ANTONIO AGOSTÍN (6), der sich den vornehmen Gepflogenheiten zeitgenössischer Gelehrter gemäß die latinisierte Form seines Namens angeeignet hat. Seine Karriere ist typisch für einen Kirchenjuristen seiner Zeit. Geboren 1517 in Saragossa studierte er in Alcalá, Salamanca, Padua und Bologna die Rechte (gemeint sind das römische und das kirchliche Recht) und steigt unter Karl V. zum Vizekanzler des Königreichs Aragon auf (d.h. zu einem der höchsten Beamten eines der Teilkönigreiche im Imperium Kaiser Karls V.). 1544 wechselt er nach Rom, um dort als Richter an der päpstlichen *Sacra Rota Romana*, dem höchsten kirchlichen Gericht zu arbeiten. Ein Jahr später ist er als stimmberechtigter Teilnehmer am Konzil von Trient (1545-1563) nachweisbar, mit welchem bekanntlich die katholische Gegenreformation beginnt. Danach wird er Bischof von Alifa (bei Benevent) bzw. Lérida (katalanisch: Lleyda). Nach 1557 wartet er mit einem grundlegenden Werk zur römischen Rechtsquellenlehre auf: *De legibus et senatus consultis*, im übrigen betätigt er sich in Rom und Süditalien auch als Numismatiker, Epigraphiker und Archäologe – eben als ein typischer Universalgelehrter der Renaissance-Zeit. Typisch an seinem Lebenslauf ist jedenfalls die Internationalität alt-europäischer Juristenkarrieren, die sich ja in ganz West-, Süd- und Mitteleuropa auf die Geltung des *ius commune* stützen können – nationale Herkunft und Prägungen einzelner Rechtsgelehrter spielen ja in der Frühen Neuzeit noch kaum eine Rolle. AGOSTÍN stirbt schließlich im Jahre 1576 als hochangesehener katalanischer Kirchenfürst im Range des Erzbischofs von Tarragona.

Seine beiden wichtigsten römisch-rechtlichen Werke: *Emendationum & opinionum libri IIII* und der Traktat über MODESTIN stehen uns nun vor Augen. Die «vier Bücher der Textverbesserungen und Lehrmeinungen» setzen sich intensiv mit philologisch-sprachlichen Problemen des *Corpus Juris Civilis* auseinander. Für ihn wie für viele Zeitgenossen gilt die Arbeitsmaxime: *Ad fontes!*, worin das Zeitalter der Wiedergeburt der Antike in Kunst, Sprache und Literatur, der sog. Renaissance-Humanismus, sein Motto findet. Ganz im Sinne solcher akribischer Forschungen an antiken Quellen will AGOSTÍN Beiträge zum verbesserten Text- und Wortverständnis des römischen Rechts liefern. Sie sind Teil des groß angelegten Lebenswerkes AGOSTÍN'S „to renew the study of the whole body of source materials for roman and canon law“ (M.H. CRAWFORD (7)) Die Erstausgabe des vierteiligen Werkes ist in Venedig im Jahre 1543 erschienen und beschert AGOSTÍN auf internationaler Bühne den wissenschaftlichen Durchbruch – im Recklinghäuser Exemplar liegt also die zweitälteste Auflage vor. AGOSTÍN ist bei seinen Emendationen weniger als Jurist, vielmehr als Gelehrter der Lateinischen Sprache und Rechtsliteratur tätig, der – ähnlich einem Erasmus von Rotterdam und seinen Bibelstudien – einen von allen sprachlichen, orthographischen und syntaktischen Fehlern gereinigten Text des Römischen Rechts herstellen will: Grundlage ist dabei selbstverständlich besagte uralte Textüberlieferung der *Florentina*.

Sein zweites Werk: *Ad Modestinum sive De Excusationibus* ist ein wissenschaftlicher Kommentar zum sechsbändigen (!), ursprünglich griechisch verfaßten Hauptwerk des klassischen römischen Juristen HERENNIUS MODESTINUS (erste Hälfte 3. Jahrhundert n. Chr.) (8) über Entschuldigungs-, Ablehnungs- und Befreiungsgründe (*excusationes*) bei der Bestellung von Vormündern, Treuhändern und Nachlassverwaltern, deren haftpflichtiges Tun und Lassen selbstverständlich auch vor dem RKG im 16. Jahrhundert zum Streitfall werden kann. MODESTIN gehört übrigens neben seinen römischen Kollegen AEMILIUS PAPIANUS,

DOMITIUS ULPIANUS UND IULIUS PAUL(L)US zu den berühmtesten und einflussreichsten Juristen der Weltgeschichte. Kein Wunder also, dass sich DR. MICHAEL VON KADEN gerade bei MODESTIN und seinem grundlegenden Werk über rechtliche Probleme der Vormundschaftsverwaltung schlau machen will, um am RKG entsprechenden Mandanten zum ihrem Recht verhelfen zu können.

Kommen wir nun zum zweiten Autor unseres Bandes: zu LAELIUS TAURELLUS, oder besser gesagt: zu LELIO TORELLI aus Fano (9), der Bischofsstadt in der Provinz Urbino an der Adria, zugehörig zum *Patrimonium Petri*, dem alten Kirchenstaat. Seine Karriere ähnelt derjenigen des AGOSTIN: geboren 1489 in Fano studiert er in Ferrara die Rechte, bekleidet zunächst ein hohes Amt beim Magistrat der Stadt Fano, wird später päpstlicher Gouverneur in Benevent. 1531 wechselt er als weltlicher Justizbeamter an die päpstliche *Rota*, dem oben erwähnten «high court» der katholischen Kirche. 1546 wird er Kanzler des von der Medici-Dynastie beherrschten Stadtherzogtums Florenz, wo er 1553 eine mehrbändige wissenschaftliche, auch von den Textforschungen AGOSTINS beeinflusste Druckausgabe des *Corpus Juris Civilis* auf Grundlage der *Florentina* veröffentlicht. TORELLI stirbt 1576 in Florenz und steht bis heute in dem Rufe, einer der bedeutendsten juristischen Textforscher der Renaissance-Zeit zu sein.

Seine gesammelten Monographien: *Ad Gallum et legem Velleam*, *Ad Catonem et Paulum*, *De militiis ex casu* erscheinen erstmals 1542 in Florenz im Druck, die in Recklinghausen vorliegende Baseler Ausgabe von 1544 ist die zweitälteste überhaupt. Die Studie *Ad Gallum* zur sog. *stipulatio Aquiliana*, benannt nach dem römischen Konsul CAIUS AQUILIUS GALLUS (10), beschäftigt sich mit einer besonderen Spielart des Schuldnerwechsels (sog. *novatio*), bei welchem diverse Ansprüche und Forderungen in ein vereinheitlichtes Schuld- und Leistungsversprechen umgewandelt und per Generalquittung vom Gläubiger annulliert werden können. (11) Damit eng verwoben erscheint TORELLIS Kommentar zur *lex Velleia*, benannt nach dem in augusteischer Zeit wirkenden Konsul IUNIUS VELLEIUS (man erinnere sich an das römische Gesetzgebungsverfahren, das den amtierenden Konsuln mit jeweiligen Abstimmungen in der Volksversammlung, den sog.



Ein weiterer Schatz aus der Lehrerbücherei: Eine Luther-Bibel (!) von 1725.

# AUTOCENTER ENTER GmbH

- Recklinghausen -

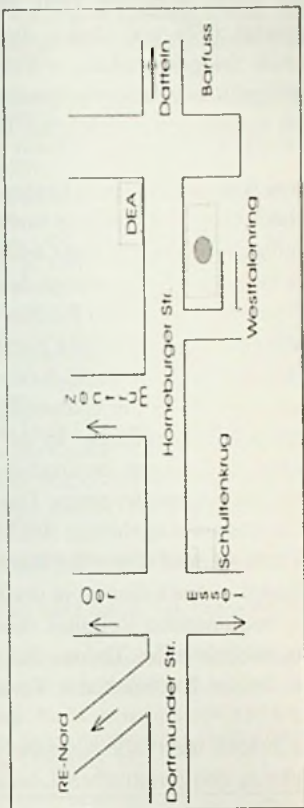
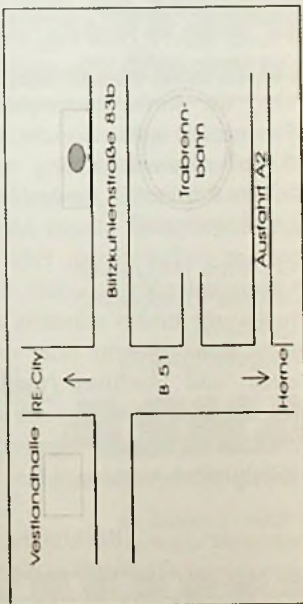
Blitzkuhlenstraße 83b - 45659 Recklinghausen

☎ 02361 / 95 44 0

- Oer-Erkenschwick -

Westfalenring 26 - 45739 Oer-Erkenschwick

☎ 02368 / 890 950



## An der Trabrennbahn !

- Neuwagen
- Gebrauchtwagen
- Finanzierung / Leasing
- Zulassungsservice
- Versicherungsdienst
- Werkstattservice für alle Fabrikate



**TOYOTA**



## Gute Verkehrsanbindung zum Recklinghäuser Norden: nur 7 Minuten Fahrt

Wir halten Sie in Bewegung



Enter gut...  
...aller gut!



- TÜV und AU
- Ölwechsel sofort
- Karosserieinstandsetzung
- Pannen- und Unfallhilfe
- Reifenservice
- Ersatzteile und Zubehör



**TOYOTA**

Komitien, oblag). IUNIUS VELLEIUS hatte mit seinem Gesetz die Zulässigkeit der Erbeinsetzung eines zu Lebzeiten des Erblassers noch nicht zur Welt gekommenen Nachgeborenen (eines sog. *postumus*) durchgesetzt (12) und damit die Erbfähigkeit und Erbeinsetzbarkeit eines Ungeborenen erstmals festgeschrieben. – Erb- und Testamentstreitigkeiten gehören übrigens zu den häufigsten und langwierigsten Streitmaterien am RKG, für welche sich ein Prokurator erst mit komplizierter römischer Fachliteratur ausreichend präparieren kann!

*Ad Catonem et Paulum*, eine äußerst kurze Abhandlung, geht Fragen der mündlich vereinbarten Schuld- und Vertragsverhältnisse nach (sog. *obligationes verbales*) und ventiliert Probleme der (mündlich vereinbarten) Bestellung von Grund- und Gebäudedienstbarkeiten – ein Sachverhalt, der im antiken Rom oder Pompeji ebenso wie in den frühneuzeitlichen deutschen Städten (auch in Recklinghausen!) unzweifelhaft zum Rechts- und Gerichtsalltag gehört. Schließlich fehlt nicht der in Briefform gehaltene, an keinen geringeren als AGOSTÍN adressierte Traktat: *De militia ex casu* zur (Gesetzes-) Novelle 53,5 des Kaisers JUSTINIAN (13). Sog. Novellen sind Gesetzesinitiativen, mit denen die spätantiken Kaiser einzelne Rechtsmaterien des *Corpus Juris* aktualisieren und erweitern. In der von JUSTINIAN in Kraft gesetzten Novelle 53 geht es um neue Regelungen zivilrechtlicher Belange von Soldaten, darunter auch um das Problem von Soldatentestamenten. Das 5. Kapitel wiederum handelt von der Frage, unter welchen Umständen Angehörige des Militärs hypothekarisch gesicherte Verbindlichkeiten eingehen können und worin die Rechte des Gläubigers gegenüber einem (verschuldeten) Soldaten liegen. – Auch dies ist in der Rechtswirklichkeit des kriegesischen 16. Jahrhunderts, d.h. im beginnenden Zeitalter riesiger Söldnerheere unter der Leitung mächtiger «Warlords», ein hochaktuelles Thema, bei welchem sich DR. MICHAEL VON KADEN bei JUSTINIAN und bei dessen Kommentator TORELLI Rat und Hilfe holt.

Fazit: Bücher haben ihre Schicksale. Die äußerst wertvolle Ausgabe von AGOSTÍN und TORELLIS Schriften bietet ungeahnte Einblicke in den juristischen Literaturbetrieb des 16. Jahrhunderts und ist ein Prunkstück der Gymnasialbibliothek, das eine eingehende Würdigung verdient. Doch hinterläßt das Buch viele offene Fragen. Vor allem diejenige, wie ein RKG-Prokurator namens DR. MICHAEL VON KADEN und die Bibliothek des Gymnasiums Petrinum zueinanderkommen. Ist er ein Abkömmling aus vestischer Familie?



Leider sind die Juristenbiographien des 16. Jahrhunderts so gut wie nicht erforscht. In die immens umfangreich gewordene Forschung zum RKG und zur Rezeption des Römischen Rechts in Deutschland fügt sich hingegen ein neuer kleiner Mosaikstein ein. Das mächtigste und einflußreichste Erbe Roms, sein Raum und Zeit überwindendes *jus civile*, läßt sich bis in einzelne Druckwerke hinein minutiös verfolgen. Dies ist nicht nur in Rom, Florenz oder den altherwürdigen Bibliotheken und Archiven anderer europäischer Großstädte möglich, sondern auch in der *Bibliotheca Petrina* zu Recklinghausen. Weitere Bücherschätze der Gymnasialbibliothek warten auf ihre Entdeckung.

Recklinghausen, im März 200  
Dr. Matthias Kordes, Stadtarchivar

Der Autor Dr. Kordes in der Lehrerbücherei.

### Anmerkungen:

- (1) Mario Bretone, Geschichte des römischen Rechts. Von den Anfängen bis zu Justinian. Aus dem Italienischen übersetzt von Brigitte Galsterer, 2. Aufl. München 1998, S. 251-256.
- (2) Vgl. hierzu Alfons Bürge, Römisches Privatrecht. Rechtsdenken und gesellschaftliche Verankerung. Eine Einführung, Darmstadt 1999.
- (3) Berndt Schildt, Die Rechtssprüche deutscher Juristenfakultäten als Quelle rechtshistorischer Forschung, in: Staat und Recht 6 (1983), S. 470-477.
- (4) Druck: Mainz, Peter Schöffler 1495, 7 Bl. Vgl. Historisches Archiv der Stadt Köln, Bestand 50: Köln und das Reich, 22. fol. 64r-70v.
- (5) Dettel Liebs (Bearb.), Lateinische Rechtsregeln und Rechtssprichwörter, 6. Aufl., München 1998, S. 197. Zum (älteren) RKG-Prozeß als solchen vgl. Bettina Dick, Die Entwicklung des Kameralprozesses nach den Ordnungen von 1495 bis 1555, Köln, Wien 1981, S. 87-211. W. Sellert: Art.: Prozeß des Reichskammergerichts, in: HRG, Bd. IV, Berlin 1990, Sp. 29-36. Zusammenfassend Filippo Ranieri, Rezeption und Prozeßrecht am Reichskammergericht, in: Ingrid Scheurmann (Hrsg.), Frieden durch Recht. Das Reichskammergericht von 1495 bis 1806, Mainz 1994, S. 170-174. Bernhard Diestelkamp, Verwissenschaftlichung, Bürokratisierung, Professionalisierung und Verfahrensintensivierung als Merkmale frühneuzeitlicher Rechtsprechung, in: ebd., S. 110-121. Kurzer Abriß der Geschichte des RKG bei Bernhard Diestelkamp, Rechtsfälle aus dem Alten Reich, Denkwürdige Prozesse vor dem Reichskammergericht, München 1995, S. 11-38.
- (6) Z.f. Dictionnaire du Droit Canonique, Tome I, Paris 1935, Sp. 628-629. M.H. Crawford: Antonio Agostin between Renaissance and Counter-Reform, London 1983.
- (7) Introduction, in: ders. (Hg.), Antonio Agostin (wie vorige Anm.), S. 1.
- (8) Michael Stolleis (Hg.), Juristen. Ein biographisches Lexikon. Von der Antike bis zum 20. Jahrhundert, München 1995, S. 430-431.
- (9) Z.f. Nouvelle Biographie Générale depuis les temps les plus reculés jusqu'à 1850-60, Tom. XLV, Paris 1866, col. 490-491.
- (10) Zeitgenosse Caesars und Ciceros, vgl. hierzu Bretone, Geschichte des Römischen Rechts (wie Anm. 1, S. 115-116).
- (11) Max Kaser, Römisches Privatrecht, 16. Aufl., München 1992 § 54.I.4 (S. 246).
- (12) Wie vorige Anm., § 68.II.3 (S. 318).
- (13) Giovanni Gualandi, Per la storia della editio princeps delle pandette Fiorentine di Lelio Torelli, in: Le pandetti di Gustiniano, Storia e fortuna di n Codice illustri. Due giornali di studio Firenze 23-24 giugno 1983, Firenze 1986, S. 150, Anm. 18.

# **ASKANIA**

## **Fachmarkt**

Der moderne Fachmarkt für  
Schreibwaren, Schulbedarf, Bürobedarf,  
Spielwaren, Geschenkartikel, Hobby- und Bastelartikel,  
Schultaschen und Tornister.

Alles unter einem Dach! 1000 m<sup>2</sup> groß!  
Genügend Parkplätze vor dem Markt!  
Kinderspielecke,  
Einkaufswagen mit Kindersitz.



Parkplätze  
genügend  
am Markt

# **ASKANIA**

der Name für preiswerten Einkauf



Am Stadion 2 · 45659 Recklinghausen  
im Marler Stern / obere Ladenstraße

Internet: [www.askania.com](http://www.askania.com)

# Petriner Produkte

## Kunst – Leistungskurs entwirft Faltblatt

Eine Informationsaktion über die Ziele des Religionsunterrichts führten im Schuljahr 2001/02 die evangelische und katholische Kirche der Stadt durch. Holm Schüler vom Schulreferat des Evangelischen Kirchenkreises und Joachim van Eickels, katholischer Stadtschulseelsorger, wiesen im ökumenischen Faltblatt darauf hin, dass der Beitrag des Faches zur wieder viel diskutierten „Werte-Erziehung“ an Schulen von großer Bedeutung sei. Nicht weniger als 12.000 Exemplare der informativen Broschüre gingen und gehen nun vor allem auch an die Elternschaft. Gestaltet wurde das Blatt von der frisch gegründeten Agentur „Jamaka-Pimoro“: Der geheimnisvolle Name ergibt sich aus den Anfangsbuchstaben der beteiligten Schülerinnen und Schüler des Kunst-Lk 12: Jana Pohler, Martina Weber, Katrin Wegemann, Pia Niewöhner, Rolf Ebertowski und Monika Dallmann entwarfen das gelungene Projekt mit Unterstützung der Kunstlehrerin Ulrike Kliszat. (vgl. S. 37ff)

## „Gefühlvolle Kunst“

### Eine PIETA-Ausstellung in der Gastkirche

Ihr Verständnis der Pietà, des kunstgeschichtlich bedeutsamen Vesperbilds mit der Darstellung der Maria, die den Leichnam ihres Sohnes Jesus im Schoß hält, thematisierten 16 Schülerinnen und Schüler des Leistungskurses Kunst der Jahrgangsstufe 12. Die Arbeiten wurden im Juli 2001 in der Gastkirche im Stadtzentrum, in unmittelbarer Nachbarschaft unserer Schule, der Öffentlichkeit zugänglich gemacht. Unter dem Titel „Gefühlvolle Kunst“ erschien in „*Kirche und Leben. Bistumszeitung Münster*“ am 5.8.2001 dazu ein Beitrag von **Ekkehard Höhl (Abi '87)**.

„Die Besucher in der Gastkirche loben die Ausstellung sehr: «Eindrucksvoll und zum Nachdenken anregend» - «Mich überrascht, dass junge Menschen sich so intensiv mit Schmerz auseinandersetzen» - «Junge Menschen können das stumme, schreiende Leid in der Welt ausdrücken.» - «Diese Sensibilität macht hoffentlich auch fähig, die Freude im Alltag zu genießen» - «Ich bin heute, aus Travemünde kommend, während eines Sonntagspaziergangs zufällig in der Kirche vorbeikommen. Beeindruckend eure Werke.» Dies ist nur ein Ausschnitt aus einer Fülle von Rückmeldungen im Gästebuch der Ausstellung.

Das Programm der Pietà-Ausstellung, die von den Schülern gemeinsam mit ihrer Kunstlehrerin Ulrike Kliszat zusammengestellt wurde, umfasst 16 plastische Werke aus Ton, Druck- und Wellblech. Sie sind gestaltet worden unter Berücksichtigung einer abstrahierenden Formsprache und zum Teil als Art Collage aus geometrischen Formen. «Ich wollte die Pietà-Darstellung auf die heutige Zeit übertragen. So kam mir die Idee, eine schwangere Frau darzustellen, die ihr Kind im Mutterleib verliert», schreibt Katrin Wegemann zu ihrem Werk und gab diesem den Titel «Totgeburt».

Einige ihrer Mitschüler haben Trennungs- und Trauersituationen von Opfern des Krieges dargestellt, wählten als Thema die «innere Verbundenheit auch über den Tod hinaus» oder haben, wie bei dem Werk des Schülers Rolf Ebertowski, eine konkrete politische Situation als Pietà dargestellt.

Er wählte als Pietà-Motiv den Mord an Benno Ohnesorg während der Studentendemonstration am 2. Juni 1967. Die «allumfassende Anteilnahme weltweit» greift Pia Niewöhner in ihrem Werk «Die Welt» auf. Die kunstvolle Konstellation einer Mutter zu ihrem Kind «veranschaulicht die Form der Weltkugel und zeigt so die enge Verbundenheit zwischen ihnen», betont die junge Künstlerin.

Interessant ist die Anordnung der Werke. Sie befinden sich an mehreren Stellen des Altarraums und sind somit ständiger Bezugspunkt zur Liturgie. Von dieser Art «Brücke» zwischen sakralem Thema und der Welt von heute ist auch Bernhard Lübbering, Pfarrer an der Gastkirche, beeindruckt: «Hier findet echte Begegnung zwischen Kunst einerseits und dem Leid von Menschen heute statt, eine Begegnung, die von Verständnis geprägt ist.»

*Ekkehard Höhl, Abi '87*

## **Sozialpolitische und regionalgeschichtliche Schriften Dieter Schewes**

**Dieter Schewe (Abiturientia 1942)**, Verfasser eines Beitrages in unserer Veröffentlichung „Petrinum unterm Hakenkreuz“, ist auch ansonsten in vielfältiger Weise publizistisch aktiv geworden:

Dem Zehnthof in Sinzig sind zwei Veröffentlichungen gewidmet. Dahinter verbirgt sich nicht nur eine 1900 Jahre alte Geschichte mit dem Schwerpunkt kaiserlicher Besuche im frühen und hohen Mittelalter, sondern auch das Wiederaufleben des Gebäudekomplexes und seine Restaurierung in der Gegenwart, die vom Autoren selbst durchgeführt wurde. So stellen die Veröffentlichungen das Bürgerschloss an der Mündung der Ahr in den Rhein als ein kunsthistorisch interessantes, vielseitiges Gesamtkunstwerk des 19. Jahrhunderts vor. [*Dieter Schewe, Der Zehnthof in Sinzig, Studio Verlag, Sinzig, ISBN 3-89564-020-4*]

In der Festschrift zur Altarweihe in Koblenz St. Kastor nach Abschluss der Innensanierung (1985-1990) veröffentlichte Dieter Schewe den Beitrag „*Der Einfluss der Reichspolitik Ludwigs des Frommen und der Wundergläubigkeit seiner Zeit auf die Gründung von St. Kastor in Koblenz zwischen 812 und 836*“.

Auch die beruflichen Kenntnisse des Ministerialdirektors a.D. werden in der letzten Zeit wieder verstärkt abgerufen, da er als „Zeitzeuge“ der großen Rentenreform 1955/57 angesprochen wird. Geplant ist die Herausgabe eines großen Sammelbandes, der u.a. auf die Veröffentlichung des Buchs des Bundesarchivs „*Die Kabinettsprotokolle der Bundesregierung – Ministerausschuß für die Sozialreform 1955-1966, Koblenz 1999*“ zurückgreift. Dieter Schewe war der Verfasser zahlreicher zitierter Dokumente.

Seine jüngste sozialhistorische Veröffentlichung ist im Verlag Duncker & Humboldt in Berlin in der renommierten Reihe *Sozialpolitische Schriften* als Heft 80 erschienen. Auf 344 Seiten weitert Dieter Schewe darin ein Thema aus, das er bereits in der Zeitschrift für die Gesamtversicherungswissenschaft 1/1991 in einem ersten Aufsatz aufgegriffen hatte. Die jetzige Veröffentlichung *Dieter Schewe, Geschichte der sozialen und privaten Versicherung im Mittelalter in den Gilden Europas, Berlin 2000 (ISBN 3-428-09934-6)* untersucht erstmals die Personen- und Sachversicherungen (u.a. für Krankheit und Schiffe) in zahlreichen Einzelbeschreibungen länderübergreifend. In urkundlich belegten Schritten zeichnet der Autor über 600 Jahre hinweg den Weg der Versicherungsidee. Damit können erstmalig regionale und zeitliche Vergleiche angestellt werden.

## **Recklinghausen 1933 - 1945**

*Helmut Geck / Georg Möllers / Jürgen Pohl, „Wo Du gehst und stehst... Stätten der Herrschaft, der Verfolgung und des Widerstandes in Recklinghausen 1933 bis 1945“* heißt die im Mai 2002 erschienene jüngste Veröffentlichung im Verlag *Rudolf Winkelmann Recklinghausen (ISBN 3-921052-87-4)*: In 55 Beiträgen werden Orte nationalsozialistischer Herrschaftsausübung, Orte der Verfolgung oder des Widerstandes im Stadtgebiet vorgestellt. So entstehen regionalgeschichtliche Zugänge zur NS-Geschichte einer Stadt. Ein

umfangreiches Personen- und Sachregister bietet den Zugriff auf die Einbindung der städtischen Geschichte in die Gesamthistorie des „Dritten Reiches“. Die Autoren, darunter mit **Helmut Geck** (Abiturientia 1952) und dem Lehrer **Georg Möllers** zwei Petriner, geben damit erstmals einen Gesamtüberblick über den Forschungsstand zur NS-Zeit in Recklinghausen. Ergänzt werden die Beiträge durch das Kapitel „Mahnen, Erinnern, Handeln – Aktionen gegen das Vergessen“, das einen Überblick gibt, wie eine Stadt mit der Erinnerung heute umgeht.

*Georg Möllers*

## „Deutscher Meister BVB“ - Lyrik zum Frühstücksbuffet

Zu den literarischen Höhepunkten gehören seit Jahren die petrinenischen Frühstückstücke des Lehrerkollegiums. Der Kollege **Erhard Hermes** ehrt mit seinen originellen Gedichten die jeweiligen Spender und würdigt dabei die Anlässe wie Geburtstage etc.. Für die Zeitschrift PETRINUM stellte er sein Gedicht vom 4. Mai 2002 zum Abdruck zur Verfügung. Die Fußballbegeisterung des (eher männlichen Teils des) Kollegiums wird hinlänglich durch die nun 33-jährige Existenz von „Partisan Petrinum“ dokumentiert. Die WM 2002 in Japan und Korea führte jetzt zu neuen Gemeinschaftserlebnissen. Die Spiele der tapferen deutschen Nationalmannschaft schauten sich die Kollegen (mit Freunden der Partisanen) im Physikraum auf einer Großleinwand an. *(Foto: Der Meisterkuchen von Erhard und Pitt)*

„Der neue deutsche Fußballmeister -  
 «Ballspiel-Verein Borussia» heißt er  
 und ist in unserm Kickerland  
 mehr unter «BVB» bekannt.  
 Man hat noch die Erinner'ung vor sich  
 von vor sechs Jahren, als am Borsig-  
 Platz Fans mit Jubel und mit Singen  
 die letzte Meisterschaft begingen,  
 jedoch auch, dass wir vor zwei Jahren  
 schon beinahe abgestiegen waren.  
 Insofern ist es fast ein Hammer,  
 dass jetzt die Elf von Trainer Sammer  
 nach solch erstaunlich kurzer Frist  
 ganz vorne an der Spitze ist.  
 Die Südtribüne oft entzücken  
 Rosicky, Amoroso, Ricken;  
 auch Evanilson und Dede  
 gehör'n zur Kicker-Hautevolée  
 und machen den Erfolg noch voller  
 mit Unterstützung von Jan Koller,  
 dem tschechischen 2-Meter-Mann,  
 der sogar Tore schießen kann.  
 Ganz defensiv macht dicht den Schott  
 der Jürgen Kohler – Fußball-Gott,  
 und wenn mal trotzdem hinten brennt's,  
 dann gibt's ja auch noch Lehmann, Jens.  
 Zusammen bilden sie 'ne Mannschaft,  
 die konsequent Erfolge ranschafft  
 und Thesen allgemein vermiest,  
 dass Geld noch keine Tore schießt.  
 Wir nehmen ihn sehr gerne hin

den neuen Meisterschaftsgewinn,  
 nicht zimper- und nicht zögerlich,  
 Borussenfans wie Pitt und ich,  
 bei den Petriner Lehrer-Leut'  
 wohl eher eine Minderheit.  
 Ihr hoffentlich auch akzeptiert,  
 dass Schalke nicht beständig führt  
 und dass die Elf vom Bayer-Werk,  
 wahrhaftig spielerisch kein Zwerg,  
 genauso hätt' verdient ein Stück  
 wie Dortmund Fußballmeisterglück.  
 Wir jedenfalls beschlossen haben,  
 euch meistermäßig bald zu laben;  
 denn welchem solches widerfährt,  
 dem ist das schon ein Frühstück wert.

Wir tun's noch mal  
 mit diesem Wort kund:  
 Ein Glückwunsch an  
 Borussia Dortmund!  
 Das teilen euch sehr herzlich mit  
 der Erhard und Kollege Pitt,  
 die sich mit den Borussen freu'n,  
 mit ihrem „BVB 09“.

*Erhard Hermes*



## Wussten Sie schon ...

...dass das **Kolpinghaus**, langjähriges Vereinslokal von Partisan Petrinum, nun auch bundesweit Schlagzeilen gemacht hat? Die Aufnahme des Ex-Grünen Jamal Karsli in die FDP sollte eigentlich hier erfolgen. „Der FDP-Kreisverband hatte am Mittwoch bis zuletzt das rustikale Restaurant als Versammlungsort angegeben und erst kurz vor 20 Uhr die Vorstandsmitglieder per Handy an einen geheimen Treffpunkt gelotst“, schrieb die Süddeutsche Zeitung (SZ) am Freitag, dem 17.5.2002 unter der Überschrift „Finte in Recklinghausen“. **Jürgen Schürmann**, (Ex-)Petriner Lehrer und nun stellvertretender Vorsitzender des FDP-Stadtverbandes Datteln, brachte seinen Zorn über diese Trickerei in verschiedenen Zeitungs- und Radiointerviews zum Ausdruck. Die SZ schrieb: „Drei einsame FDP-Mitglieder saßen im Kolpinghaus in Recklinghausen und starrten eine wenig verdattert auf die ausgestopften Vögel und die Tierfelle an der Wand“. Das - liebe SZ - geht aber allen Besuchern des Kolpinghauses so, dazu muss man nicht zu dritt, einsam und in der FDP sein.

... dass der Onkel von **Barbara Münch (Jgst 13)** es sich nicht nehmen ließ, seiner Nichte zum Schuljahresbeginn 2001/02 persönlich alles Gute zu wünschen. Jürgen W. Mölle- mann, FDP-Landesvorsitzender und Ex-Bundesbildungs- minister hatte sich als Startschuss für eine landesweite Bildungskampagne der liberalen Partei am 20.8.2001 nämlich den Eingangsbereich des Gymnasium Petrinum an der Heilig-Geist-Straße ausgesucht. (RZ-Foto: Kalthoff)



... dass im Schuljahr 2000/2001 ein Terzett der damaligen Klasse 6a in Eigeninitiative 300,- DM für das Bacabalprojekt erarbeitete? **Simon Al Odeh, Max Eickmann, Christian Cöster** hatten nicht weniger als 1500 Pfandflaschen geortet, sichergestellt und das Pfand für die Schule in Bacabal zusammengetragen.

... dass **Klaus Joachim Schlegel (Abiturientia 1957)**, Nachkomme der Brauer-Dynastie Schlegel und zuletzt PR-Manager der Dortmunder Ritter-Brauerei, nunmehr in den Vorstand der internationalen „Gesellschaft für die Geschichte und Bibliographie des Brauwesens“ berufen wurde? Die Wahl fand auf der Mitgliederversammlung der 1913 in Berlin gegründeten Gesellschaft in Bamberg statt. Aus Franken war vor 150 Jahren Braumeister Johann-Joachim Schlegel ins Revier gekommen, um in Bochum das untergärrige, bayerische Bier einzuführen.

... dass **Christof Raddatz (Abi '86)** eine Prämie der Industrie- und Handelskammer Bochum erhielt? Damit wurden die drei besten Diplome des siebensemestrigen Abendstudiums der Betriebswirtschaftslehre an der Verwaltungs- und Wirtschaftsakademie belohnt. Christof Raddatz arbeitet in der Verwaltung des St. Elisabeth-Hospitals in Recklinghausen.

... dass **Reinhold Gieshoidt (Abiturientia 1937)** seiner und unserer Schule kürzlich ein Buchgeschenk machte? Der Oberregierungsrat aus Münster schenkte uns zwei Originalausgaben der inzwischen vergriffenen „Geschichte der Stadt Recklinghausen“ von Dr. Pennings.

... dass **Jens Korte (Abi '96)** zum neuen Leiter der Stadtparkassen-Hausverwaltung ernannt wurde? Dieser Unternehmenszweig betreut inzwischen 1600 Wohneinheiten.

... dass **Ana-Marija Markovina (Abi '89)** im Jahr 2001 ausgewählt wurde, die Klavierreihe „Best of NRW“ zu gestalten? Die Gemeinschaftsveranstaltung von WDR, Stiftung Kunst und Kultur NRW und der Werner-Richard-Dr.-Carl-Dorken-Stiftung führte sie in fünf Städte des Landes.

# Heiko's SCHULSCHAU



... dass **Heiko Sakurai (Abi '90)** jetzt als ständige „Standard-Lektüre“ für Oberstufenschüler im Gebäude „ausliegt“? Im bundesweiten Schülermagazin UNICUM-ABI hat sich nämlich „Heikos Schulschau“ als Cartoon-Serie auf der letzten Seite etabliert.

... dass zugunsten der Sao Pedro Schule in Bacabal 200,- DM von der „Bärtrinum“-Theatergruppe im Schuljahr 2000/2001 gespendet wurden? **Miriam van Eickels (jetzt 8c)** und **Eileen Reppert (jetzt 6c)** übergaben die Spende beim Schulgottesdienst zum Schuljahresende.

... dass **Jochem Ahmann (Abi '78)**, langjährigem Vorsitzenden des Vestischen Künstlerbundes, jetzt die Mitgliedschaft im Westfälischen Künstlerbund angetragen wurde?

... dass u.a. **Philipp Wirkotsch (Jgst 13)** zu den Gewinnern des „Planspiels Börse“ der Stadtparkasse gehört?

... dass **Dr. Franz-Josef Deupmann (Abiturientia 1951)** den „Heiterkeitserfolg“ des griechischen Zitats in seinem Grußwort der Goldabiturientia bei der Abiturfeier am 23.6. 2001 mit Humor nahm? Zwar schloss er daraus mit Bedauern, die „griechische Sprache [sei] wohl leider abhanden gekommen“, doch bestätigte die Reaktion auch seinen Eindruck einer „selbstbewussten, kritischen und fröhlichen“ Schülerschaft. Was die Feier anging, freute er sich über eine kulturelle Kompensation: „Dafür gab es ein vorzügliches Schulorchester und hervorragende Solisten zu hören.“

... dass die C-Jugend des Gymnasium Petrinum im November 2001 die Kreismeisterschaft im Handball gewann? Unter Leitung von „Tommy“ Wyrwoll und Matthias Weber (**Abi '87**) setzten sich **Simon Al-Odeh (7a)**, **Markus Bachmann (7a)**, **Simon Cremer (8b)**, **Max Eickmann (7a)**, **Marcel Elsen (7c)**, **Thomas Kattein (8b)**, **Mirco Klima (7b)**, **Christian Kotke (7a)**, **Tom Markowski (6a)**, **Hermann Mrotzek (8c)**, **Bengt Schilling (8c)**, **Pascal Wagner (8c)**, **Till Walter (6c)** und **Dennis Werner (7a)** gegen die Mannschaft des Gymnasiums Haltern durch. (WAZ-Foto R. Kruse)



... dass **Dr. Thilo Sarrazin (Abiturientia 1965)** zum Finanzsenator der rot-roten Koalition in Berlin berufen wurde? Nach seiner Promotion arbeitete er in verschiedenen Bundesministerien, dann beim Internationalen Währungsfonds in Washington, im Vorstand der Bahn AG und als Finanz-Staatsekretär in der Landesregierung von Rheinland-Pfalz. Das Presseamt der Stadt versorgte den Neu-Berliner mittlerweile mit Materialien aus Recklinghausen, darunter auch den Presseberichten über den wieder erstandenen Gymnasialfonds des Petrinum. Ob mit einer Aufstockung des Fonds durch Senatsstiftungen zu rechnen ist, stand bei Redaktionsschluss noch nicht fest.



.. dass **Bernhard Voßhenrich** immer noch Petriner unterrichtet? In der Petruskirche und in Sozialeinrichtungen waren es z.B. **Katharina Echle (8c)**, **Christine Sindern (8c)** und **Karin Sindern (9c)**, die mit anderen Jugendlichen eine von unserem ehemaligen Kollegen einstudierte Sprechmotette vortrugen.

... dass mit **Lars Tottmann (Abi '90)** nun ein Petriner in die Recklinghäuser Gastronomie eingetreten ist – und dies an prominenter Stelle? Der WDR-Journalist eröffnete im April 2002 mit zwei Mitgesellschaftern den völlig renovierten Ratskeller. Der neben Gastlichkeit vor allem auch durch sein kulturelles Programm überzeugen möchte.

... dass **Joachim van Eickels** als Pastoralreferent der Pfarrgemeinde St. Elisabeth zwar verabschiedet wurde, trotzdem aber weder Stadt noch Schule verlässt? Vielmehr hat der Kollege die neue Vollzeitstelle eines katholischen Stadt-Schulseelsorgers angetreten und bleibt gleichzeitig auch unserer Schule als Religionslehrer und „Partisane“ erhalten.

dass **Christian Hüser (Abi '95)** eine „Koop-Ehe“ eingegangen ist? Seine Frau lernte er nach übereinstimmenden Recherchen beider Lokalzeitungen im LK Deutsch am Marie-Curie-Gymnasium kennen. Nicht genug damit: **Sabine Hüser**, geb. **Fimpeler** begann am 1. Februar 2002 ihre Tätigkeit als Studienreferendarin am Petrinum. (WAZ-Foto)

... dass **Philipp Hövelmann (Jgst 13)** bei ungünstigsten Witterungsbedingungen Vize-Westfalenmeister im Straßenlauf über 5860 Meter wurde? Er bewältigte die Strecke in 20:23 Minuten. Neben seiner sportlichen Aktivität war er mit einem Technikprojekt, dem „Muskelprotz auf Spinnenbeinen“ auch als Teilnehmer beim Regionalwettbewerb von „Jugend forscht“ beteiligt.



... dass **Ricarda Alt (9a)** und **Maximilian Overwien (9a)** den Schüler-Tanzwettbewerb bei den Standardtänzen beim Abschlussball im Petrinum für sich entscheiden konnten? Zum zweiten Mal hatte eine Tanz-AG der stattlichen Zahl von 43 Teilnehmern die richtigen Schritte auf dem Parkett beibringen können. Leiter waren das VTG-Turnierpaar Tatjana und Frank Menzel.

... dass **Theo Schulte Coerne** und **Karlfried Conrads** medienwirksam den Trend zur Lesestärke demonstrierten. Bei einem Ortstermin der Schulkommission der Stadt Recklinghausen in der alten Lehrerbibliothek wurden sie von der Fotografenschar der Lokalpresse aufgefordert, ostentiv zum Fototermin eine Lesepose einzunehmen.

... dass **Birthe Grothuesmann (6c)** Siegerin des Lesewettbewerbs auf Bezirksebene wurde? Beim Wettbewerb des Deutschen Buchhandels gewann sie im März 2002 die Endausscheidung für den Regierungsbezirk Münster und tritt im Mai auf Landesebene an. (RZ-Foto: Gutzeit)

.. dass **Bernd Brosthaus (Abi 68)** für zehnjährige Mitgliedschaft im Briefmarkensammler-Verein Recklinghausen geehrt wurde?





palästinensische Bewaffnete gewaltsam in die Kirche ein und israelische Panzer umzingelten den Komplex des Heiligtums mit seinen armenischen, katholischen und orthodoxen Klöstern. (Foto: G. Möllers)

... dass **Philipp Schulte (Jgst 12)**, **Claudius Gellert (10b)** und **Annika Gollub (8a)** bei der ersten Wahl zum Kinder- und Jugendparlament Recklinghausens am 12.-14. 9. 2001 als Vertreter der Petrinerinnen und Petriner gewählt wurden und Claudius Gellert in der ersten Sitzung im November als einer der beiden Vertreter des KiJuPa in den Ratsausschuss für Kinder, Jugend und Familie delegiert wurde?

... dass **Christoph Landschütz (Abiturientia 1829)**, einer der ersten sechs Abiturienten des Gymnasium Petrinum, durch seine positiven Erfahrungen an der neuen „Vollanstalt“ möglicherweise mit dazu beitrug, dass sein Vater, Domänenrat Georg Christoph Landschütz, den Herzog von Arenberg zu Stiftungen für den Gymnasialfonds veranlasste? Dies jedenfalls geht aus einer neuen Veröffentlichung zur Geschichte der Arenberger hervor (*Peter Neu, Die Arenberger und das Arenberger Land, Bd. 4-6, Das 19. Jahrhundert (= Veröffentlichungen der Landesarchivverwaltung Rheinland-Pfalz, Bd. 91-93), Koblenz 2001*). Christoph Landschütz trat später als Jurist ebenfalls in die Herzogliche Domänenverwaltung ein.

... dass mit **Martin Blume (10d)** sogar ein vierter Petriner im KiJuPA saß? Martin wurde vom Jugendtreff St. Gertrudis/Hillerheide in das Gremium gewählt.

... dass **Markus Belmann (Abi '94)**, mittlerweile Kantor an St. Sebastian in Nettetal-Lobberich, und die dortige Schola Gregoriana im Juni 2001 ein beeindruckendes Konzert in St. Franziskus, seiner früheren Heimatgemeinde, gaben?



... dass die diesjährige **Skifahrt der Klassen 8** nach Steinhaus (Ahrntal, Südtirol) eine Jubiläumsfahrt war? Seit 1982, also nunmehr seit 20 Jahren, fährt das Gymnasium Petrinum in die „Pension Sonja“. Die „Pensions-Eltern“ Klaus und Paula Oberschmidt bedankten sich für die Treue der Schule bei den Lehrern mit einem „Tiroler Heimatabend“. (Foto: S. Oberschmidt)

... dass „**Konny**“ **Konarski**, schon von Natur aus kollegiale Frohnatur, im Dezember 2001 breiteste Unterstützung durch Fortuna erhielt? Nicht weniger als 10.000,- DM gewann er beim PS-Sparen der Stadtparkasse. Diesen Schicksalschlag musste er beim Urlaub in den USA erst einmal verarbeiten.

... dass **Ingeborg Molitor (Abi '84)**, Inhaberin der bekannten Weinhandlung, die Weinproben inzwischen auch mit literarischen oder musikalischen Genüssen würzt? Eine der interessierten Gruppen, die sie in diesem Jahr begrüßen konnten, waren Mitglieder unseres Kollegiums.

... dass **Ansgar Kortenjann (Abi '96)** es vehement abstreitet, als Aktivist der Globalisierungsgener in Genua an vorderster Front demonstriert zu haben? Die Person auf dem Bild im „Spiegel“ sei er nicht, wenn- gleich man eine große Ähnlichkeit feststellen müsse. Er sei auch nur in der Nähe von Genua gewesen, aber nicht in der Stadt selbst! (Foto: SPIEGEL)



... dass **Eva Maria Brauckmann (Jgst 12)**, inzwischen auf Platz 20 der bundesdeut- schen Rangliste der Squash-Spielerinnen, auf die Teilnahme an der 27. Deutschen Einzel- meisterschaft unter Hinweis auf die Schule verzichtete: „Schule geht vor!“ titelte die WAZ am 4.1.2002, um die Prioritätensetzung zu kennzeichnen. Nach dem Abitur im kommenden Schuljahr werde dann aber sportlich „angegriffen“.

... dass **David Landscheidt (10a)** beim Bundeswettbewerb Latein den 3. Preis errang?

... dass **Martina Nowak (Abi '82)**, seit 1994 freie Mitarbeiterin des Regionalsenders Radio FIV, nun seit 2001 die Sendung „Glaubenssachen“ übernommen hat?

... dass **Sabine Konder (Abi '76)** der erste „Unternehmerinnenpreis Emscher-Lippe“ von Landrat Hans-Jürgen Schnipper überreicht werden konnte? Ihr war es gelungen, seit 1998 mit der ersten privatisierten Krankenhausapotheke, der Sternen-Apotheke im Knapp- schaftskrankenhaus, und dann einer Unternehmensberatung 41 Arbeitsplätze zu schaffen.

... dass **Patrick Musial (Abi '91)** Mitte 2001 kurz entschlossen in die Rolle des Theaterreferenten der Stadt Recklinghausen schlüpfte, als durch die berufliche Veränderung der Vorgängerin dringend ein Kenner der Kulturszene gesucht wurde?

... dass **Kathrin Thimm (Jgst 12)** den dritten Platz bei der 2. Philosophischen Landesakademie, einem landesweiten Wettbewerb, belegte?

... dass **Yuka Kamo (9a)** mittlerweile als Fagottist in dem Landesjugendorchester Nordrhein-Westfalen angehört?

... dass **Christian Kopp (Jgst 12)**, Mitglied der freiwilli- gen Feuerwehr, zum Hauptfeuerwehrmann ernannt wurde? R. Zimmermann, stellv. Löschzugführer, übergibt Christian (r) die Urkunde. (RZ-Foto: Grochowski)



... dass **Markus Ohm und Kathryn Röring (beide: Abi '94)** nicht nur für die Schule, sondern für das Leben gelernt haben? Die beiden Petriner lernten sich rund um ihre Schule kennen und lieben und heirateten jetzt.

... dass **Johannes Janssen (Abiturientia 1849)** wieder an die Schule zurückkehrte? Dank einer großzügigen Spende des Buchhändlers Paul Streubel besitzt die Schulbibliothek jetzt wieder die fünfbandige „Geschichte des deutschen Volkes“ aus dem Jahre 1881 sowie „Johannes Janssens Briefe“, die 1920 von Ludwig Freiherr von Pastor herausgegeben wur- den.

*Zusammengestellt von Jochen Friese und Georg Möllers*

Die Schulgemeinde des Gymnasium Petrinum trauert um

**KATHRIN BOSCHKE**

(Abiturientia 2001)

14.2.1979 - 9.2.2002



## Abiturientia 2002

Gina Arend	Daniela Gerbracht	Markus Küpper	Markus Rewinski
Carolin Bajon	Rene Gombart	Eva Ladek	Dorothea Richter
Matthäus Banach	Vivian Görden	Katharina Lauer	Karoline Rotzoll
Maximilian Bergann	Vanessa Graf	Vera Leinert	Konstantin Rusch
Stefanie Bomas	Mona Guhl	Astrid Leske	Benedikt Schaaf
Friederike Borchert	Christian Gulik	Florian Mackenberg	Dominik Scholta
Inga Bovie	Simon Hanau	Jens Maiwurm	Katharina Schulze-
Sonja Brendel	David Hardt	Michaela Möbius	Bisping
Felix Busch	Lutz Hegemann	Barbara Münch	Julia Spiekermann
Sarah Buschert	Philipp Hövelmann	Julia Mundt	Christina Stade
Simon Deffner	Marco Hupe	Corinna Noellen	Sarah Szczepaniak
Jarka Dominik	Melanie Izaber	Hendrik Osadnik	Jennifer Tombrinck
Thomas Dördelmann	Stefanie Kattein	Lydia Otto	Martina Weber
Rolf Ebertowski	Marcus Kattinger	Stamatis Papaioannou	Angela Weinrich
Malte Faßbach	Jette Kellerhoff	Marcel Partap	Anna Wiesemann
Johanna Flaßkühler	Lina Kindermann	Annika Paul	Pia Willuda
Judith Freitag	Julian Kirov	Laura Ponath	Philipp Wirkotsch
Harald Fromm	Jan-Hendrik Köhne	Karin Pötter	Sarah Wolf
Tasja Galant	Benjamin Krämer	Ursula Pötter	Florian Wolters
Monika Gawronski	Philipp Krebs	Florian Reichelt	
Maximilian Gellert	Eva Krüger	Steffen Reker	



